Ph. Sp. 942 n
1536

Wieland

738

<36628661740019

<36628661740019

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch über das Genie.

von

M. Ernst Carl Wieland.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn wir die Urtheile der Menschen über dasjenige, was man Genie nennt, freimüthig untersuchen: so werden wir finden, daß sie zum Theil mehr aus Vorurtheilen, als aus richtigen Begriffen von der möglichen Vollkommenheit, die der menschliche Geist erreichen kann, entspringen. Nur allzuoft laßen sich Eltern und Lehrer von jenen Vorurtheilen beherrschen; und die Verwahrlosung ihres Zöglings, in dem sie vielleicht schon ein Genie von der ersten Größe vorherzusehn glaubten, ist die eben so traurige als gewöhnliche Folge ihrer Verblendung. Aber nicht allein für diejenigen Personen, die sich mit der Erziehung der Kinder beschäfftigen, können falsche Begriffe vom Genie gefährlich werden. Ganze Völkerschaften sind in Gefahr, ihrer Denkungsart und ihrem Geschmak eine falsche Richtung zu geben, wenn sie sich nach dem Muster eines Mannes bilden, den die Stimme allgemein angenommner Vorurtheile zu einem außerordentlichen Genie machte.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, wird die Untersuchung der Natur und der Gren-

zen, des Ursprungs und der Ausbildung des Genies, wichtig; denn es ist doch allerdings der Mühe werth, vorgefaßte Meinungen und falsche Ideen, die auf die Erziehung und auf die Beurtheilung der Verdienste einen so starken Einfluß haben, zu bestreiten, und, wenn es möglich ist, zu entfernen. Damit aber meine Leser die Absicht dieses Versuchs kennen lernen, so halt' ich es für meine Pflicht, etwas weitläuftiger von den Vorurtheilen zu reden, die ich bei vielen Menschen, in Rücksicht auf das Genie und die Kennzeichen desselben, angetroffen habe.

Das erste unter diesen Vorurtheilen liegt in der sehr gewöhnlichen Meinung, nach welcher das Genie für ein bloßes Geschenk der Natur, und für einen solchen Vorzug gehalten wird, den eine vernünftige Erziehung dem Menschen niemahls verschaffen kann. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß diese Meinung zu denjenigen Ursachen gehöre, die das menschliche Genie in seinem ersten Keim ersticken, und die dasselbe in der Mitte seiner Laufbahn aufhalten. Es giebt Kinder, die, wenn man nach dem äußerlichen Schein urtheilen will, eben keine große Anlage haben, und also nicht viel von sich versprechen, die aber dennoch durch den Fleiß des Erziehers, der mit tiefer eindrin-

gendem Blik, die ersten und mächtigsten Triebfedern großer Handlungen, in der Lieblingsneigung des Menschen, und schon des Kindes entdekt, zu selbstthätigen Geistern, und zu gemeinnützigen Erfindern gebildet werden könnten. Die verborgnen Talente dieser Zöglinge gehn hingegen verlohren und werden unterdrückt, wenn der Erzieher kein einziges von den gewöhnlichen Kennzeichen eines reichhaltigen und von der Natur eingepflanzten Genies, in der Seele des Kindes zu entdecken glaubt. Der Zögling, der in der Meinung steht, daß ihm die Natur diejenigen Geschenke versagt habe, ohne die man in keiner Art groß werden kann, wird schüchtern und träge; er fühlt in sich keinen Trieb zur Erweiterung seiner Kenntniße, und noch viel weniger zur Prüfung seiner Kräfte, weil er es für unmöglich hält, durch alle nur ersinnliche Bemühungen die natürlichen Fähigkeiteu zu ersetzen, die man ihm abspricht. So kann die falsche Vorstellung von der Unzulänglichkeit derjenigen Geisteskräfte, die von der Natur allen Menschen in gleichem Maaß mitgetheilt werden, und die man nur allzuoft, durch Fehler in der Erziehung, von den Aeußerungen ihrer Wirksamkeit zurückhält, den Menschen auf seine ganze Lebenszeit unthätig, und zu einem blinden Nachahmer fremder Handlun-

gen machen. Es hat mir diese Meinung von je her für die Würde der Menschheit erniedrigend geschienen, weil sie dem Gebrauch des kostbarsten Geschenks, welches wir aus den Händen der Natur empfangen, der Freiheit, gar zu enge Grenzen setzt, und dem Menschen eben so wenig Gewalt über sich selbst, und über die Erhöhung seiner Vollkommenheiten zugesteht, als wir der Uhr beilegen können, die nach ihrem Mechanismus nur zu solchen Bewegungen geschickt ist, zu denen sie die Hand des Künstlers einrichtete. Wenn ich den Menschen nach seinen wesentlichen Eigenschaften betrachte, und mit dieser Untersuchung die Beispiele verknüpfe, die uns die Geschichte der wichtigsten Entdeckungen, und der von einem Zeitalter zum andern weiter fortschreitenden Aufklärung des Menschengeschlechts, an die Hand giebt: so werd' ich immer mehr in der Meinung bestärkt, daß die außerordentlichen Produkte des menschlichen Geistes, die man gewöhnlich auf die Rechnung ganz vorzüglicher von der Natur eingepflanzter Fähigkeiten schreibt, ihren Ursprung nur den allgemeinen Kräften der Seele, die, theils durch eine glückliche körperliche Verfaßung, theils durch gewiße äußerliche Veranlaßungen, und vorzüglich durch die Erziehung, einen freiern

Schwung

Schwung bekahmen, zu danken haben. Es kömmt also bei jedem Menschen nur darauf an, daß man seine Seelenkräfte fleißig ausbilde und übe, daß man seinem Körper, als dem Gefährten der Seele, die nöthige Aufmerksamkeit nicht entziehe, und daß man ihn endlich in solche äußerliche Verhältniße zu bringen suche, die ihm zu neuen Gedanken und Unternehmungen Anlaß geben können *). Sind diese Bedingungen erfüllt, und hat sich der Mensch vorzüglich in der Kunst geübt, sich

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit, noch eine Anmerkung über den Ursprung des Genies machen. Wenn unsere Seele von angenehmen und lebhaften Bildern leer ist; so wird sie zuweilen von einer Idee, die sich ihr jezt eben darstellt, mit solcher Macht und Heftigkeit ergriffen, daß sie sich genöthigt sieht, dieselbe eine lange Zeit hindurch zu verfolgen. So kömmt vielleicht auch ganz zufällig die Idee einer gewissen Beschäfftigung in die Seele des Kindes, und bemächtigt sich derselben dergestalt, daß von diesem Augenblik an, das Kind nur an jene Beschäfftigung denkt, ihr allein sich widmet, und nur bei ihr eine bewundernswürdige Thätigkeit zeigt, die man mit Recht für eine Aeußerung des Genies hält.

sich zuweilen einen kleinen Zwang anzuthun, und nicht sogleich jede Beschäfftigung aufzugeben, die seiner Sinnlichkeit nicht schmeichelt, und die ihn ermüdet: so wird er gewiß aufgelegt seyn, die größten und unglaublichsten Dinge zu leisten. Nach diesen Grundsätzen hab' ich im dritten Abschnitt meines Versuchs, weitläuftigere Betrachtungen über den Ursprung und die Quellen des Genies angestellt, und verschiedene Hypothesen zur Unterstützung meiner Meinung zergliedert.

Ausser der Vernachläßigung und Unterdrükkung verborgenliegender Talente, kann das vorhingedachte Vorurtheil noch eine böse Folge nach sich ziehn. Muß nicht das Kind oder der Jüngling, dem man so viel von seinem grossen Genie vorsagt, auf die Gedanken gerathen, daß ihm andere Menschen an Würde und an natürlichen Vorzügen weit nachstehen? und wird nicht so der Mensch, von seinen ersten Jahren an, zur Geringschäzung seiner Nebengeschöpfe gewöhnt? Wird nicht auf die Art das sanfte Band der Liebe und des Wohlwollens zerrißen, welches nach den Absichten des gütigen Schöpfers die Menschen unter einander verknüpfen, und sie zugleich zur thätigen und gemeinschaftlichen Verehrung ihres unendlichen Werkmeisters vereinigen sollte? Doch, ich habe nicht nöthig, den

schädli=

schädlichen Einfluß dieses Vorurtheils auf das menschliche Herz weitläuftig zu schildern, um die Gefährlichkeit deßelben zu zeigen. Wir dürfen nur bei den Folgen stehn bleiben, die es in Rücksicht auf die wirkliche Anwendung und auf die Früchte des Genies, nach sich ziehen kann, um Gründe zur Bestreitung deßelben zu entdecken. Wenn ein Mensch in den Gedanken steht, daß ihn die Natur mit solchen Kräften und Vorzügen ausgerüstet habe, die sie nur an ihre größten Lieblinge auszutheilen pflegt, so wird sich sein Eifer, sein Fleiß in der Ausbildung seiner natürlichen Fähigkeiten in eben dem Verhältniß vermindern, in welchem seine große Meinung von der Vortreflichkeit seiner Naturgaben, wächst. Er wird also, wenn er auch wirklich durch einige gute Produkte seines Genies die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, doch nicht alles das leisten, was er hätte leisten können, wenn sein Fleiß in der Wartung und Uebung seiner Geisteskräfte größer und anhaltender gewesen wäre. Die Welt verliehrt also unter diesen Umständen immer einen Theil der Wohlthaten, die sie aus den Händen des Mannes von Genie erwarten konnte, die ihr aber durch die stolze Nachläßigkeit jenes Mannes entzogen wurden. Um die Wurzel dieses Stolzes, die nirgends anders, als in der Meinung von unsern ur-

sprünglichen Vorzügen vor andern Menschen zu suchen ist, auszurotten, hab' ich mich im dritten Abschnitt bemüht, zu zeigen, daß die außerordentlichen Geisteskräfte, die wir unter dem Namen des Genies bewundern, nicht eben aus einer wesentlichen Verschiedenheit der Seele des großen Mannes von andern Seelen hergeleitet werden dürfen. Es wird mir nehmlich jedermann zugeben, daß uns die Gesetze der Logik nicht eher zur Erdichtung eines Grundes berechtigen, als bis wir auf gar keinem andern und leichtern Wege eine gewiße Begebenheit, oder überhaupt den Zustand dieser oder jener Sache erklären können. Wir entfernen uns von den Vorschriften der edeln Sparsamkeit, die wir durch das ganze Reich der Natur befolgt finden, und die uns bei unsern philosophischen Untersuchungen und Hypothesen beständig zu Mustern dienen sollten, wenn wir in diesen Hypothesen aus überflüßigen Erdichtungen etwas zu erklären suchen, welches wir, ohne zu solchen gewaltsamen Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, aus viel einfachern und vor unsern Augen liegenden Gründen eben so gut erklären können. Dieß ist gerade der Fall derjenigen Philosophen, die das Genie für eine in die Seelen gewißer Menschen von der Natur eingepflanzte, und mit denselben zugleich gebohrne vorzügliche

zügliche Kraft halten. Ich will gar nicht die Möglichkeit solcher Abstufungen in den Kräften und Vorzügen verschiedener Seelen leugnen; nur das leugne ich, daß man berechtigt sei, von dieser Möglichkeit auf die Wirklichkeit eines solchen ursprünglichen Unterschieds zu schließen, so lange man noch gewiße auffallende Erscheinungen, die wir an großen Geistern bemerken, und die eine natürliche Ueberlegenheit der eingepflanzten Seelenkräfte vorauszusetzen scheinen, aus Umständen und Triebfedern, die wir selbst beobachten können, und die wir also nicht erst als bloß möglich annehmen oder erdichten dürfen, ohne Mühe herleiten und erklären kann.

Ein anderes Vorurtheil, welches ebenfalls den Erzieher zu gar zu vortheilhaften Meinungen von den Vorzügen seines Zöglings verführen kann, entspringt aus der schwankenden Bedeutung, die wir mit dem Worte Genie verknüpfen, indem wir die Grade des Genies nicht hinlänglich unterscheiden. Man kann von einem Menschen behaupten, daß er Genie habe, wenn er einen gewißen Grad von Beobachtungsgeist zeigt, und seine Beschäfftigungen mit eben so großer Lust als Leichtigkeit verfolgt. Eben diese Bestimmungen sind aber noch nicht hinreichend, um uns zu dem Urtheil zu berechtigen, daß jener

Mensch

Mensch ein Genie sei. Dieser Ausdruck faßt mehr in sich, und kann nur von einem solchen Mann gebraucht werden, bei dem wir eine immer geschäfftige Selbstthätigkeit wahrnehmen, und deßen schöpferischer Geist sich schon in wirklichen Produkten, die wir vor uns haben, und an denen wir beinahe gar keine Spur der Nachahmung, sondern nur einen bewundernswürdigen Reichthum an ganz neuen, und oft kühnen und überraschenden Gedanken entdecken können, wirksam bewiesen hat. Sehr oft verwechselt man diese beiden Begriffe und Ausdrücke mit einander, und nennt einen Menschen, der durch seine Fähigkeiten etwas von sich verspricht, und der in einem frühen Alter schon etwas mehr leistet, als seine Gespielen, ein Genie; anstatt, daß man von ihm nur sagen sollte, er habe Genie. Der große Name, den er sich beilegen hört, blendet den unerfahrnen Jüngling, und verführt ihn, von sich zu glauben, daß er wirklich schon alles das sei, was er durch einen vernünftigen Gebrauch seiner Fähigkeiten erst werden könnte; und eben so verblendet sind oft die Lehrer und Erzieher, die ihrem Zögling in vielen Stücken nachsehn, weil sie ihn für ein Genie halten, und durch die Befolgung der allgemeinen Grundsätze einer vernünftigen Erziehung, seine ursprüng-

liche Geistesgröße in gar zu enge Grenzen einzuschließen fürchten. Diese durch viele Erfahrungen bestätigten Folgen des erwähnten Vorurtheils haben mich veranlaßt, in meiner Schrift die ersten Aeußerungen des Genies genauer zu bestimmen, und zu zeigen, wie die Grade deßelben erhöht werden können. Ich habe daher alle diese Aeußerungen zwar auf ein allgemeines Geschlecht zurückgeführt, und das Wesen des Genies überhaupt, durch eine vorzügliche und der Seele eigenthümliche Kraft zu wirken, erklärt; aber zugleich hab' ich die bloße Fähigkeit zu großen Unternehmungen, als den ersten Keim des Genies, den schon das Kind in seinem zarten Alter zeigen kann, von der thätigen Geistesgröße unterschieden *), und zu zeigen gesucht, daß jener kostbare

*) Herr Gerard bemerkt in seinem Versuch über das Genie (An Essay on Genius. *By Alexander Gerard.* London. 1774. 8.) S. 8. (nach der deutschen Uebersetzung) daß man das Genie nicht mit dem bloßen guten Kopfe verwechseln müße. Er giebt aber als das Kennzeichen des guten Kopfs, eine bloße Lernfähigkeit an, und schließt also, daß, wenn man das Genie in einer so weiten Bedeutung nehmen wollte, alle Menschen Genie haben müßten, weil

kostbare Keim verlohren gehn und unterdrück- werden könne, ohne jemahls einige Früchte her- vorger

weil sie alle mit der natürlichen Eigenschaft der Gelehrigkeit gebohren werden. Nach meiner Meinung gehört zum guten Kopf etwas mehr, als bloße Lernfähigkeit, und die Kennzeichen deßelben sind die nehmlichen, die wir bei einem Menschen finden, von dem man sagt, daß er Genie oder viel versprechende Anlagen habe. Solche glückliche Anlagen, die sich großentheils auf physikalische Ursachen, auf die erste Erziehung, und auf andere günstige äußerliche Umstände gründen, wird man nun wohl nicht bei allen Menschen antreffen; da hingegen ein bloß gelehriger Mensch, sein ganzes Leben hindurch lernen und nachahmen kann, ohne jemahls einige Spuren von Genie zu zeigen. Wir können also die Menschen, in Rücksicht auf das Genie, unter drey Klassen bringen. In die erste und unterste Klasse gehören diejenigen, die ihre Seelenkräfte niemahls weiter anwenden gelernt, und auch nie weiter gebraucht haben, als zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse, zur Nachahmung fremder Handlungen, und höchstens zur Erlernung gewißer Lehrsätze und

Regeln,

vorgebracht zu haben, wenn man ihm nicht die nöthige Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Wartung widmet. Nach diesen Betrachtungen werden wir also von einem Menschen, bei dem wir eine viel versprechende Fähigkeit, einst mit eigner Kraft zu wirken, entdecken, oder deßen Art zu handeln, deßen

Arbei-

Regeln, die von andern gebildet wurden. Die zweyte Klasse begreift diejenigen Menschen in sich, von denen man behaupten kann, daß sie Genie haben, oder welches eben so viel sagen will, daß sie zu etwas mehr, als alltäglichen Unternehmungen aufgelegt zu seyn scheinen; und dieser Vorzug jener Personen läßt sich schon aus der Art schließen, mit der sie alte Regeln anwenden, und auf eine neue Art zu benutzen wißen, ob wir gleich noch keine eigentlichen Beweise ihrer selbstthätigen Kraft beibringen können. In die dritte Klasse endlich kommen die wenigen zu stehn, die nicht allein Genie haben, (denn dieß muß beständig bei ihnen zum Grunde liegen,) sondern die auch zugleich wahre Genies geworden sind, weil sie so glücklich waren, ihren schönen Fähigkeiten schon frühzeitig diejenige Richtung zu geben, die allein jenen Talenten den höchsten Grad von Stärke und Thätigkeit verschaffen konnte.

Arbeiten schon etwas mehr, als bloße Nachahmung fremder Muster sind, sagen können: daß er Genie habe, das heißt, daß seine Anlage nur vernünftig und fleißig ausgebildet werden dürfe, um ihm in der Folge den Beifall und vielleicht sogar die Bewunderung der Welt zu verschaffen. Wenn wir hingegen einen Mann finden, der bis zu seiner Erscheinung noch nicht überwundne Schwierigkeiten glücklich überwindet, und bei seinen Unternehmungen niemahls mit erborgter, sondern mit eigner Kraft wirkt: so werden wir von demselben behaupten können: daß er nicht allein Genie habe, sondern auch selbst ein Genie sei.

Das dritte Vorurtheil, welches die Menschen zu ganz falschen Vorstellungen von der Natur des Genies verführt, besteht darinn, daß man gewöhnlich einen äußerlichen Schimmer anstaunt, und alle diejenigen Produkte, die in ihrer Art völlig neu scheinen, für Produkte des Genies hält *). Ich will gar nicht den

*) Die Menschen gehn in diesem günstigen Vorurtheil für alles, was neu scheint, und sich durch eine glänzende Oberfläche empfiehlt, oft so weit, daß sie den Produkten des wahren Genies, die zuweilen weniger glänzend

den äußerlichen Glanz verwerfen, der die Augen der Welt auf die Werke des Genies zieht, denn auch er kann viel dazu beitragen, wahre Talente in ihrem vortheilhaftesten Licht zu zeigen; wenn er nur nicht das Schiksal der glänzenden Lufterscheinungen hat, die oft in eben dem Augenblik verschwinden, da ihr prachtvoller Anblik die größte Menge von Beobachtern versammelte. Dieses Schiksal würden aber gewiß viele von jenen schimmernden Produkten haben, die man mit der Vergötterung ihres Urhebers zu belohnen pflegt, wenn man sie nur genauer untersuchen und zergliedern wollte. Man würde bei einer solchen Zergliederung in vielen glänzenden und auffallenden Gedanken offenbare Widersprüche entdecken; man würde sie für dasjenige erkennen, was sie wirklich sind, für ein Spiel

glänzend sind, und noch einige Rauhigkeit an sich haben, ihre Aufmerksamkeit und ihren Beifall versagen, und dagegen die Werke des Nachahmers, der gar nicht selbst erfand, sondern nur den Arbeiten des Erfinders etwas mehr Politur gab, als die vortreflichsten Produkte des menschlichen Genies anstaunen. Man vergleiche hiermit den Ersten Abschnitt S. 65—66.

Spiel der erhizten Einbildungskraft, die auf raschen Flügeln forteilte, ohne der Vernunft zur Ausübung ihrer Rechte Zeit übrig zu laßen. Diese Untersuchung des innern Gehalts neuer Produkte wird aber nur selten angestellt; und daher kömmt es, daß wir gewöhnlich den Mann für ein Genie halten, bei dem wir neue und kühne Gedanken finden, die uns oft bloß darum zu einer so heftigen Bewunderung hinreißen, weil es uns unmöglich oder doch schwer wird, ihren Ursprung und Zusammenhang einzusehn, und ihren Inhalt zu faßen. Es giebt nehmlich, wie die Erfahrung lehrt, Menschen, die mit stolzem Blik bei der einleuchtenden und ungeschmückten Wahrheit vorübergehn, die aber desto lieber bei solchen Produkten stehn bleiben, die das Gepräge des Dunkeln und Wunderbaren an sich tragen. Sie verachten alles dasjenige, deßen Wahrheit ihnen in die Augen fällt; alles, was natürlich und ohne auffallenden Schmuck ist; kurz, alles, was sie schon zum wenigsten der Oberfläche nach kennen, oder doch zu kennen glauben. Nur derjenige Mann, der mit vielversprechender und zuversichtlicher Miene auftritt, der eine gänzliche Revolution in den Wissenschaften verspricht, der alles, was vor ihm gedacht und gesagt worden ist, verwirft, und der am rechten Ort ein paar

neue

neue und unerhörte Gedanken anzubringen weiß; oder doch die Kunst versteht, längst bekannten Wahrheiten durch geheimnißvolle und unverständliche Ausdrücke den Anstrich tiefgedachter und schwerer Begriffe oder Lehrsätze zu geben; nur ein solcher Mann wird die Aufmerksamkeit jener Leute erwecken, und ihren Beifall verdienen. Diese Denkungsart so vieler Menschen, hat ihre Quelle in unserer natürlichen Neigung zur Veränderung, nach der die menschliche Seele immer beschäfftigt seyn will, und sich in demjenigen Standpunkt am besten befindet, aus dem sie die mehrsten Verschiedenheiten bemerken, und immer abwechselnde Scenen übersehen kann. Wir bleiben daher so oft ganz gleichgültig, wenn wir eine vielleicht neue Wahrheit hören, deren Macht über unsere Vernunft aber so groß ist, daß wir sie sogleich in ihrem ganzen Licht einsehn, und ihr unsern Beifall geben müßen. Hier findet unsere Aufmerksamkeit, die wir gern länger beschäfftigen möchten, und die sich schon gewöhnt hat, nur bei solchen Gegenständen stehn zu bleiben, die ihr auffallend und neu scheinen, keine hinlängliche Nahrung, und keine angenehme Unterhaltung. Wenn uns hingegen ein etwas dunkler und verwickelter Lehrsatz gegeben wird; oder wenn uns der Dichter ein stark gruppirtes und kaum zu

übersehendes Gemälde vorstellt: so wird unsere ganze Aufmerksamkeit rege, denn hier findet sie genug zu unterscheiden; und unsere Seele ist sehr froh, daß sie sich, aus dem alltäglichen und ihr so verhaßten Einerlei, in eine neue Sphäre versezt sieht.

Mit Aufmerksamkeit angestellte Erfahrungen werden uns lehren, daß jene Neigung zur Veränderung in der Seele des Menschen, in eben dem Verhältniß abnehme, in welchem der wahre Beobachtungsgeist wächst. Je mehr sich der Mensch in der Kunst zu beobachten geübt hat, desto mehr noch nicht bemerkte Verschiedenheiten wird er aus seinem unveränderten Standpunkt, und in der kleinen Sphäre, die ihm sein Gesichtskreiß darstellt, entdecken, und desto weniger wird er sich von diesem Standpunkt wegsehnen, weil er hier noch immer genug zu unterscheiden, und mithin hinlängliche Nahrung für seine Aufmerksamkeit findet. Er wird sich nicht eher neue Aussichten zu öffnen suchen, als bis er sich durch wiederholte Versuche davon überzeugt hat, daß er aus seinem ersten Standpunkt wirklich alles beobachtet habe, was zu beobachten war. So philosophisch denken aber freilich die wenigsten Menschen. Die feinern Verschiedenheiten, die das scharfe Auge des Beobachters entdekt, bleiben von ihnen unbemerkt,

merkt, weil sie nicht gewohnt sind, Ideen, die so nahe an einander grenzen, daß sie beinahe in eine Nüanze zusammen zu fließen scheinen, zu unterscheiden. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn das Vorurtheil des Neuen, des Auffallenden und des Wunderbaren, von dem ich hier rede, so allgemein ist; und wenn so viele und brauchbare Produkte des menschlichen Verstandes, denen die Eigenschaften fehlen, die allein fähig sind, allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, beinahe ganz unbekannt bleiben, und nur von diesem oder jenem Beobachter bemerkt und benutzt werden. Der Aufklärung der Wissenschaften, und der richtigen Beurtheilung des wahren Genies, ist unterdessen jenes Vorurtheil höchst nachtheilig. Der Mensch will nicht gern unbelohnt arbeiten, und die angenehmste Belohnung, die er für seine Bemühungen erwartet, besteht in der Begierde, mit der die Welt seine Produkte zu nutzen sucht, und in dem Beifall, den sie denselben schenkt. Nichts ist also natürlicher, als daß auch der Schriftsteller seinem Werke diejenige Gestalt zu geben suche, unter der es am meisten gefallen, und das größte Glück machen kann. Da er nun schon weiß, daß der Glanz des Neuen die Augen der Welt blendet, und am geschiktesten ist, einem Schriftsteller den Ruhm eines scharfsinnigen oder witzigen

Mannes, kurz eines Originalgenies, zu verschaffen: so hütet er sich sehr sorgfältig, seine Leser mit sogenannten alltäglichen Gegenständen, die doch oft gerade diejenigen sind, die wir am wenigsten kennen, zu beschäfftigen. Er führt uns vielmehr aus der wirklichen Welt in neue Welten, die entweder von Engeln oder von Teufeln bevölkert sind; er schildert uns Tugenden, wie sie in keinem endlichen Menschen gefunden werden, und Laster, bei denen vielleicht den abscheuligsten Bösewicht ein Schauer überfallen würde; er erregt in unsern Herzen das Feuer unbändiger Leidenschaften, und entwirft allgemeine Verbesserungsplane, die wir als die Früchte der erhabensten Philosophie verehren, weil sie das wunderbarste Ideengewebe enthalten, welches je in eines Menschen Seele gekommen ist. So verführt der verdorbne Geschmack der größten Menge die ehrgeizigen Schriftsteller, die gern für grosse Genies gehalten werden möchten, zur knechtischen Unterwerfung unter der Tyrannei des allgemeinen Vorurtheils. Sie machen es zu ihrer eifrigsten Bemühung, allen ihren Produkten den Stempel des Neuen aufzudrücken, und vernachläßigen darüber nicht allein die gründliche Untersuchung der Wahrheit überhaupt, sondern auch besonders die freimüthige Erörterung solcher Wahrheiten, die man ent-

weder

weder für allgemein bekannt annimmt, oder die vielleicht zu wenig nach dem Geschmak des Jahrhunderts seyn möchten, um zu gefallen *). Die Aufklärung des Men-

 schenge-

*) In einer wenig bekannten Sammlung von französischen Aufsätzen (Recueil de divers Ecrits. à Paris 1736. 12.), find' ich auch sehr lesenswürdige Bemerkungen über Verstand und Herz (Réflexions de M. le Marquis de ** sur l'esprit et le coeur, pag. 95–154.), deren Verfasser über das Vorurtheil, von dem ich hier gehandelt habe, mit mir sehr gleich gedacht hat. Es heißt daselbst unter andern (S. 116-117): On contribue beaucoup aujourd' hui à gâter le gout des Auteurs; on exige d'eux de l'esprit, et rien que de l'esprit. Aussi veulent-ils qu'il éclate par tout dans leurs ouvrages; et de là vient l'obscurité et le phoebus qu'ils y répandent; ils cherchent du nouveau; ils ne trouvent que du singulier, du faux merveilleux. Eine andere Stelle steht mit dieser gewissermaßen in Verbindung. S. 130–131. C'est assez le défaut des esprits médiocres, de croire entendre souvent ce qu'ils n'entendent point, et qu'ils seroient fort embarassez d'expliquer.

schengeschlechts muß nothwendig gehindert werden, so lange man noch fortfährt, gemeinnützige aber vielleicht zu wenig unterhaltende Kenntnisse zu verachten, und dagegen die Seele mit Ideen anzufüllen, die sie kaum fassen kann, und die mithin gewiß auch nur wenig zur Erzeugung guter und rühmlicher Entschlüsse, und zur Beförderung einer allgemeinern Glückseligkeit, beitragen können. Unter diesen Umständen wird die Wahrheit oft verkannt und mit leeren Erdichtungen vermischt. Sie gleicht einer vortreflichen Bildsäule, die auf einer volkreichen Heerstraße aufgestellt, und dem Muthwillen aller Vorübergehenden ausgesezt ist, von denen die meisten sie durch angeschriebene Denksprüche und Einfälle verunstalten, und andere mit Kränzen beladen, oder mit Blumenketten umwinden. Eben so wie die ursprünglichen Schönheiten dieser Bildsäule nach und nach verschwinden, oder doch entstellt, und durch den fremden Schmuk,

den

quer. Il y a des esprits assez faux, pour ne pas trouver ingénieux ce qu'ils entendront d'abord, et ce qui leur paroîtra naturel; ils ne veulent trouver de l'esprit aux choses que par réflexion. Ces sortes d'esprits ne sont point amis du vrai, qui frape, qui saisit, qui se fait sentir d'abord.

den man ihnen aufdringt, dem Auge entzogen werden müssen: so verliehren sich auch endlich die Merkmale der Wahrheit, so schwinden ihre erhabnen und natürlichen Reize dahin, je länger das menschliche Genie an diesem hohen Urbilde künstelt, und je geschikter es, durch seine Erfindungen und Einfälle, die Augen der Welt, von der, unter einem Chaos von außerwesentlichen Zierrathen, nur noch schwach hervorleuchtenden und von so vielen Händen verunstalteten Wahrheit, abzuziehen weiß.

Diese Betrachtungen waren es, die mich veranlaßt haben, in dem ersten Abschnitt der gegenwärtigen Schrift, theils die Merkmale des Genies überhaupt vollständig zu entwikkeln; theils besonders die Kennzeichen und die verschiedenen Arten der Erfindungen genauer zu untersuchen. Ich hoffe Vergebung zu erhalten, wenn ich hier, sowohl zur Erläuterung des ersten Abschnitts, und der im folgenden Abschnitt enthaltenen Theorie von den Graden und Gattungen des Genies, als auch vorzüglich zur Rechtfertigung derjenigen Lehrsätze, in welchen ich von dem Herrn Gerard abgehe, einige Anmerkungen einschalte.

Wenn man den Sprachgebrauch mit demjenigen, was ich oben von der Bedeutung des Worts Genie gesagt habe, vergleicht: so wird es außer allem Zweifel gesezt

werden, daß die Fähigkeit, sich selbst einen Weg zu bahnen, wenn man große Schwierigkeiten vor sich sieht, und auf fremden Beistand umsonst warten würde, kurz, die Fähigkeit zu erfinden, die in einem Vermögen besteht, die Kräfte unserer Seele, auf eine neue uns eigne Art anzuwenden, vom Genie unzertrennlich sei. Vermöge dieser Fähigkeit, muß es dem Mann von Genie ganz gleichgültig seyn, in welcher Art er seine Kräfte wirken lasse. Es kömmt nur darauf an, daß er das eigenthümliche des Feldes, in dem er gegenwärtig arbeiten soll, kennen lerne; und er wird, sobald er sich diese Kenntniß verschafft hat, seine neue Beschäfftigung mit glücklichem Fortgang treiben, und in kurzer Zeit die Fehler seiner Vorgänger und Mitarbeiter bemerken und verbessern; mithin in jeder Sphäre, in die man ihn versezt, zum Erfinder werden. Hier entsteht nun die wichtige Frage: in welchem Vermögen der Seele wir die wahre und erste Quelle des Erfindungsgeistes aufsuchen sollen? Herr Gerard, der, eben so wie ich, die Fähigkeit zu erfinden für ein wesentliches Merkmal des Genies erkennt, behauptet, daß die Quelle dieser Fähigkeit in der selbstthätigen Phantasie liege, und daß die bloße Beurtheilungskraft, unter der er auch die Vernunft begreift, zum Erfinden nicht

hinrei-

hinreichend sei *). Nach meiner Meinung kann man die Urquelle und Grundkraft des Genies, nur da aufsuchen, wo die Selbstthätigkeit der Seele augenscheinlich in ihrer ersten Anwendung ist. Eine selbstthätige Kraft nehmlich, wie doch das Genie seyn soll, wird schwerlich aus unwillkührlichen Aeußerungen der Seelenkräfte hergeleitet werden können; denn sonst würde sie aufhören, selbstthätig zu seyn, und vielmehr als eine nothwendige Folge gewisser vorhergehender Ursachen, die sie zum Wirken bestimmten, betrachtet werden müssen. Aus diesem Grunde kann ich unmöglich, mit dem Herrn Gerard, die Einbildungskraft für die erste Quelle des Genies erkennen. Die Seele bestimmt sich nur selten ganz frei zu den Aeußerungen ihrer Einbildungskraft, und der selbstthätigen Phantasie oder des Dichtungsvermögens; sie wird vielmehr oft wider ihren Willen in eine ganze Kette von Vorstellungen verwickelt, und mit Bildern angefüllt, die aus der Zusammensetzung solcher einzelner Stücke entstanden, die in der Natur niemals in dieser Verbindung angetroffen werden. So wirkt ja oft die Phantasie in unsern Träumen die seltsamsten Erschei-

*) Alexander Gerard, im Versuch über das Genie. S. 9. 37. 44.

Erscheinungen; und doch wird niemand behaupten, daß die Seele in diesem Fall mit Ueberlegung gewirkt habe, und daß sie also selbstthätig gewesen sei. Vielmehr wird man gestehen müssen, daß die Seele durch gewisse körperliche Ursachen, und durch die aus denselben herrührenden Erschütterungen des Nervensystems, die sich bis auf die sinnlichen Werkzeuge fortpflanzten, und daselbst solche Eindrücke machten, mit denen wir schon diese oder jene Idee zu verbinden gewohnt sind, zu den erwähnten Vorstellungen gezwungen worden sei. Man wird hieraus schon soviel schliessen können, daß die Einbildungskraft, als ein Theil des untern Erkenntnißvermögens der Seele, zu sehr an sinnliche Ursachen gebunden sei, um für die einzige Quelle des Genies gehalten zu werden; wenn sie gleich durch ihren Einfluß unserer selbstthätigen Kraft zu neuen Aeußerungen Gelegenheit geben kann. Wir sind aber nicht berechtigt, in einem Umstande, der zu einer gewissen Wirkung nur Gelegenheit gab, den zureichenden Grund oder die Quelle dieser Wirkung zu suchen. Noch mehr; wenn ich auch zugeben wollte, daß die Einbildungskraft die reichhaltigste Quelle des Genies sei: so würd' ich dennoch dieselbe niemals für die erste Quelle der großen Wirkungen gelten lassen, die der Mann von Genie

darstellt.

darstellt. Die Phantasie, sie sei so selbstthätig als man wolle, muß doch nothwendig Materialien gesammelt haben, ehe sie wirken kann; und daher glaub' ich nicht zu irren, wenn ich diejenige Fähigkeit, durch deren Anwendung wir nicht allein unserer Phantasie, sondern überhaupt allen unsern Seelenkräften, die brauchbarsten Materialien zur Bearbeitung verschaffen, für die erste Quelle des Vermögens zu erfinden, und also auch des Genies halte.

Diese Fähigkeit ist es, die wir den Beobachtungsgeist nennen, den ich an mehr als einem Ort meines Versuchs, als die Grundkraft des wahren Genies zu schildern gesucht habe. Er leitet unsere Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände, die wir wahrnehmen, und macht uns so mit der Welt bekannt, in der wir unsere Kräfte anwenden sollen. Er entdekt uns Merkmale und Verschiedenheiten, die bis dahin übersehen wurden; und durch diese Entdeckung giebt er uns Mittel an die Hand, etwas Neues zu leisten. Jhm ist der Dichter und überhaupt der Künstler seine neuen Jdeen; der Philosoph, seine genauer bestimmten Begriffe und Hypothesen; und der Staatsmann die kluge Anlage, und die glückliche Ausführung der künstlichsten und wichtigsten Plane schuldig. Kurz, die frühe

und genauere Bekanntschaft mit der Welt und mit ihren verschiedenen Scenen, die uns der Beobachtungsgeist erwirbt *), wird uns gewiß in der Folge, in jeder Art, in der wir unsere Kräfte wirken lassen, von dem großen Hausen der Nachahmer unterscheiden, und unsere Selbstthätigkeit gründen. Unter allen Seelenwirkungen ist nehmlich die Aufmerksamkeit die erste, bei der die Seele ihre Freiheit oder ihr Vermögen zeigt, sich ohne äußerlichen und innerlichen Zwang ganz selbstthätig zu einer Handlung zu bestimmen. Mit den Aeußerungen der Seelenkräfte, die zum untern Erkenntnißvermögen gehören, verhält es sich ganz anders, denn hier finden wir die Seele, bei einer genauern Untersuchung, mehr leidend als thätig. So kann es die Seele nicht verhindern, daß nicht sinnliche Ursachen gewisse Ein-

*) Horaz schildert uns den guten Dichter, als einen Mann, der sich mit philosophischen Grundsätzen, und besonders durch eigne Beobachtungen mit der Welt bekannt gemacht hat. Vorzüglich gehört hieher sein Ausspruch in der *Art. Poet. v.* 317–318.

Respicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, et veras hinc ducere voces.

Eindrücke auf den Körper machen, und aus diesen Eindrücken in ihr selbst Ideen entstehen sollten; und eben so wenig kann sie den Erschütterungen des Nervensystems widerstehn, durch welche diejenigen Ideen, die sie schon ehemals empfangen hat, entweder ganz oder zum Theil wieder hervorgerufen, und unter einander verknüpft werden. Es steht hingegen in der Macht der Seele, ob sie die aus einem von außen her kommenden Eindruk entstandene Idee länger verfolgen, kurz, ob sie derselben ihre Aufmerksamkeit widmen, und so lange bei ihr verweilen will, bis sie die verschiedenen Merkmale, die darinn enthalten sind, entdekt und unterschieden hat. Da nun der Beobachtungsgeist eine Fertigkeit voraussezt, die Aufmerksamkeit wirken zu lassen: so können wir schließen, daß er ebenfalls zu den deutlichsten und größten Aeußerungen der Freiheit unserer Seele, und mithin zu den vornehmsten Kennzeichen jener Selbstthätigkeit gehöre, die dem Genie eigen ist *).

Außer

*) Herr Gerard behauptet a. a. O. S. 51–52. daß die Urtheilskraft ohne Imagination gar nichts thun könne, und daß ein Mann von guter Beurtheilungskraft nur im Stande sei, seine Vernunft auf solche Gegenstände anzu-

Vorrede.

Außer dem Beobachtungsgeist hab' ich noch drey andere Merkmale und Bestandtheile des Erfindungsgeistes angegeben, nehmlich die Einbildungskraft, das Dichtungsvermögen, und die Fertigkeit, deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden. Ich habe mich bemüht, den Einfluß, den diese verschiedenen Seelenkräfte auf die Fähigkeit zu erfinden haben, deutlich zu machen; zugleich aber hab' ich bemerkt, daß sie nicht in jedem Genie in gleich starker Mischung beisammen zu seyn pflegen. Der Künstler braucht mehr Einbildungskraft und Dichtungsvermögen als der Philosoph; er wird aber

anzuwenden, die ihm von andern verschafft wurden. Die Einbildungskraft allein soll alle Materialien herbei schaffen, die unsere Vernunft bearbeitet. — Man sieht leicht, daß Herr Gerard hier sehr viel auf die Rechnung der Einbildungskraft schreibe, was man eigentlich dem Beobachtungsgeist schuldig ist; und daß es also wohl möglich sei, daß ein Mann, ohne Hülfe der Imagination, bloß von seinem Beobachtungsgeist unterstützt, seine Vernunft und Beurtheilungskraft auf wenig oder gar nicht bekannte Gegenstände anwende, neue Begriffe und Lehrsätze bilde, und also zum Erfinder werde.

aber doch auch das Vermögen, sich deutliche Begriffe zu bilden, in einem gewissen Grade besitzen müssen; denn deutliche Begriffe von der Vollkommenheit, von der Harmonie und von der Schönheit sind es, die bei dem Künstler dasjenige ausmachen, was wir gewöhnlich einen richtigen Geschmak zu nennen pflegen. Wenn ein Künstler bei seinen Arbeiten diese Begriffe niemals zu Rath zieht, so wird sein Genie ausschweifen, und sein Gefühl, auf dessen Entscheidung er alles ankommen läßt, wird ihn sehr oft täuschen und auf Irrwege führen. Er wird hingegen glücklicher seyn, und bessere Produkte liefern, wenn er sich wahren Geschmak oder eine Fertigkeit erworben hat, nach allgemeinen Begriffen zu entscheiden, was in jedem besondern Fall schön und passend ist? Der Philosoph muß diese Fertigkeit, Begriffe zu bilden und mit denselben umzugehn, weit höher treiben, als der Künstler; dagegen kann er aber auf der andern Seite etwas weniger Einbildungskraft und ein eingeschränkteres Dichtungsvermögen haben, als jener. Allzuviel Phantasie würde ihm mehr schädlich als nützlich seyn, weil sie ihn leicht zu unzuläßigen Hypothesen und zu idealischen Lehrgebäuden verführen könnte. Was endlich das praktische Genie oder das

Genie zu Welthändeln betrift: so erfördert auch dieses eben die Fähigkeiten, die ich überhaupt als Kennzeichen des Erfindungsgeistes angegeben habe; und wenn es gleich durch seinen scharfen Beobachtungsgeist oft in den Stand gesezt wird, ohne eine vorhergehende mühsame Bildung der Begriffe richtig zu urtheilen: so giebt es doch noch immer Fälle, wo es sich genöthigt sieht, einige Zeit bei einzelnen Erfahrungen stehn zu bleiben, und hernach erst aus denselben Begriffe zusammen zu setzen *). Man kann überhaupt sagen, daß das praktische Genie in der Erkenntniß der bei seinen Unternehmungen zum Grunde liegenden Wahrheiten, zwar eben die Hülfsmittel anwende, deren sich das philosophische Genie

*) Dieses gilt besonders von dem Fall, wo das praktische Genie sein Feuer mäßigen muß, um nicht solche Umstände und Bestimmungen zu übersehen, die auf seinen ganzen Plan den größten Einfluß haben. Hier werden ihm die Begriffe der Dinge und deren Entwickelung das Maaß von Wahrscheinlichkeit entdecken, mit dem es einen glücklichen Erfolg seiner Anschläge und der auf seinen Endzwek sich beziehenden Mittel erwarten darf.

nie bedient, daß es aber mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit wirke, daß man die Zeiträume, in welchen es ein Mittel nach dem andern anwendet, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer, von einander unterscheiden kann.

Der Erfindungsgeist ist zwar der erste und vornehmste charakteristische Zug, an dem wir das Genie erkennen, aber er muß, um sich in seinem vollkommnen Glanze zu zeigen, noch von einigen Eigenschaften unterstüzt werden. Ich habe daher das anhaltende Bestreben nach dem vorgesezten Endzwek, und die Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der gewählten Absichten, als Kennzeichen des Genies aufgeführt, und hierauf zu Ende des ersten Abschnitts eine allgemeine Erklärung vom Genie angegeben (S. 62.); in welcher der Charakter der eigenthümlichen Kraft, die Kennzeichen der Selbstthätigkeit und der Fähigkeit zu erfinden, die sich wesentlich von den erborgten Kräften unterscheiden, in sich faßt.

Im zweyten Abschnitt hab' ich mich mit den Graden und Gattungen des Genies beschäfftigt, und dieselben nach dem Maaß ihrer Nuzbarkeit geordnet. Den ersten Grad des Genies finden wir bei allen Menschen, von

denen man sagen kann, daß sie Genie haben, und auch schon bei Zöglingen, die durch ihre Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers, einen freien Trieb, ein ungezwungnes und anhaltendes Bestreben äußern, sich mit einem Endzwek, der ihnen geschildert wurde, zu beschäfftigen. Eine solche Liebe zur Beschäfftigung macht den Menschen thätig; sie bewegt ihn zu Versuchen, seine Kräfte da anzuwenden, wo sie vor ihm noch niemand angewendet hat, und kann also die Triebfeder der größten Handlungen und der wichtigsten Erfindungen werden. Aus diesem Grunde hab' ich im dritten Abschnitt den Einfluß zu zeigen gesucht, den Umgang und Beispiele auf die Entwickelung und Anwendung des Genies haben können, in so fern sie einem Menschen zu dieser oder jener Art von Beschäfftigungen einen größern Trieb einflößen, und so zugleich den Seelenkräften desselben einen neuen Schwung geben.

Ich bemerke hier nur noch dieses, daß wir vielleicht bloß darum bei so wenig Menschen Spuren vom Genie entdecken, weil es dem größten Theil des Menschengeschlechts, sowohl an einer hinlänglichen Kenntniß der möglichen Anwendungen seiner Kräfte, als auch an

eigner Lust zur Beschäfftigung und mithin an wahrer Arbeitsamkeit fehlt, die allein fähig ist, uns die schwersten Unternehmungen eben so leicht als angenehm zu machen.

Die zweyte und dritte Gattung des Genies wird von dem Herrn Gerard beinahe eben so unterschieden, wie es von mir geschehen ist; denn er nimmt überhaupt zwo Hauptarten des Genies an *); das Kunstgenie, welches ich das gefällige Genie nenne, und das wissenschaftliche Genie, welches ich aus dem Grunde mit dem Namen des philosophischen Genies bezeichnet habe, weil es in den Wissenschaften immer nur in so fern angebracht werden und wirken kann, als sich in denselben neue Begriffe und Lehrsätze festsetzen und entwickeln, verborgne Ursachen entdecken, oder Hypothesen bilden, und überhaupt philosophische Untersuchungen anstellen lassen. In so fern nehmlich dergleichen Untersuchungen in einer Wissenschaft nicht statt finden, so bleibt auch der Erfindungsgeist als die vornehmste Kraft des Genies unthätig und müssig, indem er ein Feld vor sich sieht, welches für seine Wirkungen nicht gemacht ist, sondern

*) Gerard a. a. O. S. 329. u. f.

dern nur Materialien in sich faßt, die das Gedächtniß anfüllen, oder die Beurtheilungskraft üben können.

Zu diesen Gattungen des Genies hab' ich noch eine vierte Gattung hinzugesezt, die ich das praktische Genie nenne, und die ich zugleich für den höchsten Grad des Genies halte. Große Staatsabsichten und überhaupt wichtige Welthändel sind es, in deren glücklichen Anlage, Einleitung und Ausführung, sich dieses Genie wirksam beweißt. Niemand wird leugnen, daß der Erfindungsgeist in diesem Fache beschäfftigt werden, und ungleich grössere Dinge leisten könne, als man vom Künstler und vom Philosophen erwarten darf; und die Geschichte kann durch die Beispiele der größten Regenten, und der vortreflichsten Feldherren und Staatsmänner, die Wirklichkeit des praktischen Genies am besten bestätigen *).

Ich

*) Wenn man die von mir angezeigten Gattungen des Genies untersucht, so wird man in jeder derselben gewisse Kennzeichen des Erfindungsgeistes entdecken. Nach meiner Erklärung besteht nehmlich eine Erfindung, in der Erweiterung des Wirkungskreises der mensch-

Ich muß noch ein paar Worte von dem vierten Vorurtheil sagen, dem die Men-

menschlichen Kräfte; und so kann ich mit Recht behaupten, daß der Dichter oder der Philosoph, der uns mit neuen Ideen und mit unerkannten Wahrheiten beschäfftigt, den Wirkungskreis unsers Erkenntnißvermögens erweitere, und also den Erfindern beizuzählen sei. Selbst bei dem ersten Grade des Genies finden wir schon entfernte Spuren des Erfindungsgeistes, in der anhaltenden Aufmerksamkeit, deren ich erwähnt habe, und die beständig einen gewissen Grad von Beobachtungsgeist voraussezt. Wenn also die Frage von den Gattungen des Genies entsteht, so kann man nicht anders, als folgendergestalt unterscheiden. Die vorzügliche und der Seele eigenthümliche Kraft zu wirken, zeigt sich bei einem Menschen entweder bloß in entfernten Bestimmungen und Eigenschaften, auf die sich aber der Erfindungsgeist zunächst gründet, oder sie steht wirklich schon in der Anwendung. In jenem Fall haben wir den Begriff der ersten Gattung des Genies; im leztern Fall aber zeigt sich das Genie entweder in Handlungen

schen in Rücksicht auf das Genie unterworfen sind; und welches nach meiner Meinung das gefähr-

auf dem Schauplaz der Welt, in der Errei- chung großer Endzwecke und in der Ueber- windung der damit verknüpften Schwierig- keiten wirksam, oder nicht; sondern es er- leuchtet entweder das Menschengeschlecht durch die Aufklärung der Wahrheit; oder es verfeinert den Geschmak durch das Gefühl des Schönen, welches durch seine Produkte allgemeiner gemacht wird. So kommen wir auf die Begriffe des praktischen, des philo- sophischen und des gefälligen Genies, die sich bloß in der Anwendung des Erfindungs- geistes und in den Graden der Nuzbarkeit von einander unterscheiden. Viele Men- schen bleiben aber ihr ganzes Leben hindurch auf der ersten Staffel des Genies stehen, und die großen Hofnungen, die man sich von ihnen machte, verschwinden; doch fin- det man bei ihnen noch immer Spuren vor- züglicher Talente, durch die sie über den mechanischen Nachahmer hervorragen. Ue- brigens zieh' ich durch die beigebrachte Ein- theilung gar nicht die Möglichkeit in Zwei- fel, daß jemand in mehr als einer Art groß seyn

gefährlichste unter allen ist. Man sezt sehr oft der Ehrfurcht gegen das große Genie gar keine Grenzen. Unregelmäßige, ja sogar unanständige Gedanken und Handlungen, die man sonst ohne Gnade verdammen würde, werden entschuldigt und nicht selten gepriesen, wenn sie einem Mann von Genie zugehören. Alles was dieser Mann sagt, alles was er denkt, soll ohne Widerspruch gut und schön, soll ein Muster seyn, nach dem wir unsern Geschmak und unsere Denkungsart bilden müssen. Da es nun niemals an Nachahmern fehlt, die es für etwas vorzügliches halten, wenn sie sich die ganze Art zu handeln und zu denken, die sie bei einem großen Mann finden, eigen machen können: so sieht man leicht, daß

seyn könne; vielmehr lassen sich die hieher zu ziehenden Beispiele aus meiner Theorie sehr leicht erklären. Der scharfe Beobachtungsgeist kann nehmlich nach und nach auf ganz verschiedene Gegenstände gerichtet werden, und, unterstüzt von der oben erwähnten Liebe zur Beschäfftigung, und von den übrigen Seelenkräften, deren Thätigkeit durch ihn bestimmt wird, in jeder Art zu Erfindungen führen.

jenes Vorurtheil eben so lächerliche als schädliche Folgen nach sich ziehen müsse. Ich habe mich daher bemüht, im vierten Abschnitt das Verhältniß, welches zwischen dem Genie und dem moralischen Charakter statt findet, zu entwickeln; so wie ich im fünften Abschnitt die wahre Bestimmung und zwekmäßige Anwendung des Genies, und den derselben entgegenstehenden Mißbrauch der guten Talente geschildert habe. Den Beschluß des gegenwärtigen Versuchs macht eine Betrachtung über die verschiedenen Ursachen der Unterdrükkung des Genies, die vielleicht dazu dienen kann, die Wahrscheinlichkeit meiner Behauptungen von dem Ursprunge und von den Quellen des Genies zu vermehren *).

Aus

*) Helvetius giebt eben so wenig, als ich, innere Verschiedenheiten in der Natur der Seelen zu; und behauptet, daß die Menschen an Geistesfähigkeiten einander vollkommen gleich seyn würden, wenn nicht die Erziehung einen Unterschied zwischen ihnen machte. Herr Gerard (a. a. O. S. 418.) verwirft diesen bekannten Lehrsatz jenes Philosophen, und nimmt eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten der Seelen an. Meine Hypothese entfernt sich von den Behauptun-

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, werden meine Leser schließen können, daß meine Absicht

hauptungen beider Pilosophen; denn es ist nicht die Erziehung allein, der ich die Ursachen der großen Verschiedenheit der Geisteskräfte zuschreibe; und eben so wenig such' ich dieselbe aus der innern ursprünglichen Verfassung der Seelen, sondern vielmehr großentheils aus physikalischen Ursachen zu erklären. Doch hab' ich mich gehütet, in dieser leztern Erklärung so weit zu gehen, wie Johann Huarte; der in seinem spanisch geschriebenen, aber aus den französischen Uebersetzungen desselben (Examen des Esprits. *Rouen.* 1588. *Amsterdam.* 1672.) mehr bekannten Werk, über die natürlichen Anlagen zu den Wissenschaften, zwar verschiedene Wahrheiten gesagt, aber auch zugleich eine Menge von lächerlichen und ausschweifenden Meinungen eingemischt hat. Bayle hat in seinem Dictionnaire Historique et Critique Tom. II. art. *Huarte.* pag. 820. sowohl sein eignes Urtheil über das Buch des Navarrischen Philosophen, als auch einige sehr gute Bemerkungen eines andern Schriftstellers (*Sorel* de la Perfection de l'homme pag. 327. u. f.) über ebendasselbe, beigebracht;

Absicht bei diesem Versuch von derjenigen ganz verschieden sei, die sich Herr Gerard vorgesezt hat. Ich ergriff die Feder, um einige herrschende Vorurtheile zu wiederlegen; um dem Erzieher zur Ausbildung der verkannten Fähigkeiten seines Zöglings Muth zu machen; um die Schwachheiten und Fehler der großen Genies, die man gewöhnlich zugleich mit ihren Vollkommenheiten anbetet, aufzudecken; und um dem unerfahrnen Jüngling, der sich nur allzuleicht zur unbegrenzten Nachahmung des großen Mannes hinreißen läßt, die Gefahren, denen er so sein Herz und seinen Geschmak aussezt, zu zeigen. Meine Leser werden daher in dem gegenwärtigen Versuch verschiedene moralische und politische Betrachtungen, aber nur solche psychologische und anthropologische Untersuchungen finden, die ich nothwendig beibringen mußte, um die Natur und den Ursprung des Genies zu entwickeln. In der Theorie von den Graden des Genies (im zweyten Abschnitt S. 121-126.) hab' ich einen Versuch gemacht, die Wirksamkeit des Genies durch die Arith-

und man wird weder dem erstern noch dem leztern, nach eigner Prüfung des Huartischen Werks, seinen Beifall versagen können.

Arithmetik zu bestimmen; und ich würde daselbst noch mehr Beispiele von dieser Art, wohin besonders die Berechnung des Verhältnisses gehört, in welchem die menschlichen Geisteskräfte, und mithin auch das Genie, durch die Uebung zunehmen, angeführt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, mich so zu weit von meinem Endzwek zu entfernen. Mein Plan machte mir es nehmlich zur Pflicht, mich mehr auf praktische und für jedermann brauchbare Bemerkungen einzuschränken, und erlaubte mir nur selten, bei bloß theoretischen oder doch nicht von jedem Leser leicht zu benutzenden Betrachtungen stehn zu bleiben. Aus diesem Grunde mußt' ich vorzüglich die Geschichte, als die gefälligste Lehrerinn der Wahrheit, zu benutzen, und aus den Beispielen, die sie mir an die Hand gab, theils unmittelbare Folgen, theils analogische Schlüsse, zu ziehn suchen. Ich fühl' es übrigens selbst, daß ich die von mir behandelte Materie noch gar nicht erschöpft, daß ich oft sehr unvollkommne und mangelhafte Bemerkungen, und hin und wieder nur Hypothesen, nicht aber unwiedersprechliche Wahrheiten vorgetragen habe. Wir müssen aber in vielen Zweigen der menschlichen Kenntnisse bei Hypothesen stehen bleiben; und der Uebergang von der

Wahrscheinlichkeit zur ausgemachten Wahrheit, wird wenigstens durch die Bildung der Hypothesen erleichtert. Fortgesezte Beobachtungen des Menschen, werden also vielleicht auch meine Hypothesen entweder in vollkommen erweißliche Lehrsätze verwandeln, oder ihre Unzulänglichkeit entdecken, und durch diese Entdeckung zur Erkenntniß der Wahrheit führen können.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Bestandtheile und Wesen des Genies S. 1–66.

I. Der Erfindungsgeist, als der erste Charakter des Genies S. 4-46.

1) Entwickelung der verschiedenen Arten von Erfindungen S. 4-14.

2) Charaktere des Erfindungsgeistes S. 14-37.

a) Der Beobachtungsgeist S. 14-16.

b) Die Einbildungskraft S. 16-25.

c) Das Dichtungsvermögen S. 25-31.

d) Die

d) Die Fertigkeit, Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden S. 31-37.

3) Ursprung des ersten Gedankens an Erfindungen in der Seele des Menschen S. 38-46.

II. Das anhaltende Bestreben nach dem vorgesezten Endzwek, als der zweyte Charakter des Genies S. 46-51.

III. Die Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der vorgesezten Absichten, als der dritte und vierte Charakter des Genies S. 51-61.

IV. Allgemeine Erklärung des Genies, nebst einigen Anmerkungen zu diesem Begriff S. 62-66.

Zweyter Abschnitt.

Grade und Gattungen des Genies S. 67-132.

I. Betrachtungen über den ersten Grad des Genies, in der Seele des Kindes S. 67-86.

1) Das träge und unthätige Kind S. 67-72.

2) Untersuchung der Frage: ob man die Munterkeit, die Wißbegierde und den Nachahmungs-

mungsgeist eines Kindes für Kennzeichen des Genies halten dürfe? S. 73-79.

3) Die leicht zu erweckende Aufmerksamkeit des Kindes, die von einer lebhaften Einbildungskraft und von einem getreuen Gedächtniß unterstützt wird, bestimmt den ersten Grad des Genies S. 79-86.

II. Das gefällige Genie S. 86-90.

1) Die Leichtigkeit in der Ausführung der verfolgten Ideen, ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften des großen Künstlers S. 87-88.

2) Untersuchung der Ursachen des vorzüglichen Beifalls, den das gefällige Genie erhält S. 88-89.

III. Das philosophische Genie S. 91-102.

1) Von der Schönheit des philosophischen Genies S. 91-93.

2) Die Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge erleichtert uns den Weg der Induction, und dieses ist der untrüglichste Weg zur Wahrheit, dem das philosophische Genie folgt S. 93-98.

3) Beschäfftigung des philosophischen Genies mit

der Bildung brauchbarer Hypothesen S. 99 - 101.

IV. Das praktische Genie S. 102 - 108.

1) Vorzüge des praktischen Genies vor dem philosophischen Genie S. 102 - 104.

2) Die genaue Aufmerksamkeit auf alle Umstände und Veränderungen, die uns angehen, und die Gegenwart des Geistes, als merkwürdige Charaktere des praktischen Genies S. 104 - 108.

V. Verhältniß zwischen dem Umfang der Kenntnisse eines Menschen und dem Genie desselben S. 109 - 114.

VI. Mißbrauch des Gedächtnisses; und Untersuchung der Möglichkeit, dasselbe mit der Beurtheilungskraft zu verbinden S. 114 - 122.

VII. Probe einer Berechnung der Wirksamkeit oder Thätigkeit des Genies S. 122 - 127.

VIII. Einfluß des Alters der Menschen auf die verschiedenen Anwendungen des Genies S. 127 - 132.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Quellen und Ursprung des Genies S. 132-212.

I. Zergliederung der Grundursachen des Genies, die im Menschen selbst liegen S. 133-145.

1) In der Seele allein kann man die erste Quelle des Genies nicht aufsuchen S. 134-137.

2) Die körperliche Verfassung des Menschen hat einen großen Einfluß auf sein Genie S. 138-140.

3) Die Seele enthält in ihren Kräften den ersten Keim des Genies, der aber durch eine gute Verfassung des Körpers, und durch den Gebrauch der Empfindungswerkzeuge entwickelt werden muß S. 140-144.

II. Untersuchung der Bestimmungsgründe des Genies, die in äußerlichen Umständen liegen S. 145-200.

1) Bestimmungsgründe des Genies, die in äusserlichen physikalischen Ursachen zu suchen sind S. 146-155.

a) Das Klima S. 146-150.

b) Die Nahrungsmittel S. 150-153.

c) Der Reichthum der Gegend, die wir bewohnen, an mannichfaltigen Produkten und auffallenden Schauspielen der Natur S. 153-155.

2) Bestimmungsgründe des Genies, die wir in andern äußerlichen Umständen finden S. 156-200.

a) Einfluß der Erziehung auf die Bildung des Genies und der verschiedenen Gattungen desselben S. 157-181.

b) Betrachtung über die Wahl der zukünftigen Lebensart eines Zöglings S. 182-187.

c) Vorbereitung des Kindes zu seiner zukünftigen Lebensart, durch eine geschikte Wahl seiner Spiele S. 187-189.

d) Einfluß des Umgangs und der Beispiele auf die Aeußerungen des Genies S. 189-200.

III. Betrachtungen über den Ursprung des Nationalgenies S. 200-211.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Verhältniß zwischen dem Genie und dem Charakter des Menschen S. 212-253.

I. Einfluß des Genies auf den Charakter S. 212-239.

1) Das Genie kann in der Seele des Menschen unmäßige Begierden und eigennützige Vergrößerungsplane erzeugen S. 215-225.

2) In wie fern das Genie zum Stolz, zur Geringschätzung anderer Menschen, und zum Eigensinn verführen könne S. 215-234.

3) Erklärung der Möglichkeit, bei dem größten Genie bescheiden zu bleiben, und durch dasselbe den moralischen Charakter zu verschönern S. 234-239.

II. Einfluß des moralischen Charakters auf das Genie S. 239-253.

1) Die Genügsamkeit, als die vornehmste Quelle und Triebfeder der glücklichen und edeln Anwendungen des Genies S. 240-247.

2) Einfluß der Menschenliebe auf die Anwendung des Genies 248-253.

Fünfter Abschnitt.

Anwendung, Mißbrauch und Unterdrückung des Genies S. 254 – 344.

I. Regeln von der Anwendung des Genies S. 254-288.

1) Von der Vermeidung der Hitze und Heftigkeit bei der Ausführung eines Plans S. 254-258.

2) Von der Möglichkeit, ein schlafendes und verborgenes Genie zu erwecken, und für die Welt zu benutzen S. 258-265.

3) Von der Glückseligkeit, als der wahren Bestimmung des Menschen, und der Anwendung des Genies zur mittelbaren und unmittelbaren Beförderung derselben S. 266-288.

II. Vom Mißbrauch des Genies S. 288-308.

1) Mißbrauch der Aufmerksamkeit und des Beobtungsgeistes zur frühen Bemerkung und Verspottung fremder Fehler S. 288-294.

2) Einfluß des gefälligen Genies auf die Verführung

rung zur Flatterhaftigkeit, und Mißbrauch ebendesselben zur Ausbreitung der Wollust S. 294-298.

3) Mißbräuche, denen das philosophische Genie ausgesezt ist S. 298-302.

4) Betrachtung über einige Fehler in der Anwendung des praktischen Genies. S. 303-308.

III. Untersuchung der Ursachen des unterdrückten Genies S. 308-344.

1) Die unterdrückte Begierde, andern Menschen zu gefallen, ist der Entwickelung des Genies sehr oft nachtheilig S. 309-318.

2) Ausschweifende Lobeserhebungen können das Genie unterdrücken S. 318-321.

3) In wie fern das Genie durch den Mißbrauch der Regeln unterdrückt, und wie es hingegen durch eine geschikte Wahl derselben genährt und gestärkt werden könne. S. 321-329.

4) Unterdrückung des Genies durch den Aberglauben S. 329-340.

5) Einfluß der äußerlichen unangenehmen Lage und des wiedrigen Schiksals auf die Unterdrükkung des Genies S. 340-344.

Erster

Erster Abschnitt.

Bestandtheile und Wesen des Genies.

Die großen und schönen Handlungen, die dem Lobredner Stoff zur Vergötterung seiner Helden, und dem ohnmächtigen Neide Gelegenheit zu niedrigen Kabalen und zur Verdrehung der Wahrheit geben, können aus zwo verschiedenen Quellen entspringen. Oft haben sie ihren Ursprung den außerordentlichen Geisteskräften eines großen Mannes zu danken, der nach einer reifen Ueberlegung des Endzwecks, den er sich vorsezte, keine Schwierigkeiten scheut, die ihn auf seinem Wege aufhalten könnten; oft aber werden sie auch von Leidenschaften erzeugt, die ihre Herrschaft über gute eben sowohl als über unrühmliche Handlungen ausüben. Glücklich ist der Mann, in dessen Händen die Leidenschaft, vom erleuchteten Verstande und von schneller Beurtheilungskraft regiert, zum Werkzeuge der Tugend wird. Er vereinigt in sich beide Quellen der erhabnen Handlungen, die ihren Urheber zur Zierde der Menschheit und zum Liebling

der Völker machen. Er ist zu allen großen Unternehmungen fähig. Man gebe ihm das Ruder des Staats in die Hand; und er wird durch sein Beispiel Vaterlandsliebe und Betriebsamkeit in jedem Gewerbe unter den Bürgern ausbreiten. Man stelle ihn an die Spitze der Schlachtordnung; und er wird mit einem Blick die Stärke und die Schwäche des Feindes übersehn; er wird den besten Zeitpunkt zum Angriff wählen, und seinem Vaterlande glänzende Siege erfechten. Man überlasse ihn der ruhigen Beschäfftigung mit den Wissenschaften, und er wird da neue Wege bahnen, wo bisher für jeden Liebhaber der Wahrheit nur öde und unwirthbare Gefilde waren; er wird uns reizende Aussichten in einen neuen Umfang von Kenntnissen öffnen; er wird Vorurtheile entfernen, und die Wahrheit in ihre verlohrnen Rechte wieder einsetzen.

Ein solcher Mann ist es, von dem wir behaupten können, daß er Genie habe. Ihm wird es weder an dem gehörigen Maaß von Einbildungskraft, noch an der zu jeder großen Unternehmung unentbehrlichen Gegenwart des Geistes fehlen. Sein über die alltägliche Sphäre der Menschen weit erhabner Verstand umfaßt auf einmahl alles was sich bei einer Sache denken läßt; und wenn er zuweilen noch fehlte: so sind dieß Fehler, die von der Endlichkeit, von den natürlichen Schwachheiten des Menschen herrühren, und die nur dann aufhören würden unvermeidlich zu seyn, wenn eine

gänz-

gänzliche Revolution den von so vielen Hindernissen beschränkten Menschen, in eine höhere Klasse von vernünftigen Wesen versezte.

Alles was ich bißher gesagt habe, sollte nur die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Grundursachen einer so großen Ueberlegenheit gewisser Personen über alle andere Menschen, oder welches eben so viel sagen will, auf die wesentlichen Kennzeichen und Bestandtheile des Genies lenken. Diese Bestandtheile wollen wir jezt einzeln betrachten; hernach soll aus der Zusammensetzung derselben eine Erklärung des Genies gebildet werden.

Jedermann denkt sich wenn er vom Genie reden hört, etwas vorzügliches, eine sich auszeichnende Geistesgröße, einen schöpferischen Verstand, kurz ein etwas, das sich so, wie es hier angetroffen wird, bey den gewöhnlichen Mitgliedern des Menschengeschlechts nicht findet, und das den Mann, der jene große Eigenschaften hat, in den Stand sezt, Dinge wirklich zu machen, die ein anderer vielleicht nicht einmahl als möglich gedacht haben würde. Dieser Sprachgebrauch giebt mir Anlaß, unter den nothwendigen Bestandtheilen des Genies den Erfindungsgeist zuerst zu nennen. Ein Mann, der in jedem Geschäfft, das er unternahm, schon seine Vorgänger hatte, der ängstlich an Regeln gebunden nur den Weg wandelt, den ihm jene weise Regeln vorschreiben, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht etwa ein kürzerer und leichterer Weg ge-

funden werden könne? ein solcher Mann wird schwerlich auf den Nahmen eines Genies Anspruch machen können. Er muß mit eigner Kraft arbeiten; muß nicht bloß die Lichter, die seine Vorgänger angezündet, unterhalten und ordnen; er muß es versuchen, auch da wo bisher nur undurchdringliche Dunkelheit herrschte, mit eignen Augen zu sehen, und durch sein wohlthätiges Licht jene schattenreichen Tiefen zu erhellen; kurz er muß wenigstens in einer Art Erfinder werden, wenn man seinem Geist einen höhern Platz anweisen soll, als derjenige ist, den wir glücklichen Nachahmern einräumen.

Hier entstehen nun aber ganz natürlich die wichtigen Fragen, was für Kennzeichen einer Erfindung man angeben könne? und welche Bestimmungen zum Erfindungsgeist erfordert werden? Unsere Einsichten in die Natur des Genies würden sehr unvollkommen bleiben, unsere Urtheile über wahre Talente und Flittergold so mancher Produkte der menschlichen Seele könnten nicht anders als einseitig ausfallen, wenn wir diese Fragen unbeantwortet ließen. Wir wollen mit der ersten derselben anfangen. Von ihrer Entscheidung hängt der Ruhm aller großen Männer ab, die vielleicht nicht die gewöhnlichen Kunstgriffe anwenden wollten, durch den Glanz des neuen die Augen der Welt zu verblenden, und die darum entweder gar keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, oder doch nicht den Erfindern

dern beigezählt wurden, ob sie gleich Schwierigkeiten überwanden, die vor ihnen niemand überwunden hatte. Um diese Untersuchung so allgemein als möglich anzustellen, um alle nur mögliche Arten von Erfindungen unter ein höchstes Geschlecht zu bringen: so wird es nöthig seyn, bis auf den Begrif der menschlichen Handlungen hinaufzusteigen. Der Mensch hat von der Natur verschiedene Kräffte empfangen. Diese Kräfte kann er ruhen lassen, eben so wie jemand oft seine Rechte nicht ausübt, sondern einige Zeit verstreichen läßt, ehe er dieselben geltend macht. Er kann sie aber auch anwenden, und durch diese Anwendung Veränderungen theils in sich selbst, theils außer sich hervorbringen. Wenn wir sowohl die Art dieser Anwendung als auch die Folgen derselben betrachten: so wird es nicht schwer seyn, merkwürdige Verschiedenheiten zu entdecken, die uns die Beobachtung der Menschen und ihrer Handlungen an die Hand giebt. Eine Handlung ist nähmlich weiter nichts als die Anwendung einer gewissen in uns liegenden Kraft. Die wesentlichen Kräfte sind in allen Menschen eben dieselben. Wir haben alle jene thierische Vermögen, die von dem Bau des Körpers und von den Empfindungswerkzeugen abhangen; wir haben alle die geistigen Fähigkeiten, die uns von der Verbindung eines vernünftigen Wesens mit unserm Körper überzeugen können. Aber welche Verschiedenheit zeigt sich nicht, wenn wir der Anwendung jener Kräfte einige

Aufmerksamkeit wiedmen! Es giebt Menschen, denen die Natur nur darum eine vernünftige Seele gegeben zu haben scheint, weil sie dieser eine lange Ruhe verstatten wollte, um sie vielleicht nach der Trennung von jenen Thierpflanzen zu desto wichtigern Arbeiten zu brauchen. Andere sehen wir geschäfftig von einer Arbeit zur andern forteilen; aber auch bey dieser Klasse von Menschen läßt sich noch eine Unterabtheilung machen. Wir wollen zuerst annehmen, daß mehrere Menschen sich mit einerlei Endzwek beschäfftigen. Nur selten werden sie alle oder größtentheils einen und eben denselben Weg gehn. Sie sind in ihrer Denkungsart zu sehr verschieden, als daß einer die Mittel billigen sollte, die der andere wählte, wenn er nicht schon aus eigner Erfahrung dieselben für die besten und brauchbarsten erkannte. Eben so verhält es sich mit der Art diese Mittel anzuwenden. Hier ist nun ein doppelter Fall möglich. Der Mensch wählt entweder ganz neue Mittel, und eine bisher noch nicht bekannte Art dieselben anzuwenden, oder er schmückt nur seine Mittel, seine Anwendung derselben mit einem irgendwo erborgten Schimmer, mit gleichgültigen Nebenzierrathen aus. Im leztern Fall gleicht er einem Bildhauer, der seine schlechten Produkte vergoldet, um sie zu verkaufen, weil er unter dieser glänzenden Hülle die Fehler seines Meissels zu verbergen hoft. Nur im ersten Fall verdient der Weg, den jener Mann betrat, auch von andern

verfolgt,

verfolgt, und wenn das auch nicht geschehn könnte, wenigstens als ein Beispiel gerühmt zu werden, durch welches andere ermuntert werden sollten über die Erleichterung gemeinnütziger Arbeiten nachzudenken. Hier haben wir in der That schon zwo Arten von Erfindungen entdeckt. Die erste derselben faßt die Anwendung neuer Mittel zur Erlangung eines Endzweks in sich, den schon andere vor uns gesucht, vielleicht auch wirklich, nur auf einem andern Wege erreicht hatten. So ward Sokrates zum Erfinder. Noch nicht zufrieden damit, daß er die Menschen eher mit ihren eignen Herzen, als mit den Wundern in der Körperwelt, mit dem Lauf und mit den Veränderungen der Gestirne bekannt zu machen suchte: wählte er eine neue Lehrart in der Moral, die das vorzügliche hat, daß sie die größte Ueberzeugung wirkt, und dem Zuhörer mehr Unterhaltung gewährt, als die gewöhnliche. Sokrates entschied nie zuerst eine ihm vorgelegte Frage. Beständig fragte er denjenigen, der belehrt seyn wollte, nach seinen Gedanken aus, lernte so den Gesichtspunkt kennen, aus welchem jener die Sache betrachtete, und erfuhr die Zweifel, die in der Seele des andern wider die Wahrheit aufstiegen. Nach dieser Vorbereitung trug er nun seine eigne Meinung vor, die er mit passenden Gründen unterstützte, ohne seinen Vortrag in das heilige Dunkel einer Bildersprache einzukleiden oder ihn mit schwankenden Kunstwörtern zu durchweben.

weben*). Auf diesem Wege ward er der Lehrer aller Stände zu Athen, und durch die Federn seiner großen Schüler der Lehrer des menschlichen Geschlechts. Die andere Klasse der Erfindungen begreift alle die Fälle unter sich, da jemand die von seinen Vorgängern schon genutzten Mittel nur auf eine neue und bequemere Art anwendet. Die Geschichte des ruhmwürdigen Königs Rudolphs von Habsburg mag uns hiervon ein Beispiel liefern. Rudolph hatte kurz zuvor ehe er von den Kurfürsten zum König erwählt wurde, verschiedne Irrungen mit dem Bischof von Basel, die zuletzt in einen kleinen Krieg ausbrachen. Bey dieser Gelegenheit bediente sich Rudolph zum Uebergang über den Rhein einer Art von Schiffbrücke, die nach der davon vorhandenen Beschreibung mit denen zu unserer Zeit üblichen Pontons die größte Aehnlichkeit hatte**). Lange vor Rudolphen waren die Schiffbrücken bekannt gewesen, und unter den Deutschen Feldherren hatte sich schon Carl der Große derselben bedient;

*) CICERO *Quaestion. Tusculan. Lib. I. cap. 8.*

**) GERARDVS DE ROO *in Annal. Austr. p.* 12. Excogitauerat vero singulari industria nauium aliquot fabricandarum nouum modum, quae solutiles erant et quocumque lubitum esset ferri poterant. Iis in traiiciendo Rheno vsus ita assiduis excursionibus hostem vexabat, vt ager circa Basileam incultus relinqueretur.

bedient *); aber Rudolph hat doch die Ehre, daß er durch eine neue Bauart der Schiffe, wodurch ihre Fortschaffung und so auch ihr Gebrauch erleichtert wurde, der ganzen Erfindung eine neue Gestalt gegeben.

Soviel von der Anwendung unserer natürlichen Kräffte, in so fern wir einen schon bekannten Endzwek vor uns haben. Der Mensch kann aber noch weiter gehn. So wie dem Reisenden, der nach und nach eine große Anhöhe ersteigt, sich jeden Augenblick eine neue und freiere Aussicht öffnet: so wird auch der Denker, der auf den Schultern seiner Vorgänger steht, weiter sehn können, als seine Lehrer sahen, die den Berg noch nicht erstiegen hatten, den er, durch ihre Bemühungen unterstüzt, glücklich ersteigen konnte. Die Zeit ist die Mutter der Wahrheit, sie ist auch die Mutter der wichtigsten Erfindungen. Ein Endzwek, dessen Erreichung den größten Geistern des Alterthums unmöglich scheinen würde, wenn sie ihn hören sollten; ein Endzwek, den sie sich nicht einmai denken konnten, der wurde von ihren Nachfolgern, die vielleicht nicht in aller Absicht so groß waren als sie, erreicht. So nähern wir uns stufenweise der größern

*) REGINO *ad a.* 792. Eodem anno nulla expeditio facta est, sed tamen super naues ad flumina transeunda compactus est pons anchoris et funibus, ita cohaerens, vt iungi et dissolui posset.

Erleuchtung, der höhern Vollkommenheit, deren erster Keim schon in unserer Natur lag, als wir noch am Rande der untersten Staffel standen. Nicht jedermann ist so glücklich eine Staffel höher zu steigen. Tausende bleiben auf der Staffel stehn, auf die sie ihr Führer begleitete. Oft stehn sie ganz unbeweglich da; oft aber werden sie ungeduldig, wenn sie andere auf höhern Staffeln erblicken; sie suchen ihren Platz zu verändern, es entsteht ein Gedränge, uud aus dem Gedränge Verwirrung. Dieß war das Schicksal jener dunkeln Zeiten, als Aristoteles das Unglück hatte die Scholastiker zu Nachfolgern und Auslegern zu bekommen. Sie verwirrten sich unter einander und erfüllten den Erdkreiß, so weit ihre Häcceitäten und Quäitäten reichten, mit Dunkelheit, bloß in der guten Absicht, sich dem Aristoteles zu nähern, den sie weit über sich erhaben sahen, und anstaunten und bewunderten, ohne ihn zu verstehn. — Eben so wenig als die Scholastiker in ihren dicken Bänden neue Wahrheiten ans Licht brachten, und zu Erfindern wurden: eben so wenig darf derjenige sich den Erfindern beizählen, der weiter nichts that, als daß er die Erfindungen anderer anwenden lehrte, und auf die Art gemeinnütziger machte. Wenn aber ein Mann die Staffel der Erleuchtung, auf der seine Zeitgenossen stehn, verläßt, und in irgend einer Art etwas neues darstellt, welches zuvor gar noch nicht da war; dann gehören die Früchte seiner Arbeiten in die höchste Klasse der

Erfin-

Erfindungen. Nicht eine Veränderung der Mittel oder ihres Gebrauchs ist es, die wir ihm zu danken haben; er bearbeitet einen biß dahin unbekannten Endzwek, er öffnet ganz neue Quellen unserer Kenntnisse, er wirft noch nie gehörte Probleme auf, und er ist es auch selbst, der diese Probleme auflößt. Von der Art waren die Erfindungen jener großen Männer, die mit Recht noch heute der Stolz ihrer Nationen sind, Leibnitzens und Newtons. Vor ihnen lagen aller Bemühungen der Geometer ungeachtet die Theorie der krummen Linien, die Lehren von den Quadraturen der Flächen und von den wichtigsten Wirkungen der Natur, die nur aus Grundsätzen der höhern Mathematik beleuchtet werden können, größtentheils im Schatten. Johann Wallis war zwar schon auf den Einfall gekommen, die Figuren und Körper zur Erleichterung ihrer Berechnung in unendlich kleine Elemente getheilt anzunehmen, aber er kahm mit seinen Bemühungen nur so weit, daß er die Summe unendlicher geometrischer Reihen finden lehrte. Leibnitz und Newton hingegen bildeten sich beide zu gleicher Zeit einen höhern Endzwek, den Endzwek, auf einem ganz neuen Wege Probleme aufzulösen, die den größten Männern entweder ganz unbekannt oder doch unauflößlich gewesen waren. Beide waren gleich glücklich. Leibnitz erreichte seine Absicht durch die Differential- und Integralrechnung; Newton durch die Fluxionenrechnung, die von je-

ner Methode nur wenig verschieden ist. Ich habe dieß Beispiel gewählt, weil es, wie ich glaube, einleuchtender als ein anderes zeigt, was für merkwürdige Revolutionen der große Erfinder wirken könne. Die ganze Gestalt der Mathematik und der mathematischen Naturlehre, ward durch die Erfindung Leibnitzens und Newtons verändert; und wo vor den Zeiten jener erhabnen Geister nur schwankende Muthmaßungen gewagt werden konnten: da herrscht jezt die höchste Evidenz. So unterscheidet sich die dritte und höchste Klasse der Erfindungen von den beiden vorhergehenden. Sie faßt ganz neue zum erstenmahl dargestellte Wirkungen in sich, mit deren weitern Benutzung sich glückliche Nachfolger des Erfinders beschäfftigen können.

Wenn wir diese drey Arten der Erfindungen zusammennehmen, und auf ein gemeinschaftliches Geschlecht zurückbringen: so wird es nicht mehr schwer seyn eine Erklärung von der Erfindung überhaupt anzugeben. Jeder Erfinder zeigt uns Wege, die wir biß dahin noch nicht gekannt hatten; er giebt uns Gelegenheit unsere natürlichen und entwickelten Kräfte in einer ganz neuen Art, auf einer Seite anzuwenden, auf die wir sie noch nie lenkten. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß eine Erfindung weiter nichts sey, als eine Erweiterung des Wirkungskreises der menschlichen Kräfte. Mit dieser Erklärung, die ihr Licht aus den vorangeschickten Grundsätzen erhält,

hält, vergleiche man nun alle Erfindungen, die in der Welt das größte Aufsehn gemacht haben: so wird man erkennen, in wie fern sie ihren Platz unter den neuen Produkten des menschlichen Verstandes behaupten, oder nur im erborgten Licht glänzen, und einem äußerlichen Schmuck den Schimmer der Neuheit zu danken haben. Man wird ferner einsehen, daß nicht nur der Philosoph, oder der Mathematiker, sondern jeder Gelehrte, ja jedermann in seiner Art zum Erfinder werden und den Ruhm eines schöpferischen Geistes verdienen könne. So müssen wir die glücklichen Bemerkungen des Geschichtsforschers, durch welche er entweder eine ganze Reihe von merkwürdigen Begebenheiten auf ihre wahren Quellen und Triebfedern zurückführt, oder in der gerechten Sache der unterdrückten Unschuld, in den Ansprüchen der Fürsten und Staatskörper ein neues Licht aufsteckt, allerdings Erfindungen nennen. Ein solcher Geschichtsforscher setzt nns in den Stand von Sachen, die wir bißher nur halb kannten, richtige Urtheile zu fällen; gefährliche Klippen, an denen die Staatsabsichten der Vorwelt scheiterten, vorsichtig zu vermeiden; auf Mittel zu denken, durch die wir unser Vaterland in seine verlohrnen Rechte wieder einsetzen, und ihm einen neuen Glanz, neue Stützen seiner Größe und Dauerhaftigkeit verschaffen können; kurz, er erfüllt vollkommen die Pflichten des Erfinders; er zeigt uns ein neues Feld, das unserer

Bearbei=

Bearbeitung würdig est; er erweitert auf die Art den Wirkungskreiß unserer Kräfte. Nach diesen Betrachtungen können wir uns zur Untersuchung und Entscheidung der andern Frage wenden, die wir oben aufgeworfen haben, und die eine Bestimmung der Charaktere des Erfindungsgeistes verlangte. Vier Merkmaale sind es die den Erfindungsgeist auszeichnen, die freilich nicht immer in gleich hohen Graden gegenwärtig sind, die aber doch, es sey nun in größern oder kleinern Maaß, da seyn müßen, wenn jemand etwas mehr als alltägliche Produkte zu liefern denkt. Dahin rechne ich den Beobachtungsgeist, die Einbildungskraft, das Dichtungsvermögen, und die Fertigkeit deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln uud anzuwenden.

Der Beobachtungsgeist besteht in einer Fertigkeit die Natur und die Verhältnisse der uns umgebenden Dinge durch eine anhaltend aufmerksame Betrachtung zu erforschen. Da es gewiß ist, daß der Erfinder die verschiednen Gegenstände seiner Untersuchungen von allen möglichen Seiten betrachten müße, um auf neue Entdeckungen zu kommen: so sieht man leicht, daß der Beobachtungsgeist, wie ich ihn eben erklärt habe, ihm zu seinen Absichten unentbehrlich sey. Wollte er nur mit umher flatternden Augen die Scenen der Welt betrachten, auf keinen Gegenstand einen festen Blick heften, und nur bey einer unvollkommnen Kenntniß der Ober-

flächen

flächen stehn bleiben: so würden gewiß seine vermeinten Entdeckungen unvollständig und fehlerhaft ausfallen, und wenn etwa er selbst oder ein anderer auf ihren Grund weiter fortzubauen dächte, so müßten sie zu fruchtbaren Müttern unzähliger Irrthümer werden. Wenn hingegen ein Mann mit unermüdeten Fleiß die kleinsten Verschiedenheiten der beobachteten Gegenstände untersucht, wenn er lieber langsam als flüchtig arbeitet, nicht gleich auf den ersten schimmernden und schmeichelnden Gedanken, der in seiner Seele entsteht, ein ganzes Ideengebäude aufführt, sondern den Endzwek, den er sich vorsezte, sowohl als die Mittel zu demselben sorgfältig prüft: so können wir von ihm alles erwarten. Zum Beobachtungsgeist wird also Gedult, wird die große Kunst erfordert, das in uns aufsteigende Feuer, welches uns oft zur übereilten Ausführung eines nur halb entworfnen Plans antreibt, zu mäßigen. So wahr ist es, daß wir in keinem Geschäfft ohne das rechte Maaß von Enthaltsamkeit glücklich seyn können. Möchten doch also Eltern und Lehrer, die einst ihre Zöglinge, ich will nicht sagen, als große Männer, sondern nur als gute und brauchbare Bürger zu sehn wünschen, ihnen schon in jenem zarten Alter, welches die stärksten und getreuesten Eindrücke zuläßt, das Geschäfft der aufmerksamen Beobachtung gleich wichtig und angenehm machen! Wie leicht könnten sie nicht diesen großen Endzweck erlangen, wenn sie früh genug anfin-

anfingen die Aufmerksamkeit des Kindes auf alles das, was es durch seine sinnlichen Werkzeuge kennen lernt, zu lenken; wenn sie dem Zögling niemals erlaubten mit flüchtigem Blick über die Oberflächen der Dinge hinweg zu eilen, sondern ihn vielmehr dazu gewöhnten die Merkmaale, die er durch Hülfe seiner Sinne wahrnahm, zu unterscheiden, und von Zeit zu Zeit von seinen kleinen Erfahrungen Rechenschaft zu geben. So aber will man lieber das Kind, und sich durch das Kind belustigen; man ergötzt sich an der geschäfftigen Flatterhaftigkeit des Kindes; man lobt die Ungedult, mit der es bey dem einen Gegenstande verweilt, und schon wieder zu dem andern fortzueilen wünscht; man kommt seinen Wünschen zuvor; man überhäuft es mit Zerstreuungen, und die verworrenste Erzählung desjenigen, was der Zögling sah und hörte, wird mit Küssen und Geschenken belohnt. Die natürliche Folge einer solchen Erziehung in den ersten Jahren ist diese, daß wenn nun der Zögling anfängt einen ordentlichen Unterricht zu erhalten, er die Begriffe und Erfahrungen von den alltäglichsten Gegenständen mit großer Mühe und mit noch größern Widerwillen auswendig lernen muß, ohne jemals selbst zu beobachten, und noch weniger selbst zu denken.

Die Einbildungskraft nimmt unter den Bestandtheilen des Erfindungsgeistes den zweyten Platz ein. Sie stellt unserer Seele eine ganze Reihe zugleich oder nach einander empfundener Gegen-

stände

stände dar: sobald nur der Eindruck erneuert wird, und wieder auflebt, der von dem einen dieser Gegenstände herrührte. Ein Mensch, der nicht einen gewissen Grad von Einbildungskraft besitzt, wird oft Mangel an Materialien zum Denken, noch öfter unübersteigliche Schwierigkeiten bei der geschickten Verbindung seiner Ideen empfinden. Die Einbildungskraft bringt nehmlich in der Seele die ehedem gehabten Empfindungen eben so wieder hervor, wie sie damahls auf uns wirkten, und lehrt uns also am besten die natürliche Verknüpfung der Gegenstände, die unsere sinnlichen Werkzeuge rühren. Sie ist es, die den kraftvollen Redner belebt, wenn er seine Zuhörer erweichen, oder irgend einen mächtigern Affekt in ihre Herzen senken will. Sollen sie den Verlust ihres Fürsten lebhaft empfinden, und mit innigster Dankbarkeit den Rathschluß der Vorsicht verehren, der ihnen im Nachfolger des beweinten Regenten einen eben so erhabnen Gegenstand der Ehrfurcht und der Liebe gab: so mahlt ihnen der Redner das Schlachtfeld, wo der Fürst für die Ruhe und Erhaltung seines Volks sein Leben wagte; wo der ihm nacheifernde Thronfolger an seiner Seite focht; und wo des Siegs gewisse Legionen sich ihren gekrönten Feldherren nachdrängten. Er mahlt ihnen das einsame Kabinet, wo der Regent mit seinem immer thätigen Geist das weite Feld der Regierungsgeschäffte umfaßte, und in das junge Herz seines Thronerben

Grundsätze der Menschenliebe, und in seinen Geist Lehren der Klugheit pflanzte; er mahlt ihnen die Freude hülfsloser Bürger, verwaißter Familien, wie sie in stummer Rührung ihre Knie beugen, und um das Glück des Fürsten flehn, der ihre Thränen abtroknete, und Segen in ihre Hütten brachte. Woher kann wohl der Redner alle diese Bilder nehmen, von denen die wahre Geschichte nur den ersten Umriß zeichnet, wenn ihm nicht seine reichhaltige Einbildungskraft zu Hülfe kommt, und ihm die Scenen, die er schildern will, in eben dem Licht wieder darstellt, in dem er sie einst selbst gesehn hat? Alles dieß, wird man vielleicht sagen, beweißt noch nicht, daß der Erfinder Einbildungskraft in einem höhern Grade haben müsse. Ich will daher noch mehr Gründe hinzusetzen. Kleine, an sich unbedeutende Zufälle sind es oft, die zu den wichtigsten Entdeckungen Gelegenheit geben. Newton wurde durch eine Frucht, die vom Baum auf ihn herabfiel, auf die Untersuchung der Gesetze der Schwere und auf die Theorie von der Bewegung der grossen Weltkörper gebracht. So erzeugt oft unter gewissen Umständen ein Blick, den wir in eine uns längst bekannte Gegend werfen; eine nichts weniger als seltene Begebenheit, die wir auf dem Schauplatz der physikalischen oder moralischen Welt beobachten; kurz, ein etwas, welches wir oft selbst nicht anzugeben wissen, in unserer Seele eine neue Idee, die zuvor noch in keiner andern Seele entstanden war,

und

und die uns den Leitfaden zu den größten Erfindungen an die Hand geben kann. Der Mann, dessen Fibern nicht Reizbarkeit genug haben, um in seiner Seele jede sinnliche Scene, die schon einmal vor seinen Organen schwebte, oft und kräftig aufs neue wieder hervorzubringen, dieser Mann wird freilich auch unter einem solchen Zusammenfluß von Umständen, wie ich ihn eben angenommen habe, eine neue Idee in sich aufsteigen fühlen; aber er wird sie nicht verfolgen, und auch nicht verfolgen können, weil sie mit eben den Bildern, durch die sie in seine Seele kahm, auch wieder aus derselben forteilte, ohne jemahls durch seine ungeübte und stumpfe Einbildungskraft wieder zurückgerufen zu werden. Er wird seinen Weg getrost fortgehn, und eben so wenig an die Wiedererzeugung jener Idee denken, als der Bote, der im Schweiß seines Angesichts für Taglohn seine Straße läuft, die Naturseltenheiten aufmerksam betrachten, und noch vielweniger sammeln wird, die ihm auf dieser Straße aufstoßen. Ganz anders kann der immer thätige Mann, dessen lebhafte Einbildungskraft nur so lange ruht, als das stille und tiefere Nachdenken ihr Ruhe gebietet, jene glücklichen Augenblicke nutzen, die ihn durch einen geheimen, vor den Augen anderer Menschen verborgnen Eingang vielleicht in eine ganze Welt von neuen Wahrheiten führen. Wird er gleich verhindert, die neue Idee bald nach ihrer ersten Entstehung weiter zu verfolgen: so

wekt ihn doch zeitig genug die Einbildungskraft aus seiner Zerstreuung, indem sie ihm zugleich mit andern Bildern, den Begleitern jener Idee, auch diesen glücklichen Gedanken selbst wieder zurückbringt.

Diese Erfahrungssätze, die ich aus der Beobachtung der menschlichen Seele, und ihres Gangs im Denken und Erfinden gezogen habe, werden die Wahrheit bestätigen können, daß die Einbildungskraft den Menschen lebhaft, thätig und zur fruchtbaren Benutzung der kleinsten Umstände geschikt mache; daß sie also allerdings den Kennzeichen des Erfindungsgeistes beigezählt zu werden verdiene. Es ist noch nicht Zeit, von der Betrachtung dieser wichtigen Kraft der menschlichen Seele abzugehn. Die Absicht dieser Schrift, eine richtige Beurtheilung des Genies, macht es nothwendig, auch die Kinder jener fruchtbaren Mutter kennen zu lernen, und die Grenzen abzustecken, in die man sie eingeschlossen halten muß, um nicht eines schädlichen und lächerlichen Mißbrauchs des kostbarsten Geschenks der Natur beschuldigt zu werden. Das Gedächtniß und der Witz sind Kinder der Einbildungskraft. Wir wollen ihre Quellen und ihren Einfluß auf den Erfindungsgeist untersuchen. Wenn wir ein Bild, das jezt wieder in uns auflebt, für eben dasselbe erkennen, welches schon ehedem in unserer Seele war: so wirkt das Gedächtniß. Man sieht leicht, daß zu diesem Bewußtseyn stärkere und blei-

bleibende Eindrücke der gehabten sinnlichen Ideen (species impressae) in unserm Gehirn und im ganzen Nervensystem erfordert werden. Sobald unter diesen Bedingungen die Einbildungskraft wirkt: so fühlen wir es, daß, man vergebe mir diesen Ausdruck, jezt gewisse Bilder in eben die Fächer geschoben werden, die schon ehemahls ähnliche Vorstellungen enthielten; und so erinnern wir uns an das vergangne. Ohne Gedächtniß wird bei der lebhaftesten Einbildungskraft nichts als Unordnung in der Seele herrschen. Wir werden ganze Gallerien reizender Gemälde vor uns haben, aber wir werden diese Gemälde nicht zu ordnen, nicht einem jeden den Platz anzuweisen wissen, den es einnehmen muß, um die beste Wirkung zu thun. Das Gedächtniß hingegen befreit uns von dieser Verwirrung; es befreit also auch den Erfinder von der Gefahr, unordentlich zu denken, und lehrt ihn, die brauchbaren Materialien zu neuen Entdeckungen, die ihm seine Einbildungskraft an die Hand giebt, in ihre Fächer ordnen; so, daß er sie nicht erst mühsam suchen, nicht befürchten darf, sich in einem Labyrinth von in einander eingreifenden Ideen zu verirren, wenn es darauf ankömmt, von jenen Materialien Gebrauch zu machen. Eben so wie die Einbildungskraft das Gedächtniß erzeugt, so giebt sie auch dem Witz sein Daseyn. Der Witz, dem wir so manches schönes Produkt der Dichtkunst zu danken haben, der die freundschaftlichen Cirkel

 belebt,

belebt, und den Stachel der Satyre unter Blumenketten verbergen lehrt, besteht in einer Fertigkeit, äußerliche Aehnlichkeiten zu entdecken. Diese Entdeckung wird, wo nicht unmöglich, doch gewiß schwer, wenn wir uns nicht schon geübt haben, bei einem jezt vor uns schwebenden Bilde, alle Bilder, die unser Nervensystem auf ähnliche Art erschütterten, wieder aufzuwecken. Diesen Dienst leistet uns die Einbildungskraft, und sie wird daher mit Recht für die Mutter des Witzes erkannt. Je lebhafter nun die Einbildungrkraft ist, desto länger wird auch die Kette von Bildern seyn, die sie uns bey der geringsten ähnlichen Erschütterung unserer Nerven vormahlt, und desto entferntere Aehnlichkeiten wird auch der Witz entdecken können, da es ihm jezt frei steht, unter allen Gliedern jener Kette diejenigen auszusuchen, die er mit irgend einer Idee am schicklichsten vergleichen kann. Wenn wir in die vorangeschickten Lehrsätze zurückgehn: so wird es nicht schwer seyn, zu erkennen, daß der Witz besonders diejenigen Erfinder leiten müsse, die durch neue Mittel, oder doch durch eine vortheilhaftere und leichtere Anwendung der alten, einen schon bekannten Endzweck zu erreichen suchen. Der Witz wird ihnen bei dem Gedanken an ein Mittel und an desselben Gebrauch, wo nicht alle, doch viele ähnliche Mittel, mit ihren verschiedenen möglichen Anwendungen darstellen; und seinem wohlthätigen Einfluß werden sie den Ruhm ihrer Erfindungen

zu

zu danken haben. Einen Wunsch, der bei diesen Betrachtungen in mir aufsteigt, kann ich nicht unterdrücken. Möchten doch viele von unsern Erfindern, deren Nahmen die Welt verehrt, und mit Recht verehrt, in ihren müßigen Stunden eine wahre Geschichte ihrer Erfindungen entwerfen, und in dieser Erzählung die kleinsten Veranlassungen, die ersten Ideen, die sie auf jene großen Unternehmungen brachten, nicht verschweigen! Wie fruchtbar würden nicht solche Erzählungen seyn! wie oft würden sie nicht den schüchternen sich selbst verkennenden Mann, der nur darum, weil er seinen Kräften zu wenig zutraut, im ewigen einerlei der Gedanken und Handlungen sein Leben dahin bringt, auf den Weg zu Erfindungen leiten können!

So groß als die Vortheile sind, die, wie wir bisher gesehn haben, ein regelmäßiger Gebrauch der Einbildungskraft dem Erfinder gewähren kann: eben so groß und beinahe noch größer ist die Gefahr, der er sich aussezt, wenn er seiner Phantasie eine allzugroße Herrschaft über die Anlage seiner Plane und über den völligen Gang seiner Gedanken zugesteht. Eben so wie ein Komet in seiner langen Ellipse sich immer weiter von der Quelle des Lichts und der Wärme, von der Sonne entfernt, bis er zulezt sich dem Gebiet eines andern Fixsterns so sehr nähert, daß es zweifelhaft wird, ob er noch zu seinem vorigen System gehöre, oder vielmehr in die Gesellschaft anderer Himmelskörper übergetreten

sei: so entfernt sich auch oft, vom Feuer der Einbildungskraft verführt, der Erfinder so weit von seinem wahren Endzwek, daß er am Ende vielleicht selbst nicht mehr weiß, mit was für einer Absicht er sich beschäfftigte; daß er selbst den ersten Endzwek aus den Augen verliehrt, ohne ihn jemahls wiederzufinden, weil seine fruchtbare Phantasie ihm eine ganz neue Reihe der angenehmsten Gestalten und Erscheinungen vorstellte, deren reizender Anblick ihn so lange fesselt, bis ein irgendwo herkommender noch stärkerer Eindruck den Schauplatz verändert. Die Gefahr in einem Gewühle von Bildern, die glückliche Hauptidee zu verliehren, ist, dünkt mich, groß genug, um den Erfinder im Gebrauch der Einbildungskraft behutsam zu machen. Ordnung, die Seele aller Geschäffte und Unternehmungen, wird auch hier gewiß die besten Dienste leisten. Nie erlaube man sich die Verfolgung einer unabsehbaren Reihe von Bildern, in die sich uns eben da, wenn wir am tiefsten denken, durch irgend einen Zufall eine Aussicht öffnet. Man sei genug Herr über sich selbst, um einen Vorhang vor solche Scenen ziehn zu können; um zu einer Beschäfftigung fortzueilen, die uns vor einem so verführerischen Anblick am besten sichern kann. Jedermann wird vielleicht schon die Art der Beschäfftigung errathen, die ich im Sinne habe. Es ist die Mathematik. Sie ist fähig, unsern Verstand dergestalt zu beschäfftigen, daß in der Seele, so lange jene

Arbeit

Arbeit währt, fast kein Raum für sinnliche Bilder übrig bleibt. Ist also irgend eine Wissenschaft dem Erfinder zu empfehlen: so wird es die Mathematik seyn, bei der er beständig Stof zum Denken, beständig einen sichern Zufluchtsort findet, wenn er in Gefahr steht, ein Raub lockender Phantasien zu werden. Die Unterdrückung der Einbildungskraft ist aber noch nicht alles, was der denkende Mann versuchen muß. Eben so leicht als es ihm wird, den Kreiß der idealischen Welten zu verlassen: eben so leicht muß es ihm auch seyn, sich, wie wir oben gezeigt haben, der Einbildungskraft zur rechten Zeit zu bedienen. Diese Absicht erhält er dadurch, daß er in den Zwischenräumen seiner ernsthaften Beschäfftigungen die Einbildungskraft übt, indem er es versucht, die gesammelten sinnlichen Ideen eines Tages, eines Jahrs, kurz so weit er zurückgehn kann, aufs neue hervor zu bringen. Durch diesen doppelten Kunstgriff werden die schädlichen Folgen der ungezäumten Einbildungskraft vermieden, und hingegen ihr wohlthätiger Einfluß befördert und unterhalten. So wird das Gedächtniß gestärkt, und der Witz bleibt nie ohne Nahrung.

Das dritte Kennzeichen des Erfindungsgeistes war das Dichtungsvermögen. So wie die Einbildungskraft das ehemals empfundne vollkommen wieder darstellt: so wird eben dasselbe vom Dichtungsvermögen nur stückweise wieder hervorgebracht;

bracht. Diese einzelnen Bruchstücke gehabter Ideen werden unter einander verbunden, und so entsteht ein neues Ganze, welches, so wie es da ist, in der Natur nie vorhanden war, sondern sein Daseyn nur dem Dichter zu danken hat. Man sieht leicht, daß auf diese Art durch die Verknüpfung verschiedener Mittel etwas neues gewirkt, ein neuer unbekannter Endzweck erreicht werden könne. Die erste Idee einer solchen Verknüpfung hat aber gewiß ihre Entstehung dem Dichtungsvermögen zu danken. Schon dieser einzige Umstand könnte mich rechtfertigen, wenn ich das Dichtungsvermögen den Bestandtheilen des Erfindungsgeistes beizähle. Wir können aber noch mehr Gründe beibringen. Sind denn die wahren Dichter nicht auch Erfinder? Bearbeiten sie nicht ein Feld, welches vor ihnen wüste und unbebaut dalag? Geben sie nicht ihren Nachfolgern Gelegenheit, die Grenzen dieses Feldes noch mehr zu erweitern, und es von Zeit zu Zeit immer schöner auszuschmücken? und haben also ihre Arbeiten nicht alle Kennzeichen der Erfindungen an sich? Wollen wir nicht dem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der in seinem melodischen Gesang schöne Ideale, Kinder des Dichtungsvermögens aufstellt, um dadurch seine Zeitgenossen und die Enkelwelt zur stillen Verehrung der Tugend, zur Zufriedenheit mit den Führungen der Vorsicht, zur Empfindung der erhabnen Vorzüge der Menschheit zu gewöhnen? Man prüfe nach diesem Maaßstabe

die Werke des dichterischen Genies: so wird man entscheiden können, wie sie mehr oder weniger Achtung verdienen, nach dem sie sich den eben erwähnten Absichten mehr oder weniger nähern. So erdichtete Homer, es lägen zwei Fäßer in dem Vorgemach des Jupiters. Das eine dieser Fässer sei mit Glück und mit allen Arten des guten angefüllt; das andere aber enthalte das Unglück, die unzähligen Gattungen der Uebel, die zur Plage des Menschengeschlechts sich über den Erdkreiß ausbreiten. Jupiter, fährt der Dichter fort, theilt jedem Menschen gewöhnlich aus beiden Fäßern sein Loos mit. Glücklich ist derjenige, der eine gleiche Mischung vom Guten und Bösen empfängt *)! — Sollte diese Erdichtung nicht fähig seyn, den Menschen auf die Leitungen der Vorsicht aufmerksam, und ihm sein wiedriges Schicksal erträglicher zu machen? Eben so moralisch sind viele andere Erdichtungen, die uns Homer in seiner edeln und einnehmenden Simplicität erzählt, und die daher gewiß einen Platz unter den Erfindungen verdienen, die auf einem blumenreichen Wege den Menschen zur Erkenntniß der erhabensten Wahrheiten führen. Wir können noch weiter gehn. Wir können behaupten, daß der Dichter im Stande sei, den Charakter und die Lieblingsneigungen ganzer Völkerschaften zu bilden, und sie zu Unternehmungen geschickt zu machen, die für die späteste Nachwelt ein Gegenstand der Bewun-

*) HOMER. Iliad. ω. v. 527-530.

Bewunderung werden müssen. Wer kennt nicht die nie zu erschütternde Tapferkeit der alten nordischen Völker? ihren Muth im Gefecht? ihre unerschrockne Gleichgültigkeit gegen Schmerzen und Tod, wenn es auf die Ehre des Vaterlandes und auf die Demüthigung der Feinde ankahm? Nach der körperlichen Beschaffenheit jener Völker waren gewiß die Schilderungen, die ihnen ihre Skalden von dem Zustande nach dem Tode und von den Freuden in der Valhalle *) machten, die vornehmsten Triebfedern ihrer oft ausschweifenden Tapferkeit, von der wir die Zeugnisse in der Geschichte lesen. In der gewissen Vermuthung, daß nur der Mann, der auf dem Schlachtfelde starb, oder wenigstens auf eine gewaltsame Art sein Leben endigte, in der prächtigen Valhalle in Othins Gesellschaft leben, und dort seine Lieblingsbeschäfftigungen ununterbrochen wiederholen werde; in dieser schmeichelhaften Vermuthung eilten die nordischen Helden in den Krieg, eben so froh und eben so ruhig, wie zu einem Gastmahl. Ihr Geschmak an kriegerischen Auftritten ward dadurch noch vermehrt, daß ihnen ihre Dichter noch von einem andern Aufenthalt nach dem Tode erzählten, welcher diejenigen aufnehmen sollte, die an einer Krankheit oder durch das Alter entkräftet sterben würden. Hier, hieß es, würde man aller Freuden des Lebens entbehren, und

*) Ludwig Holbergs Dännemärkische Norwegische Staats- und Reichshistorie IV. Kap. S. 103 - 115.

und der Freiheit beraubt seine Zeit unthätig hinbringen müssen *) — Ich würde diese Beispiele nicht angeführt haben, wenn sie nicht so geschickt wären, meinem oben festgesetzten Begrif von der Erfindung ein neues Licht zu geben. Sie zeigen uns deutlich, daß der Dichter im Stande sei, den Kräften des Menschen einen neuen Schwung, auch wohl eine ganz neue Richtung zu geben; daß er auf die Art sehr oft unsern Wirkungskreiß erweitern, und den Ruhm eines Erfinders im eigentlichen Verstande verdienen könne. — Das Dichtungsvermögen ist übrigens, eben so wie die Einbildungskraft, großen Mißbräuchen ausgesezt. Wir können uns desselben bedienen, um neue Hypothesen zu bilden, um die an sich trockne Wahrheit den Menschen in einer angenehmern Gestalt zu zeigen, um die Phantasie derjenigen, die wir erweichen oder erschüttern wollen, zu erhitzen; aber nie darf eine Erdichtung den Platz der Wahrheit selbst einnehmen, nie muß sie zur Täuschung des Menschengeschlechts angewendet, nie ein Gegenstand des Aberglaubens werden. Aus diesem Grunde könnten wir die Erdichtungen von der Valhalle nicht vollkommen billigen. Sie brachten dem Menschen falsche Meinungen von seiner Bestimmung nach dem Tode bei, und verleiteten ihn, sich in dem zukünftigen

*) Dieser Ort hieß nach der Fabel Niflheim, und der vom Othin dahin verstoßne Hel regierte daselbst. Holberg a. a. O. S. 115.

künftigen Leben eben so sinnliche Ergötzlichkeiten zu versprechen, als diejenigen waren, an denen er gegenwärtig das größte Vergnügen fand. Noch mehr: so wie der geschickte Gebrauch des Dichtungsvermögens uns neue Verbindungen bilden lehrt: so verführt uns der Mißbrauch eben desselben oft so weit, daß wir offenbare Unmöglichkeiten erdichten, und uns selbst eine kleine poetische Welt voll von Widersprüchen erschaffen. So wie jener Dichter beim Horaz, um Bewunderung zu verdienen, den Delphin in die Wälder, und den Eber in das Meer versezte *). Nichts fließt natürlicher aus diesen Betrachtungen, als die Regel, daß man bei dem Gebrauch des Dichtungsvermögens sorgfältig untersuchen müsse, ob nicht etwa die Erdichtung einen Widerspruch in sich fasse? ob sie den Menschen zu Vorurtheilen und zum Aberglauben verleiten, oder ihm vielmehr Grundsäze der Sittenlehre sinnlich machen, ihn zum Nachdenken ermuntern, oder doch, wenn er von seiner Arbeit ermüdet neue Kräfte sammeln will, erquicken und ergötzen könne, ohne ihm schädlich zu werden? Wenn ein Dichter nur nach dieser Untersuchung sein Werk der Welt übergiebt: wenn er so zum Lehrer der Tugend und der guten Sitten wird: so verdient er im Kreise der erhabensten Menschenfreunde zu glänzen;

*) HORAT. *in Art. Poët.* v. 29-30.

Qui variare cupit rem prodigialiter vnam
Delphinum siluis appingit fluctibus aprum.

glänzen; so wie er im entgegengesetzten Fall selten etwas mehr als unnütze Auswüchse seines Genies liefern kann.

Wir werden uns endlich zum vierten und wichtigsten Charakter des Erfindungsgeistes. Er bestand in der Fertigkeit, deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden. Wir bleiben noch immer beinahe unvermeidlichen Fehltritten ausgesezt, so lange wir unsere Ideen nur in der ursprünglichen Gestalt betrachten, in der wir sie von den Sinnen, und in der Folge von der Einbildungskraft und vom Dichtungsvermögen empfangen. Auf diesem Wege lernen wir nur die Oberflächen der Dinge, niemahls aber ihr Wesen kennen; wir bleiben nur bei einzelnen Gegenständen stehen, ohne jemals ein ganzes Geschlecht von Dingen auf einmahl übersehn und betrachten zu können. Daß aber die Kenntniß des Wesens der Dinge, und die Fähigkeit im allgemeinen zu denken, vom Erfindungsgeist nicht leicht getrennt werden könne: dieß ist eine Wahrheit, die beinahe keines Beweises bedarf. Der Erfinder muß nothwendig in die Natur der ihm bekannten Dinge eindringen, um ihre wesentlichen Kräfte zu entdecken, und aus denselben einen noch unbekannten Nutzen, theils in der Erklärung wichtiger Veränderungen in der Geister- und Körperwelt, theils in der Hervorbringung ganz neuer Wirkungen zu ziehen. Eben so kann er sich niemahls an einer Kenntniß einzelner Dinge begnügen,

die ihm höchstens nur in einzelnen Fällen, nicht aber unter allen nur denkbaren Umständen einigen Nutzen verschaffen würde. Vielmehr muß er sich bemühen zu erforschen, was für wesentliche und allgemeine Kennzeichen sich bey einem ganzen Geschlecht von Dingen oder Kräften finden? So wird er in den Stand gesezt, von den wesentlichen Absichten, und von dem Gebrauch aller jener Dinge und Kräfte ebenfalls allgemein zu urtheilen; und in jedem vorkommenden Fall zu bestimmen, in wiefern man sich derselben als brauchbarer Mittel zu einem gewissen Endzwek bedienen könne. Das Wesen der Dinge lehrt uns aber eine aufmerksame Beobachtung kennen, die wir so lange fortsetzen, bis wir alle diejenigen Kennzeichen entdekt haben, die sich von dem gegebenen Gegenstande nicht trennen lassen, ohne ihn zugleich in ein Ding von ganz andrer Art zu verwandeln. Diese Kennzeichen zusammengenommen, geben uns, wenn sie in der genauen Nachahmung der Natur unter einander verbunden werden, den Begrif einer Sache. Nach der Bestimmung eines solchen Begrifs, den wir mit Recht eine Abbildung des Wesens nennen können, dürfen wir nicht mehr mühsam bei einzelnen Gegenständen verweilen; es ist genug, wenn wir auf jedes einzelne Ding unsern Begrif anwenden, und mit einem geübten Blick die zufälligen Bestimmungen übersehn, die sich an demselben finden, um sie mit dem Wesen zusammen zu halten, und

die

die Frage zu entscheiden, ob diese zufälligen Bestimmungen die wesentlichen Kräfte des Dinges, von dem die Rede ist, vermehren oder schwächen? Der Grad der Deutlichkeit unserer Erkenntniß wird erhöht, und der Umfang unserer Einsichten wird erweitert, wenn wir den gebildeten Begrif entwickeln. Dieß geschieht, indem man nicht allein die einzelnen Kennzeichen des Begrifs sich deutlich vorzustellen sucht; sondern auch aus der Verbindung von Charakteren, wie sie hier angetroffen wird, unmittelbare Folgen zieht, die uns eben so viel neue Lehrsätze geben, deren Wahrheit von der Wahrheit des festgesetzten Begrifs abhängt. So kommen wir unvermerkt in ein neues Feld von Gedanken, und diese Gedanken werden, wenn wir sie nicht als einen unbrauchbren Schatz aufbewahren, in uns neue Entschlüsse erzeugen; uns zu Unternehmungen ermuntern, deren Möglichkeit wir uns ohne jene Kenntniß und Entwickelung des Wesens nicht einmal denken konnten. Wenn der Erfinder oder der Mann, der einst das Menschengeschlecht durch seine Erfindungen zu erleuchten denkt, wenn dieser Mann die Kunst versteht, Begriffe zu bilden, und die aus denselben fließenden Folgen zu entwickeln: so fehlt ihm nur noch eine Bestimmung, durch die er in seiner Art vollkommen werden kann. Er muß nehmlich auch seine Begriffe anwenden können. Diese Anwendung geschieht vorzüglich, wenn man verschiedene Begriffe unter einander vergleicht, und

die Aehnlichkeit aufsucht, die zwischen denselben statt findet, oder die Unähnlichkeiten bemerkt, durch die sich ein Geschlecht von dem andern unterscheidet. Umsonst würde man diese Kenntniß bloß aus einzelnen Erfahrungen sich zu verschaffen suchen. Unzähligemahl würde uns der erste Anblik täuschen; wir würden Aehnlichkeiten zu finden glauben, da, wo in der That ganz entgegengesezte Bestimmungen angetroffen werden; und eine lange Kette von Irrthümern würde uns den Weg zur Wahrheit verschließen. Innere Charaktere sind es, die uns in den Stand setzen, von der wahren Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Dinge zu urtheilen; und nur die Fertigkeit jene innern Unähnlichkeiten zu entdecken, der Scharfsinn, wird uns vor einer sonst unvermeidlichen Verwirrung beschützen können. Ohne Scharfsinn bleiben wir bis ans Ende unsrer Laufbahn flatterhafte, leicht zu betrügende Kinder. Das Kind greift eben so begierig nach dem blanken Rechenpfennig, als nach der goldnen Schaumünze. Mit dem äußern Glanz zufrieden, bekümmert es sich nicht um den innern Gehalt der Sachen, mit denen es umgeht; und das buntscheckigte Gemählde, welches der Bänkelsänger in seinen körnigten Liedern erklärt, wird ihm mehr Vergnügen machen, als die treflichste Zeichnung von der Hand eines Hogarth oder eines Chodowiecki. Eben so lächerlich fallen oft unsere Urtheile aus, wenn es nicht der Scharfsinn war,

der

der sie bildete; wenn er nicht wenigstens dem Witz, der leider viel öfter wirkt, als kaltblütige Ueberlegung seine gerechten Schranken setzte. Niemand beschuldige mich hier wiedersprechender Lehrsätze. Oben, möchte man sagen, ward der Witz gerühmt, und unter den Bestandtheilen des Erfindungsgeistes angepriesen; hier wird die Thätigkeit des Wizes angeklagt und getadelt. Beide Urtheile lassen sich rechtfertigen und untereinander verbinden. Der Witz verdient ein gerechtes Lob, so lange als er uns durch seine Vorbildung der Aehnlichkeiten Gelegenheit giebt, über die Gegenstände selbst weiter nachzudenken, bei denen wir so viel übereinstimmendes zu finden glaubten. Seine Thätigkeit wird aber gefährlich, wenn sie ihre Herrschaft über alle Gegenstände, die uns vorkommen, und ohne Unterschied über alle Augenblicke unserer Zeit ausübt. Unter diesen Umständen laufen wir Gefahr, alle Ansprüche auf eine deutliche Kenntniß zu verliehren, und statt vollständiger Begriffe, die täuschenden Bilder des Witzes zu ergreifen. Hier muß also nothwendig eine höhere Kraft unserer Seele über den Witz herrschen, die stark genug, seine übereilten Ausbrüche aufzuhalten, seine Wirksamkeit nur dann nutzt, wenn es darauf ankömmt, unsere Aufmerksamkeit zu erwecken. Diese Kraft ist der Scharfsinn, der mit tief eindringenden Blick das Wesen der Dinge durchsucht, und die verborgensten Kennzeichen entdekt, durch welche die Na-

tur aneinander grenzende Geschlechter und Arten unterschied. Wenn der Scharfsinn lange genug gewirkt hat, und beinahe nichts mehr zu unterscheiden findet: so öffne er wieder die Schranken, in die er den Witz einschloß; er lasse ihn Aehnlichkeiten aufsuchen, und die Entdeckung derselben mag ihm Anlaß geben, darüber nachzudenken, ob es nur Aehnlichkeiten der Oberflächen waren, die der eine Augenblik erzeugt, und der andre schon wieder zerstört; oder ob vielmehr der Witz eine wirkliche Harmonie zwischen den unveränderlichen Charakteren der Gegenstände entdekte? So bietet eine Seelenkraft der andern freundschaftlich die Hand; und wenn gleich der Scharfsinn auf dem Thron sizt, so wird er doch nie zum Tyrannen werden; er wird aus den Händen des Witzes ungeordnete Blumen empfangen, um sie nach ihren Schattierungen zu ordnen; nie aber wird er dieses Geschenk von sich werfen, und dem unschuldigen Witz, der ihn selbst zu neuen Entdeckungen leiten kann, ewige Ketten anlegen. Mit einem Wort, der geistige Theil des Menschen wird so die Herrschaft über sinnliche Eindrücke behaupten, die ihm nach den Absichten der Natur zukömmt, und die allein im Stande ist, uns auf der Höhe zu erhalten und zu befestigen, auf die uns die Vorzüge der Menschheit erhoben, um dort unsern Augen eine freiere Aussicht in das reizende Gebiet der unverschleierten Wahrheit zu gewähren.

Der Scharfsinn hat einen zu großen Einfluß auf die Solidität unserer Erfindungen, als daß wir nicht noch ein paar Worte von demselben hinzusetzen sollten. Ohne Scharfsinn ist die Beurtheilungskraft höchst unvollkommen, ich möchte lieber sagen, ganz unbrauchbar. Sie soll uns die Verhältnisse zwischen unsern Ideen und Begriffen erkennen lehren; das heißt, sie soll es entscheiden, in wie fern der eine Gegenstand dem andern ähnlich oder unähnlich, ob er dem Maaß nach demselben gleich oder ungleich sei? ob von ihm einige Bestimmungen des andern Gegenstandes abhangen, und wie er dieselben hervorbringe? u. s. w. Da es nun gewiß ist, daß wir die äußerliche Aehnlichkeit von der innerlichen unterscheiden müssen: so findet schon in dieser Rücksicht der Scharfsinn bei der Ausübung der Beurtheilungskraft eine Beschäfftigung, indem er die innerlichen Unähnlichkeiten aufdekt, und uns so vor übereilten Schlüssen aus einer äußerlichen Uebereinstimmung sichert. Er thut noch mehr. Vom Beobachtungsgeist geleitet, klärt er uns aus dem Wesen der Dinge die Ursachen auf, welche bei einem gewissen Zusammenfluß von Umständen, dem einen oder dem andern der verglichenen Gegenstände diese oder jene Bestimmung geben. Kurz er verwandelt ein Chaos von Gedanken in ein prachtvolles Lehrgebäude, und wird ein Vater gemeinnütziger Erfindungen.

Nur noch eine Frage muß ich entscheiden, ehe ich mich zur Betrachtung des zweyten Charakters eines wahren Genies wende. Es fragt sich nehmlich, ob zum Erfindungsgeist nicht auch der festgefaßte Entschluß etwas neues darzustellen, erfordert werde? und wie dieser Entschluß in die Seele komme? Was den ersten Theil dieser Frage betrift, so kann ich nicht anders als verneinend antworten. Die Beobachtung des Menschen hat uns oben schon gelehrt, daß die erste Idee einer Erfindung sehr oft einem unbedeutenden Umstande, einem blossen ohngefähr, ihren Ursprung zu danken habe. Noch mehr; die Entwickelung der Begriffe, die uns so oft auf neue Wahrheiten führt, darf nicht eben in der Absicht unternommen werden, um solche neue Wahrheiten zu entdecken. Es hindert nichts, daß man sich bloß darum mit ihr abgebe, um sich in der Erkenntniß der Wahrheit zu üben, um die Anwendung der Mittel, die unsern Gedanken einen neuen und höhern Grad von Deutlichkeit geben, praktisch zu lernen. Diese Gründe sind zureichend, um zu beweisen, daß jener Vorsatz etwas neues darzustellen, nicht ein nothwendiges Ingrediens des Erfindungsgeistes sei, und daß man, auch ohne denselben je gefaßt zu haben, auf ganz neue Wege gerathen könne. Aber wir wollen einmahl annehmen, es habe jemand den Entschluß gefaßt, in irgend einer Art zum Erfinder zu werden: so bleibt noch der andere Theil der aufgeworfenen

Frage zu entscheiden übrig, wie nehmlich jener Vorsaz in die Seele des Menschen gekommen sei? Hier müssen zween Fälle unterschieden werden. Der Mann, von dem wir reden, hat entweder schon eine oder mehrere Wissenschaften durchgedacht, er hat sich von den Grenzen der menschlichen Bemühungen in dieser oder jener Art genau unterrichtet; oder er ist noch nicht mit der starken und schwachen Seite derjenigen bekannt geworden, die er verbessern und übertreffen will. In jenem Fall entsteht der Entschluß, etwas neues zu erfinden, ganz natürlich, wenn wir in den Lehrgebäuden unserer Vorgänger merkliche Lücken, und aus diesem Grunde Dunkelheit und wenig Zusammenhang in ihren Lehren finden; oder wenn wir auf dem Wege, den jene Männer betraten, auf Klippen und Schwierigkeiten stoßen, die, wenn sie gleich nicht ganz unübersteiglich sind, uns dennoch zu lange aufhalten, und Stunden rauben, die wir weit nützlicher mit andern Beschäfftigungen hätten zubringen können. Um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, suchen wir neue Wege, und bemühen uns, Materialien zu entdecken, mit denen sich die Lücken in jenen Lehrgebäuden ausfüllen lassen. Wenn hingegen der andere Fall statt findet, wenn wir einen Menschen, der bei weitem nicht das ganze Feld der menschlichen Kenntnisse übersieht, der nicht einmahl den Umfang einer einzigen Wissenschaft sich richtig denken und andern zeichnen kann; wenn wir einen

solchen Menschen, vielleicht schon in seinen Jüng=lingsjahren, von Erfindungen reden hören, durch die er die Welt zu erleuchten denkt, die er aber jezt selbst noch nicht nennt, und auch nicht nennen kann, weil sie ihm selbst noch unbekannt sind; welchen Triebfedern werden wir wohl da den großen Vorsaz, ein Erfinder zu werden, zuschreiben können? Kahm vielleicht jener Vorsaz mit dem jungen Erfinder als eine eingepflanzte Idee auf die Welt? Begleitete er ihn etwa in die Wiege, und aus der Wiege anf den Arm seiner Wärterinn, und so immer weiter durch alle Scenen seines jugendlichen Lebens, bis er sich endlich zulezt der Seele seines Eigenthümers in seinem ganzen Puz darstellte, und die schleunigste Ausführung forderte? Ich zweifle sehr, daß in unserm Jahrhundert irgend jemand mit einer solchen Erklärung zufrieden seyn würde; denn es bliebe noch immer die Frage übrig: wie denn der gedachte Vorsaz in die junge Seele des Kindes gekommen sei, noch ehe dieses Kind aufhörte Embryo zu seyn? Freilich war es sonst leichter, solchen philosophischen Fragen ein Genüge zu thun. Als man noch die Wärme aus einer warmmachenden, und die Kälte sehr sinnreich aus einer kaltmachenden Materie erklärte; da hätte auch bei unserer Frage nur eine gewisse verborgene Eigenschaft (qualitas occulta) der Seele unter einem geheimnißvollen Nahmen vorgeschoben werden dürfen, und gleich wäre die Erfahrung, nach welcher es so viele Erfinder in der

Erwar=

Erwartung und in Gedanken giebt, glücklich erklärt gewesen. Da aber jene genügsamen Zeiten einmahl vorbei sind: so sei es mir erlaubt, die merkwürdige Erscheinung, von der wir reden, aus der Natur des Menschen, und aus dem gewöhnlichen Gang seiner Begierden herzuleiten. Nur drey verschiedene Absichten der menschlichen Entschlüsse und Handlungen lassen sich denken, so lange noch nicht ein unglücklicher Zufall den Menschen aller Ueberlegung beraubt, und ihn unter die Sphäre der denkenden Wesen erniedrigt hat. Der Mensch bleibt nehmlich entweder den Vorschriften der Natur getreu, das heißt, er sucht durch die Anwendung seiner Kräfte, das Glück des Menschengeschlechts, so weit er nur immer reichen kann, zu befördern; oder er entfernt sich von diesen heilsamen Lehren. Den lezten Fall will ich gleich weiter zergliedern, wenn ich nur von dem ersten noch ein paar Worte gesagt haben werde. Eine vernünftige Erziehung kann schon dem Kinde in seinen ersten Jahren das erhabne Gefühl der allgemeinen Glückseligkeit, und der reinen Wollust, die aus der Beförderung derselben entspringt, beibringen. Man erzähle dem Kinde Beispiele von edeldenkenden Männern, die ihr Leben dem Wohl der Welt wiedmeten, und die durch ihre gemeinnützigen Erfindungen Wohlstand und Glückseligkeit unter ganzen Völkerschaften ausbreiteten. Durch solche Erzählungen wird die Einbildungskraft des Zöglings erhizt; kein Wun-

der, wenn er sich das Looß jener großen Männer wünscht; wenn in ihm der Gedanke aufsteigt, so wie sie zu arbeiten und zu erfinden, und wenn er schon als Jüngling, auch ohne eine weit ausgebreitete Bekanntschaft mit den Früchten der menschlichen Bemühungen, diesen Entschluß in seiner Seele nährt, und ihn laut wiederholt. Unstreitig ist dieser Wunsch, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden, die edelste unter allen Triebfedern, die auf den zukünftigen Erfinder wirken; aber er ist vielleicht auch die seltenste; zum wenigsten wird er es bleiben, so lange noch der Mensch seine ersten Lebensjahre größtentheils unter Eltern und Lehrern zubringt, die in die enge Sphäre ihrer Selbstsucht eingeschlossen, nur dasjenige wollen, nur das thun, wovon sie ihren Vortheil vor Augen sehn. Im andern Fall, den wir kurz zuvor annahmen, würdigt der Mensch die Stimme der Natur, die ihm die Vollkommenheit des Ganzen als Endzwek empfiehlt, keiner Aufmerksamkeit. Er sucht vielmehr entweder seinen eignen Nutzen zu befördern, oder, wenn er noch tiefer fällt: so bemüht er sich, andern Menschen zu schaden, ohne daß er eben aus der Erfüllung seiner Wünsche einen andern Vortheil erwartet, als das boshafte Vergnügen, die Leiden der Menschheit zu sehn. So verführerisch und oft niedrig auch diese Triebfedern der menschlichen Handlungen sind: so sind sie es doch oft, die dem immer unruhigen Geist den Vorsaz einflößen, sich

durch

durch Erfindungen groß zu machen. Was die Beförderung unsers eignen Vortheils betrift, um hiervon anzufangen, so weiß man schon, daß die Vorstellung, die wir uns von demselben machen, von unserer Lieblingsneigung bestimmt werde. Bald ist es sinnliches Vergnügen, bald ist es Ruhm und Ehre unter den Menschen, bald sind es Glücksgüter, die wir uns wünschen, denen wir Altäre bauen, und uns selbst zu Priestern einweihen, in der schmeichelhaften Erwartung, jene Altäre mit den Opfern, die uns ein glücklicher Zufall, oder verblendete Menschen darbringen werden, zu krönen. Der Wollüstling, nicht zufrieden mit der Nahrung, die er für seine Neigung findet, sinnt auf neue Mittel, sich die Sättigung zu verschaffen, die er sucht. Wir sind erfinderisch, sobald es darauf ankömmt, unsere angenehmsten Wünsche zu befriedigen. So ward Ovid ein Erfinder in der Kunst zu lieben, und sich liebenswürdig zu machen. Sein eifrigstes Bestreben ging dahin, zu gefallen; und nichts war also natürlicher, als daß er den Vorsaz faßte, sich neue Wege zu jenem Endzwek zu bahnen; die verschiednen Grade und Abstuffungen des sinnlichen Vergnügens sorgfältig zu untersuchen; und, weil es doch jedermann gern sieht, wenn andere Menschen seine Denkungsart annehmen, ein Lehrer der Wollust für sein Zeitalter und für die Nachwelt zu werden. Eben so entzündet der Ehrgeiz in uns die Begierde, und erzeugt also auch den Entschluß,

durch

durch irgend eine große Handlung die Aufmerksamkeit der Welt, und einen Platz in den Jahrbüchern der Völkerschaften zu verdienen. Große Erfindungen schenken ihrem Urheber die Unsterblichkeit; dieß lehrt uns die Erfahrung; und eben diese Erfahrung ist es, die in der Seele des Ehrgeizigen mit aller ihrer Macht wirkt, wenn er schon in früher Jugend an Erfindungen denkt, die man ihm danken soll. Julius Cäsar kann unter den grossen Männern, denen der Ruhm die vornehmsten Triebfedern zu ihren Handlungen an die Hand gab, als ein Beispiel aufgeführt werden. Sein Ehrgeiz beseelte ihn bei allen jenen erhabnen Thaten, die seinen Nahmen unvergeßlich machen; er erhob ihn zu den größten Erfindern in der Kriegskunst; er war es, der ihm bei dem berühmten Uebergang über den Rhein die Gedanken einflößte, eine ganz neue Art von Brücke zu bauen, die Cäsar selbst nicht ohne Gefühl des Wohlgefallens an seinem eignen Werk, beschrieben hat *), und die uns hinlänglich von dem Reichthum seines Genies überzeugen kann. Niemand wird einen ähnlichen Einfluß der Begierde nach Reichthümern, auf den Entschluß, sich durch Erfindungen zu vergrößern, in Zweifel ziehen, da es eine ausgemachte Erfahrung ist, daß sich viele Erfinder durch ihre Entdeckungen bereichert haben.

Schon

*) CAESAR de bello Gallico. Lib. VI. cap. 4.

Schon Theokrit *) hat die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß die mehrsten Künste, und also auch die vornehmsten Erfindungen, dem Mangel an Glücksgütern, die sich die Menschen wünschen, und der daraus entspringenden unruhigen Geschäfftigkeit, die nur die Befriedigung jener Begierde zur Absicht hat, ihr Daseyn zu danken haben. Was sollen wir aber von dem andern Fall denken, wenn der Mensch seinen Erfindungsgeist aufbietet, nicht um seinen Nutzen zu befördern, sondern um andern Menschen zu schaden, um das Gebäude der Glückseligkeit und des Wohlstandes zu untergraben, welches sie durch ihren Fleiß gründeten und aufführten? Wir würden an dieser tiefen Erniedrigung des menschlichen Geistes zweifeln, wenn uns nicht die Geschichte die Wirklichkeit derselben durch unbezweifelte Beispiele versicherte. Hat es nicht Männer gegeben, die, ohne den Zusammenhang der Wahrheiten zu übersehen, ohne zuvor jemahls auf den Ruhm des Erfinders Anspruch gemacht zu haben, dann erst den Vorsaz faßten, sich zu Erfindern und Lehrern der Wahrheit aufzuwerfen, wenn sie einen

*) THEOCRITVS *in piscator.* (Idyl. XXI. v. 1-5. pag. 224. nach Reiskens Ausgabe)

῾Α πενία, Διόφαντε, μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει,
᾽Αυτὰ τῶ μόχθοιο διδάσκαλος· οὐδὲ γὰρ εὕδειν
᾽Ανδράσιν ἐργατίναισι κακαὶ παρέχοντι Μέριμναι·
Κ᾽ἂν ὀλίγον νυκτός τις ἐπιψαύσῃσι τὸν ὕπνον
᾽Αφνίδιον θορυβεῦσιν ἐφιςάμεναι Μελεδῶναι.

einen ihrer Zeitgenossen weit über sich erblikten, und in ihm den Gegenstand der allgemeinen Verehrung und Bewunderung fanden? Sehn wir nicht in diesen Männern das Bild des Neides, der, wenn er gleich verdammt, ewig im Staube zu kriechen, und gewiß davon überzeugt, daß es ihm nie erlaubt seyn werde, das Haupt empor zu heben, dennoch an den Blumenketten nagt, mit denen die Dankbarkeit den Weg bezeichnete, den die Wohlthäter des Menschengeschlechts betraten? — Doch warum sollten wir noch länger bei diesem Bilde der gefallnen Menschheit verweilen? Es mag uns genug seyn, daß wir die Möglichkeit einsehn gelernt, wie der erste Keim des in der Folge schnell aufwallenden Erfindungsgeistes im Herzen des Menschen liegen, und durch seinen moralischen Charaker entwickelt werden könne.

Der Erfindungsgeist, den wir in größern oder geringern Maaß bei jedem Mann von Genie finden werden, verdiente allerdings unsere größte Aufmerksamkeit. Er ist aber doch nicht das einzige Kennzeichen des Genies; er fordert vielmehr Ermunterung und Unterstützung von andern Eigenschaften des Geistes, die wir jezt weiter betrachten wollen. Unter diesen Eigenschaften zeichnet sich als ein charakteristischer Zug des großen Genies, das anhaltende Bestreben nach dem vorgesezten Endzwek vorzüglich aus. Der unbeständige Mann, der heute den schönsten Plan entwirft, und alle sei-

ne Kräfte zur Ausführung deßelben anspännt, morgen aber schon von seinem Eifer nachläßt, und die weitere Bearbeitung seiner Absicht entweder ganz aufgiebt, oder doch von einer Zeit zur andern weiter hinaussezt; dieser Mann wird nicht leicht etwas großes leisten, wodurch er sich einen Plaz unten den erhabnen Genies verdienen könnte. Seine Produkte werden unvollendet bleiben, und man wird höchstens die Kühnheit der Anlagen, die aber nicht ausgeführt wurden, bewundern. Ein Genie ohne Thätigkeit ist ein Wiederspruch, und Thätigkeit ohne Beständigkeit läßt sich nicht denken. Sie artet wenigstens in eine kraftlose Geschäfftigkeit aus, die um hundert Gegenstände herumflattert, und keinen einzigen davon erschöpft. Oft kann uns hier, ich gesteh'es, ein falscher Schimmer betriegen, wenn wir die Seele eines Mannes mit einer unabsehlichen Reihe von neuen Gedanken angefüllt finden, und ihm, durch diesen Schein verleitet, einen großen alles umfaßendern Geist zuschreiben. Es geht uns hier so wie dem menschlichen Auge. Dieses sieht in jedem hellen Wasser die Bilder der umherliegenden Gegenstände, ohne doch immer zugleich die grundlose Tiefe des Wasserschatzes, oder den wenige Zolle unter der Oberfläche liegenden Grund zu entdekken. Eben so kann auch das seichte Genie viele Gedanken, viele Bilder faßen, die sich in den Tiefen des großen Geistes nie in größerer Anzahl finden, aber darum hört es doch nicht auf seicht, und

flatter-

flatterhaft, und zur wirklichen Ausführung der gefaßten Gedanken untüchtig zu seyn. Die wahre Größe des Geistes zeigt sich in dem Vermögen, unsern Kräften eine bleibende Richtung auf den Endzwek zu geben, den wir uns vorsezten. Je geübter wir in dem Kunstgrif sind, alle auch noch so verschiedne Kräfte, die wir in unserer Gewalt haben, auf jenen Endzwek so lange zu lenken, bis er glücklich erreicht ist: desto größere Dinge werden wir auch durch unsere Bemühungen wirken können; und desto ohnmächtiger werden in unsern Augen die Hinderniße seyn, die uns etwa auf unserm Wege aufstoßen möchten. Nie wird ein Minister dadurch den Nahmen eines großen Staatsmanns verdienen, daß er seinem Regenten hundert Entwürfe zur Vergrößerung seiner Macht auf einmahl vorlegt; sondern dann erst wird jeder Kenner seine Größe bewundern, wenn er zur Erlangung eines einzigen Endzweks alle Räder und Triebwerke der großen Staatsmaschine, in deren Mittelpunkt er arbeitet, in Bewegung zu setzen weiß; und noch höher wird sein Ruhm steigen, wenn er in der Zwischenzeit von dem entworfnen Plan bis zu deßelben Ausführung so glücklich ist, auch fremde Mächte in seine Absichten einzuflechten, und ihren Einfluß zum besten seines Vaterlandes zu benutzen. Hier sehn wir das wahre Bild jenes anhaltenden Bestrebens nach dem festgesetzten Endzwek, wodurch sich das reife Genie von der aufkeimenden

Geistes-

Geistesgröße unterscheidet. Unternehmend und kühn, faßt der junge Mann, der die Kräfte seiner Seele zu fühlen anfängt, schnell einen Entschluß. Frolokkend über seinen glücklichen Gedanken flattert er mit den Augen herum, um auf jedem Gesicht Beifall und Bewunderung zu lesen. Auf dieser Reise findet sein Auge vielleicht einen Gegenstand, der es auf ein paar Augenblicke an sich zieht; und die Idee dieses Gegenstandes erwekt in der Seele des Jünglings alle ähnliche Bilder und Ideen, die er jemahls gehabt hat. Die Einbildungskraft nimmt ihn auf ihre Flügel, und wenn sie ihn auf eine schwindelnde Höhe geführt, wo er das ganze Feld ihres Gebiets mit einem Blick übersehn kann; dann verschwindet der schöne Entschluß aus seinen Gedanken, verdunkelt durch die auflodernden Flammen der Phantasie; und der Held, der den Himmel zu stürmen drohte, läßt sich jezt von lächelnden Gespenstern, von täuschenden Erscheinungen einwiegen. Ganz anders weiß der vorsichtige und denkende Mann die glücklichen Augenblicke zu nutzen, die ihm einen neuen Gedanken in die Seele bringen. Er ergreift diesen Gedanken, er zergliedert ihn, er untersucht das Maaß seiner Kräfte, und entscheidet, ob es zu klein, oder ob es stark genug seyn werde, jenen Plan auszuführen? und nach diesen Untersuchungen fängt er auch sogleich an zu arbeiten. In der Arbeit könnte er vielleicht durch zufällige Zerstreuungen unterbro-

chen werden. Er heftet daher seine ganze Aufmerksamkeit auf einen festen Punkt, auf den Endzwek, den er vor sich hat; und wenn wir ihn zuweilen einen Seitenblick auf andere Gegenstände werfen sehen, so fällt derselbe gewiß nur auf Hülfsmittel, die seine Absicht befördern können, oder auf Hinderniße, die weggeräumt werden müssen. Standhaft und unerschrocken bleibt er bei diesen Hindernißen nur so lange stehen, bis er sie entfernt, oder wenn dieß unmöglich seyn sollte, bis er einen Weg gefunden hat, der ihn bei jenen Klippen vorbei auf das Ziel seiner Bemühungen führt. Nie sieht man ihn weinen, nie hört man ihn über Unglück und Härte des Schiksals klagen, wenn ein grosser Theil seiner Absichten an einer verborgenen Klippe scheiterte. Er lernt vielmehr durch diesen Zufall vorsichtiger werden, er lernt es einsehn, wie gefährlich es sei ein Meer zu befahren, dessen Grund, dessen Tücken wir noch nicht kennen. Aber weit entfernt die Hofnung zur glücklichen Erreichung seines Endzweks darum aufzugeben, weil ihm der erste Versuch fehl schlug, weit entfernt der Welt seine Bemühungen für wahre Dienste anzurechnen: wiederholt er die Untersuchung seiner Kräfte; umfaßt mit aufmerksamen Blick den ganzen Zusammenfluß der gegenwärtigen Umstände; und wenn er findet, daß sie der neuen Bearbeitung seines Plans nicht eben günstig seyn möchten: so wirft er seine Augen in

die

die Zukunft. Hier bildet er sich nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit neue Aussichten; er sieht vortheilhafte Gelegenheiten, die ihm zur Beförderung seines Endzweks die Hände bieten; kurz er bleibt seinem Entschluß getreu; und erneuert seine Versuche so lange bis er entweder seine Wünsche erfüllt, oder die Unmöglichkeit sieht, dasjenige zu leisten was er unternahm. Wenn uns das Glück der Welt am Herzen liegt: so müssen wir unserm Zeitalter und den folgenden Jahrhunderten viele Männer wünschen, wie derjenige war, dessen Bild wir uns vorgestellt haben; Männer, die alles was in ihrem Vermögen steht, zum Wohl der Welt willig aufopfern, und jeden Augenblick für verlohren halten, indem sie nicht gemeinnützige Endzwecke zu befördern, Glückseligkeit auszubreiten, und die Quellen des Unglücks zu verstopfen suchten, sondern nur das Unglück der Menschen und vielleicht ihr eignes wiedriges Schiksal beweinten.

Bei der größten Beständigkeit eines Mannes ist es doch noch immer möglich daß seine Arbeiten ihm sauer werden; daß er erst durch Umwege, die er sich mühsam bahnen mußte, an ein Ziel kömmt, welches er auf einem viel nähern, wenn gleich ungebahnten Wege weit eher hätte erreichen können. Diese Erfahrung kann mich schon rechtfertigen, wenn ich unter die Kennzeichen des Genies, auch noch die Leichtigkeit und die Macht in der Ausführung vorgesezter Absichter zähle. Diese Ei-

genschaften großer Geister verdienen eine eigne Betrachtung. Wir wollen von der Leichtigkeit, mit welcher der Mann von Genie arbeitet, anfangen. Kaum würde man seinen Fleiß merken, wenn er sich nicht in den fürtreflichsten Früchten und Wirkungen thätig bewiese. Seine Stirn bleibt beständig heiter; nie umwölkt eine finstre Amtsmiene sein von der Natur zum Ausdruk der Freude geschaffnes Gesicht, welches nicht gewohnt ist durch einen finstern Blick, und gerunzelte Stirn den Freund zu verscheuchen, der das Unglück hat eben da hereinzutreten, wenn überhäufte Arbeit, den ganzen Fleiß des thätigen Mannes erwartet. Unter Scherzen und Lachen endigt er oft die wichtigsten Arbeiten, und am Spieltisch oder bei rauschenden Lustbarkeiten, wo er doch nichts weiter als einen stummen Zuschauer abgeben könnte, entwirft er den Plan zu immerwährenden Denkmälern seines Verstandes und seiner Menschenliebe. Die ganze Welt sagt von einem solchen Mann, die Arbeit werde ihm nicht schwer, und er scheine mit den wichtigsten Geschäfften nur zu spielen; die ganze Welt bewundert ihn, und der Greiß, der ihn kannte, erzählt noch mit jugendlicher Munterkeit, die bei dieser Schilderung in ihn zurückkehrt, den Ruhm jenes erhabnen Geistes seinen Enkeln. Aber woher kömmt es, daß so wenig Menschen dem fürtreflichen Mann nachahmen, und nach seinem Beispiel sich aus ihren Arbeiten ein angenehmes Spiel

zu machen suchen? Man kann hievon, dünkt mich, einen doppelten Grund angeben. Der erste liegt in der lächerlichen Furchtsamkeit so vieler Menschen, nach welcher sie sich oft Schwierigkeiten vorstellen, wo alles eben und gebahnt ist. Solche Menschen gleichen einem Mann, der bei hellen Sonnenschein mit vor sich ausgestrekten Händen gehn wollte, um nirgends anzustossen; und der sehr sorgfältig die Festigkeit des Felsen auf dem er herumgeht, untersuchte, aus Furcht, er möchte ihn nicht tragen. Ein Mensch der bei seinen Unternehmungen nichts als Hindernisse und Schwierigkeiten vor sich sieht; der mit zitternden Händen zu arbeiten anfängt, und wenn er an eine rauhe Klippe stieß, die Hand gleich wieder zurückzieht; ein solcher Mensch hat es nicht sich selbst, sondern vielmehr einem glücklichen Zusammenfluß von Umständen zu danken, wenn er den gesuchten Endzwek erreicht. Der Lobredner mag immer über die furchtsame Unentschlossenheit des Mannes, eine glänzende Decke zu ziehn suchen; er mag sie immer eine kluge Vorsichtigkeit, oder eine fruchtbare Langsamkeit nennen; es bleibt dem ohngeachtet gewiß, daß sie die größte und gefährlichste Feindin grosser Unternehmungen und der glücklichen Ausführung derselben genennt zu werden verdiene. Der Mann, der sich bei allen Beschäfftigungen gleich bleibt, der immer mit jener bewundernswürdigen Leichtigkeit arbeitet, dieser Mann wird auch, ehe er seinen Plan ausführt, die Schwierigkeiten,

die Hindernisse, die ihm aufstossen könnten, überdenken; er wird sich aber zugleich auf dieselben gefaßt machen. Er wird, noch ehe er sie wirklich findet, schon Möglichkeiten entdekt haben, ihnen zu begegnen, und nach dieser Vorbereitung fängt er sein Werk eben so zuversichtlich, eben so sicher an, als wenn er von gar keinen Gefahren wüßte. Dieß ist eben der Punkt, worin sich der Mann von Genie von dem furchtsamen unterscheidet, der, wo er sein Auge hinwirft, nur Schrekbilder sieht, die er auf seinem Wege nicht vermuthet hatte. Der andere Grund des Mangels an Leichtigkeit bei unsern Arbeiten, ist in dem so gewöhnlichen Widerwillen der Menschen gegen ernsthafte Beschäfftigungen zu suchen. Unser verwöhnter Geschmak hat lange Weile bei Gegenständen des tiefen Nachdenkens, oder auch schon bei solchen Arbeiten, die nur einige Anstrengung der Aufmerksamkeit verlangen; unterdessen daß er sich sehr willig auf die Seite unterhaltender mit hundert Abwechselungen durchwebter Tändeleien wendet. Sollte auch wirklich zu diesen leztern Beschäfftigungen einige Geschiklichkeit erfordert werden: so wird eine sehr kurze Zeit schon hinlänglich seyn, uns dieselbe zu verschaffen, weil der ganze Trieb unserer Begierden auf diese Seite gerichtet ist. Die Liebe ist also auch hier das unsichtbare Band, welches uns so fest an gewiße Arten des Vergnügens knüpft, daß wir die mit demselben verbundenen Unannehmlichkeiten

nicht

nicht achten, und durch keine Bemühung anderer Menschen von dieser Lieblingsbeschäfftigung zurückgebracht werden können. Es kömmt daher nur auf uns an, wozu wir unsere Neigung bestimmen wollen, und wir werden von der Liebe entflammt, in jeder Art groß, und zu Mustern der Nachahmung werden können. Glücklich ist derjenige Mann, der mit seiner Leidenschaft auf ernsthafte Beschäfftigungen fiel! Er wird gewiß unermüdet fortarbeiten; er wird sich nie von seiner Arbeit wegsehnen, sondern sie wird ihm vielmehr soviel Unterhaltung, soviel Annehmlichkeiten gewähren, daß er sie eben so eifrig sucht, und eben so gern verfolgt, als ein anderer seinen Vergnügungen nacheilt. Wir tragen gern eine Last, die wir uns selbst auflegten; denn sie wird uns leicht scheinen, und wir würden uns beschämt glauben, wenn wir unter dieser Last sinken sollten. Kein Wunder also, wenn der Mann zu den größten Unternehmungen fähig ist, und eben so glücklich als leicht das Ziel seiner Bemühungen erreicht, der aus eigner Neigung jene Beschäfftigung anfing. Wie wichtig kann diese Bemerkung dem Staatsmann werden, der sie auf die Beförderung der Größe und der Glückseligkeit seines Vaterlandes richtig anzuwenden weiß! Der Staat müßte gewiß glücklich und unüberwindlich seyn, dessen Bürger aus innern Trieb sowohl dem Vaterlande dienten, als die Stände wählten, in denen sie zu leben denken. Hier wäre der erhabenste Patriotismus die allgemeine

Triebfeder aller Handlungen, und die innere Neigung jedes Bürgers zu derjenigen Lebensart, die er wählte, würde ihn fest, unauflößlich fest an das Vaterland knüpfen; sie würde ihm die Befolgung der Pflichten, die er demselben schuldig ist, leicht und angenehm machen. Es wäre den Absichten dieses Versuchs zuwieder, wenn ich mich hier in eine weitläuftige Untersuchung der Mittel einlassen wollte, durch deren Anwendung so grosse Revolutionen in den trägen Herzen der Bürger gewirkt werden können. Ich begnüge mich daher, nur das einzige noch anzumerken, daß weise Erziehungsanstalten den wohlthätigsten Einfluß auf jenen Endzwek haben würden. Man müßte hier die Kräfte des Zöglings untersuchen, und sie mit seiner Lieblingsneigung vergleichen; man müßte dieser, wenn sie nicht ganz zu billigen wäre, in dem noch biegsamen Herzen des Kindes eine zwekmäßigere Richtung zu geben, und den Zögling schon früh zur Thätigkeit, zum wirklichen Gebrauch seiner Kräfte zu gewöhnen suchen. Man dürfte aber am allerwenigsten die erhabnen Lehren von den Pflichten gegen Gott, und von der Erfüllung derselben durch thätige Menschenliebe vernachläßigen; und eben so müßte der Zögling schon in seinen ersten Jahren mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegen das Vaterland, gegen den Fürsten, der ihn, und der seine Eltern beschüzte, angefüllt, und der schöne Entschluß in ihm rege gemacht werden: alle diese Wohlthaten dem Vater-

lande

lande einst durch seine eifrigen Dienste, und durch eine unverbrüchliche auf Liebe gegründete Treue gegen seinen Regenten zu vergelten. – Welch eine Wonne müßt' es nicht seyn, in einer solchen Schule zu lehren! und wie beschämt würde der alte gefühllose und immer unzufriedne Bürger den patriotischen Enthusiasmus seines edeln Sohnes sehn, und ihm, wenigstens dem Schein nach, ähnlich zu werden suchen!

Ausser der Leichtigkeit, mit der ein Mann von Genie arbeitet, zeichnet ihn noch jene Macht aus, mit welcher er alle seine Unternehmungen umfaßt, und zu Ende bringt. Der Bach, der von einer flachen Anhöhe herabfließt, ist nicht stark genug, um die einzelnen Felsenstücke, die er auf seinem Wege antrift, vor sich her zu stossen, und mit sich fortzureissen. Er weicht ihnen aus, und in beständigen Krümmungen erreicht er endlich den Fuß des Berges. Wenn aber aus den vereinigten Quellen auf der Spitze eines gähen Felsen, ein Strom sich mit wilden Getöse ins Thal herabstürzt: so wiederstehn seiner Gewalt keine abgebrochnen Felsenstücke; er ergreift sie, und schleudert sie vor sich her ins gekrümmte Thal, wo sie ihm sein Bette bereiten, und die Schläge des schäumenden Wassers auf ihren kahlen Rücken, durch den oft wiederholten Wiederschall der umliegenden Gegend mittheilen. So wie diese zween Bäche an Wirksamkeit einander sehr unähnlich sind, so unterscheiden

sich auch die Menschen bei ihren Unternehmungen durch das verschiedne Maaß von Kraft, mit dem sie wirken. Der einsichtsvolle aber gar zu bescheidne Mann, der seinen Kräften immer zu wenig zutraut, wird lieber einen weiten Umweg suchen, oder seinen Plan ganz aufgeben, als daß er es wagen sollte, die entdekten Klippen mit Gewalt zu sprengen, und über ihre Trümmer sich einen sichern Weg zu bahnen. Ganz anders verfährt der wirklich große Geist, der ohne Uebermuth, seiner eignen Kräfte sich bewußt, von seiner unersteiglichen Höhe, die Schwierigkeiten seiner Unternehmung, und jeden Hinterhalt seiner Feinde übersieht. Voll lebhafter Thätigkeit stürzt er von jener Höhe herab, überfällt und zermalmt seine Wiedersacher, in eben dem Augenblik, da sie ihn noch mit weitläuftigen Vorbereitungen und Zurüstungen beschäfftigt glaubten. Die entgegengesezten Hindernisse, die er nicht durch Umwege vermeidet, sondern vielmehr niederschlägt und entkräftet, diese Hindernisse selbst dienen ihm oft dazu, mit ihren Bruchstücken den Abgrund auszufüllen, der ihn von seinem Ziel trennte. Die Menge seiner Gegner und Feinde kann ihn nie schrecken. Er hoft vielmehr die Erlangung seines Endzweks desto zuversichtlicher, je grösser ihre Anzahl ist. Denn so wie diese Anzahl zunimmt, so werden auch Widersprüche und Uneinigkeit zwischen denjenigen Personen selbst zunehmen, die sich zum Untergange

des edeln Mannes verschworen hatten. Dieß sieht er voraus, und scheint zu schlafen. Seine Feinde werden sicher, und jeder der Bundsgenoßen macht schon im Voraus dem andern die Ehre des Siegs streitig. Jeder schreibt seinen Bemühungen die scheinbare Unthätigkeit des verfolgten zu, und jeder will jezt der erste seyn, um ihn ganz zu unterdrücken. Bei diesen Verwirrungen bricht der thätige Mann hervor; seine Feinde sind zu diesem Angrif nicht vorbereitet; theils fliehen sie, und zeigen vielleicht durch ihre Flucht selbst die Spur zu dem gesuchten Ziel; theils fallen sie von der mächtigen Hand des Ueberwinders, der ihnen eben so wenig als jenen Flüchtlingen Zeit läßt, sich wieder zu erholen, sondern sie so lange verfolgt, bis sie kraftlos und schmachtend niedersinken, und selbst denjenigen um Rettung anflehen, den sie kurz zuvor zu stürzen dachten. – Dieß ist die allegorische Geschichte der grossen Unternehmungen erhabner Geister, wieder deren Ausführung Neid, Vorurtheile und Aberglaube sich vereinigen, ohne durch ihren Wiederstand etwas anders als ihre eigne Vernichtung zu wirken. Freilich giebt es nicht viele so starke und kraftvolle Männer, die nur ihre Bahn betreten dürfen, um zugleich alle Hindernisse, die ihnen begegnen, niederzuschlagen; aber darum wird man doch nicht leugnen, daß zur glücklichen Ausführung vieler Entwürfe ein gewisser Grad von Heftigkeit unentbehrlich sei. Wäre Luther weniger heftig, und von einem eben so

sanften

sanften Charakter wie Melanchthon gewesen: so würde er gewiß nicht die großen Dinge geleistet, nicht jene unvergeßlichen Revolutionen gewirkt haben, die ihren Einfluß über ganz Europa verbreiteten, den Thron des Aberglaubens erschütterten, und den Fürsten ihre verlohrnen Rechte wiedergaben. Hätte Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse, mit langsamer Vorsichtigkeit eine weitläuftige Vergleichung seiner Kräfte mit der Schwedischen Macht anstellen wollen: so würde er nicht bei Rathenow und bei Fehrbellin gesiegt, und die Länder seiner Feinde erobert haben; er würde nicht zum Ueberwinder eines Volks geworden seyn, dessen kriegerischer Ruhm den höchsten Gipfel erreicht, und bis dahin alle Völkerschaften, die sich wieder Schweden gerüstet, zurückgeschrekt hatte.

Die Macht in der Ausführung, von der wir hier reden, faßt noch ein Kennzeichen in sich, welches ihr zwar nicht wesentlich ist, doch aber oft in den Arbeiten großer Geister angetroffen wird. Es besteht darin, daß der thätige alles übersehende Mann, nicht allein seinen Endzwek erreicht, sondern auch zugleich solche Anstalten trift, durch welche der erreichte Endzwek befestigt, und vor der Zerstörung in Sicherheit gesezt wird. So gründet die erhabne Staatskunst die Größe eines Reichs. Unauflößlich fest weiß sie alle Mittel zu dieser grossen Absicht untereinander zu verbinden: so, daß man an ihrem vollendeten Gebäude keine

zusam-

zusammengefügten Theile entdekt, sondern einen ganzen nie zu erschütternden Felsen zu sehen glaubt. Jeder kluge Mann wird zwar die erwünschte Frucht seiner Bemühungen, seine erreichte Absicht zu befestigen suchen, aber er thut es nicht eher, als bis sie wirklich schon erreicht ist. Das feurige Genie hingegen leistet beides zugleich. Es wirft einen durchdringenden Blik in die entfernteste Zukunft, eben so wie in die nähern Scenen, die es erwartet. Es entdekt alle die Angriffe, die in der Folge auf das Neid erweckende Werk seines unermüdeten Fleisses geschehen können, und diese glückliche Entdeckung giebt ihm Gelegenheit, schon im voraus auf Mittel zu denken, die stark genug sind, alle zu befürchtende Versuche seiner Gegner zu entkräften. Noch nicht zufrieden, diese Mittel zu kennen, webt es dieselben in seinen Plan selbst ein, und arbeitet zugleich an dem Gebäude seiner auszuführenden Ideen, und an den Festungswerken die dasselbe beschützen sollen. Wer kann wohl daran zweifeln, daß die Werke eines so erhabnen Genies, dauerhafter und beständiger seyn werden, als alle noch so glänzende Produkte eines andern nicht weniger erfinderischen Geistes, der sein prachtvolles Gebäude von allen Seiten offen läßt, und der es nach deßelben Vollendung erst mühsam befestigen muß, um es von den Angriffen der Schaaren seiner drohenden Feinde zu retten?

Die bis hieher verfolgten Betrachtungen über die charakteristischen Züge der über das alltägliche erhabene Geister, können uns in den Stand setzen, einen Begrif vom Genie zu bilden. Nur aber muß man merken, daß wir dieses Wort hier in eben dem Verstande nehmen, in dem man es braucht, wenn man einem Mann von vorzüglichen Eigenschaften des Geistes viel Genie zuschreibt. Nach dieser Voraussetzung würde das Genie in einer vorzüglichen und der Seele eigenthümlichen Kraft zu wirken bestehn. Es sei mir erlaubt, die angegebne Erklärung noch durch ein paar Anmerkungen zu beleuchten. Ich nenne das Genie eine vorzügliche Kraft zu wirken. Da, wo wir weiter nichts als Kräfte und Wirkungen finden, die uns täglich vorkommen, da werden wir gewiß kein Genie suchen; wir werden höchstens, wenn es die Umstände zu gebieten scheinen, muthmaßen, daß der Mann, den wir beobachten, seine Ursachen haben müsse, warum er sich den Augen der Welt nie anders als unter der Maske eines ganz alltäglichen Menschen zeige. So erkennt man den Grund des von mir gewählten Ausdruks: eine vorzügliche Kraft zu wirken. Ich mußte nothwendig bei dem blossen Vermögen stehn bleiben, und durfte mich nicht auf die Aeußerungen desselben einlassen, weil es sehr wohl möglich ist, daß die fürtreflichste und erhabenste Anlage unentwickelt und ungenutzt liegen bleibe. Der zweyte

Charak-

Charakter, den ich in jedem Mann von Genie suche, ist jene eigenthümliche Kraft, die ohne fremde Hülfe zu wirken anfängt, die sich selbst zu grossen Unternehmungen bestimmt, und nur eine leichte Veranlassung, nicht aber einen gewaltsamen Stoß braucht, um sich einem zu erreichenden Ziel zu nähern. So wie das Licht der Sonne ganz andere Eigenschaften hat, als das Licht der Planeten: so unterscheiden sich auch mit eigner Kraft wirkende und von andern geleitete Männer. Die Sonne leuchtet; aber sie ist auch zugleich die Quelle des Lichts. Unbegreiflich schnell wälzt sie sich in ihren Angeln herum; ihre Oberfläche reibt sich an der ätherischen Atmosphäre, die sie umgiebt, und wird erhizt. Sie theilt ihre Wärme der Himmelsluft mit, und in ununterbrochnen Schwingungen wird diese wohlthätige Wärme durch das ganze Weltgebäude verbreitet, welches von ihr Leben, Schönheit, und Fruchtbarkeit empfängt. Der Mond leuchtet auch; aber sein Licht ist blaß; es erwekt uns zu melancholischen Vorstellungen; anstatt daß mit jedem Sonnenstrahl neue Wonne auf uns herabströmt. Es würde aufhören da zu seyn, wenn nicht die Oberfläche jenes dunkeln Weltkörpers von der Sonne aus mächtig erschüttert und zum Leuchten bestimmt würde. Es wärmt nicht, denn der Mond schlukt, selbst der Wärme bedürftig, die von der Sonne erhizte Himmelsluft in sich; und nicht Flammen, nur

schwache

schwache Lichtstrahlen sind es, die ihm die Erde verdankt. Eben so ist der schöpferische Geist immer in den Glanz seines eigenthümlichen Lichts eingehüllt, und weit um seinen Sitz her flieht die Dunkelheit mit ihrer Begleitung, dem Aberglauben und den Zweifeln, in das ungeordnete Chaos der menschlichen Gedanken zurück, aus dem sie entsprang. Der Nachahmer glänzt auch; auch er erleuchtet oft die Menschen; aber dieses Licht hat nicht in ihm seine Urquelle, sondern es ward von irgend einer Sonne, von einem unsprünglich hellen Geiste erzeugt. Wir finden noch eine Aehnlichkeit zwischen jenen Lichtern des Himmels und zwischen den Lehrern des Menschengeschlechts. Nur wenig Menschen können in die Sonne sehn; von ihrem Glanz geblendet, müssen sie die Augen niederschlagen, und sich daran begnügen, daß sie die Spuren des Lichts und der Wärme auf der Erde finden. Der Mond blendet uns nicht, ihn können wir Stundenlang ansehn; seine Stralen schiessen nicht wie die brennenden Pfeile der Sonne in unsere Augen, sie schwimmen nur in sanftern Schwingungen in der Himmelsluft daher, und erlauben dem Beobachter seine Blicke aufwärts zu richten. So blendet uns oft der eigenthümliche nie abnehmende Glanz des wahren Genies; wir sind zu schwach uns in unsern Ideen ein vollständiges Bild von dem großen Mann, den keiner von seinen Zeitgenossen erreichte, zu entwerfen,

wir

und wir müssen zufrieden seyn, daß wir ihn aus den grossen Produkten seines nie müßigen und immer fruchtbaren Geistes, die er über den Erdkreiß ausstreute, kennen lernen. Der aufmerksame, aber in eine engere Sphäre möglicher Wirkungen eingeschloßne Geist, der aus jenen nie versiegenden Quellen des Originalgenies schöpfte, gefällt und erleuchtet, ohne zu blenden. Aber unser ganzes Wesen bleibt bei seinen Lehren, bei der Betrachtung seiner Produkte kalt. Er wärmt eben so wenig, als der Mond; er zwingt uns nicht durch seinen flammenden Glanz die Augen schnell niederzuschlagen, wenn wir sie auf ihn richteten. Diese Sätze, die keines weitern Beweises bedürfen, weil sie sich durch alltägliche Erfahrungen bestätigen, können uns noch in einem Punkt einen, wie es mir scheint, nicht unwichtigen Aufschluß geben. Eine besondere Erfahrung hat mich gelehrt, und kann jeden meiner Leser lehren, daß zuweilen der Nachahmer mehr gefalle, als der Erfinder, der die Urquelle des guten in sich faßt, durch dessen Entwickelung jener die Bewunderung und den Beifall der Welt verdiente. Woher diese seltsame Erscheinung? Die Natur des Menschen, dünkt mich, das Beispiel vom Licht der Sonne und des Mondes, kann uns dieselbe erklären. Der Mensch hat gewöhnlich schon in der ersten Erziehung ein reiches Maaß von Selbstgefühl, oder vom Bewußtseyn seiner eignen Verdienste und Vorzüge empfangen. Dieses immer geschäfftige Selbst-

gefühl wird gekränkt, vielleicht auch innerlich beschämt, wenn wir uns durch eine traurige Erfahrung so tief unter dem großen Genie finden, daß wir nicht einmahl den Glanz seines Lichts vertragen können. Eine solche Erfahrung ist für uns erniedrigend. Nichts ist also natürlicher, als daß wir oft stillschweigend bei dem Originalgenie vorübergehen, und bei weniger blendenden, auch unser Selbstgefühl weniger beleidigenden Copien stehn bleiben; bis einst die Zeit kömmt, da wir uns von Vorurtheilen der Eigenliebe reinigen, und die große Wahrheit einzusehn anfangen, daß es immer besser sei, sich von einer Sonne bescheinen zu lassen, bei ihrem Licht zu arbeiten, und aus Furcht geblendet zu werden, die Augen niederzuschlagen, als bei dem schwachen Schimmer des Mondes die Gegenstände zu verkennen, und einen unwegsamen Wald für eine prächtige Stadt, mit bis an die Wolken reichenden Thürmen zu halten. — Der große Geist wird sich unterdessen sehr leicht über diese Gleichgültigkeit so vieler Menschen gegen seine Verdienste trösten; denn das Urtheil der Welt über unsere Vorzüge ist weiter nichts, als ein sehr oft unvollkommner Spiegel, in dem wir das Bild unserer moralischen Größe sehen; und wie leicht tröstet sich nicht eine Grazie über den Verlust ihres Spiegels?

Zweyter Abschnitt.

Grade und Gattungen des Genies.

Schon aus der Entwickelung der Bestandtheile des Genies, mit der ich mich bis jezt beschäfftigt habe, wird man schließen können, daß es gewisse Staffeln dieser vorzüglichen und eigenthümlichen Kraft zu wirken geben müsse. Diese Grade sind es, zu deren Untersuchung wir in diesem Abschnitt übergehn wollen. Ich werde zuerst das Genie von seinen ersten Aeußerungen bis zu den Grenzen verfolgen, wo seine Wirksamkeit die größte Höhe erreicht hat; hernach aber noch einige allgemeine Regeln hinzusetzen, die uns zur richtigen Beurtheilung der Größe eines Genies führen können.

Der merkwürdige Zeitpunkt im Leben des Menschen, wo er zu denken, und die empfangenen Gedanken andern mitzutheilen anfängt: dieser Zeitpunkt ist auch, wie uns die Erfahrung lehren kann, die erste Epoche des Genies. Warum läßt man diese Epoche oft so ganz unbemerkt verstreichen? warum nuzt man hier nicht jeden Augenblik, um die Kräfte zu entwickeln, die in der Seele des Kindes verborgen liegen, und die zu schwach, sich selbst einen Ausgang zu öffnen, die Freiheit, sich weiter auszubreiten, von der wohlthätigen Hand des Menschenkenners erwarten müssen? Manches Kind scheint in einer Gefühllosigkeit gegen alle Verände-

rungen, die es wahrnimmt, in einer Unthätigkeit, die sich in seinen trüben immer schläfrigen Augen abmahlt, seine Tage zu verleben. Es scheut jede Beschäfftigung, und seine Thränen fordern Ruhe, wenn man ihm eine kleine seinem Alter angemessene Arbeit von ein paar Augenblicken geben will; es bleibt gleichgültig und träumend bei den Erzählungen seiner Lehrer; eben so gleichgültig und unempfindlich bei dem erquickenden Anblik der erhabensten Schönheiten der Natur. Seine Empfindungswerkzeuge sind stümpf; sein Auge lächelt nicht, wenn es das junge Grün der Felder und Bäume, nicht, wenn es die hervorragenden Blümchen, die Boten der schönsten Jahrszeit, nicht, wenn es in den krummen Thälern die mannichfaltigen Schattierungen der Gartengewächse und der Blüthen fruchttragender Bäume erblikt. Sein Ohr bleibt ungerührt bei den melodischen Gesängen der Nachtigall, und bei der Begleitung ihrer Stimme von dem Chor aller neu auflebenden Bewohner des Waldes. Man zeige ihm die prächtigsten Werke der Kunst; kaum wird es sein träges Auge zu denselben erheben, und nie wird in seiner Seele der edle Wunsch aufsteigen, sich durch ähnliche Produkte des verfeinerten Geschmaks zu verewigen. Man führ' es an die Pforten der Stadt, aus denen sich ihrem grauen Feldherrn nach, die Schaaren des Kriegsvolks unter schmetternder Feldmusik herausdrängen; man sag' ihm die Bestimmung dieser bewafneten Leute: man

erzähl' ihm die Gefahren, denen sie jezt eben zur Vertheidigung ihres Vaterlandes entgegengehen — und auch diese Scene wird keinen Eindruk auf das unglükliche Kind machen, dessen Bild ich hier zu entwerfen versucht habe — Bedauernswürdige Eltern! die ihr in euerm Zögling nur eine unnüze Last des Erdbodens, nur eine Puppe vorhersehet, mit der die Welt nach ihrem Gefallen spielen wird! Geht bis auf den Zeitpunkt der Geburt dieses unglüklichen Kindes zurük; ja, wenn es möglich seyn sollte, und wenn jener Griechische Philosoph nicht Unrecht hat *), so erinnert euch sogar an den Zeitpunkt seiner Erzeugung. Untersucht eure ganze Aufführung gegen das Kind in der ersten Erziehung; vergleicht sie mit der ursprünglichen körperlichen Beschaffenheit desselben: so werdet ihr vielleicht über euch selbst ein Urtheil fällen, ihr werdet unpartheiisch bestimmen können, in wie fern sich der gegenwärtige Zustand euers Zöglings in physikalischen Ursachen, und in wie fern er sich in eurer Nachläßigkeit, in euerm unweisen Betragen gründe. Ihr könnt nach dieser Untersuchung zum wenigsten ähnliche Fehler bei euern jüngern Zöglingen ver-

*) Diogenes sah einst einen von Sinnen gekommenen Jüngling, und gab dem Vater deßelben den traurigen Zustand seines Sohnes Schuld. PLVTARCH. de Pueror. educat. Cap. II. Διογένης μειράκιον ἐκστατικὸν ἰδὼν καὶ παραφρονοῦν, Νεανίσκε, ἔφησεν, ὁ πατήρ σε μεθύων ἔσπειρε.

meiden; ihr könnt andere Eltern warnen, sich nicht durch ihre Thorheiten des Unglücks ihrer Kinder schuldig zu machen. Aber es ist noch Zeit; noch könnt ihr vielleicht eure Fehler verbessern. Die Trägheit euers Zöglings kann nicht von seiner Seele herrühren; denn diese ist einfach, und man würde ihr ohne Grund Eigenschaften beilegen, die nur der Materie zugehören. Wo wollen wir also den Grund dieser Unthätigkeit aufsuchen, wenn er nicht im Körper liegen soll? Der Körper des Kindes war es, ihr Eltern! dem ihr nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet, dem ihr zu sehr geschmeichelt, dem ihr beinahe jede Bewegung erspart, den ihr mit Speisen genährt habt, die nothwendig das Phlegma erzeugen mußten, an dem er jezt krank liegt. Versucht es, jezt da ihr anfangen wollt, die Seele des Kindes zu bilden, und da alle eure Bemühungen umsonst verschwendet zu seyn scheinen, versucht es noch jezt, seinen Körper, dessen Stärke und Schwäche euch bekannt seyn muß, durch eine schikliche Bewegung, und durch alle Arten der Uebungen, die dem Alter des Zöglings angemessen sind, thätig zu machen. Vielleicht werdet ihr so glücklich seyn, durch diese Bemühungen auch der Seele des Kindes einen freiern Wirkungskreiß zu verschaffen. Nur aber laßt euch nicht durch eine übel angebrachte Zärtlichkeit zu neuen Fehlern verleiten. Bleibt unempfindlich bei den Thränen des verwöhnten Zöglings, durch die er den Müßiggang, oder wie

ihr

ihr es vielleicht nennt, die Erholung von kaum angefangenen Arbeiten erkaufen will. Wählt leichte Speisen zu seiner Nahrung, und hütet euch, ihm hitzige Getränke zu erlauben. Diese würden sein ganzes Blut in Wallung bringen; sie würden durch ihre Wärme seine Fibern gewaltsam ausdehnen, und die Folge dieser gewaltsamen und übertriebnen Ausdehnung würde darin bestehen, daß jene Fibern eben so geschwind wieder erschlaffen, und zur neuen Anspannung untüchtig werden müßten, als sie kurz zuvor stärker als jemahls ausgedehnt wurden. Meßt die Stunden des Schlafs für euern Zögling genau gegen die Stunden der Beschäfftigung ab, und verstattet ihm niemahls noch ein paar Augenblicke nach dem Erwachen halb träumend auf seinem Bette zu ruhen; denn diese Ruhe könnte ihn auf einen ganzen Tag träge machen. Erlaubt ihm nicht, sich zum Waschen des warmen Wassers zu bedienen; seine Muskeln und Fibern würden davon erschlaffen; anstatt daß kaltes Wasser den ganzen Körper stärkt und thätig macht. — Wenn diese Regeln befolgt würden: so könnte vielleicht manches durch körperliche Verzärtelung schon halb verwahrloßte Kind noch gerettet, und zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft gebildet werden.

Meine Leser werden mir diese kleine Ausschweifung, diese Anrede an Eltern, die das wahre Glück und die Bestimmung ihrer Kinder verkennen, verzeihen. Sie stand hier nicht eben am unrechten

Ort. Wir werden die Charaktere des guten Genies, wie es sich schon in Kindern zeigt, desto deutlicher einsehen können, da wir vorher die Schilderung der erniedrigten menschlichen Natur, und der Mittel, durch die sie vielleicht wieder erhoben werden könnte, betrachtet haben.

Wir sehen täglich Kinder, die gerade das Wiederspiel von demjenigen sind, welches ich eben geschildert habe. Sie wollen immer beschäfftigt seyn; sie wollen alles wissen, und werden ungeduldig, wenn ihre Lehrbegierde nicht sogleich befriedigt werden kann. Ihr Gesicht ist beständig heiter; keine trübe Wolke ruht auf der freien Stirn, oder senkt sich auf die muntern herumschwärmenden Augen herab. Lebhaftigkeit herrscht in ihrem ganzen Wesen; ihre Empfindungswerkzeuge sind fein, und sie fühlen alle Schönheiten der Natur in einem hohen Grade. Sie laben sich an dem erquickenden Geruch der Fluren, die jezt von den schräg auffallenden Stralen der Morgensonne beschienen, das Bild dieser Wohlthäterin aus Millionen Thautropfen zurückwerfen; sie ergötzen sich an jeder neu aufbrechenden Blüthe, die kurz zuvor noch Knospe war, und jezt erst vom warmen Hauch der Atmosphäre belebt, ihr geschmücktes Haupt empor zu heben anfängt. Ihre Herzen erweitern sich froh, wenn sie irgendwo eine glückliche Nachahmung der Natur erblicken, Schönheiten der Kunst, die das richtige und feine Gefühl ihrer Urheber verrathen. Kaum hören sie einige harmoni-

sche Töne: so wird ihr Gang zu einem abgemeßnen Tanz; unschuldsvolle Freude strahlt aus ihren Mienen, und der Mund versucht es, in jene Harmonien mit einzustimmen. Aber ihre Neigung, mit der sie auf diesen oder jenen Gegenstand fallen, ist nicht bleibend; sie ist eben so unbeständig als sie zügelloß war. Bei ihrer Entstehung ist nichts fähig, sie zurückzuhalten; sie zieht das Kind mit unüberwindlicher Kraft auf einen Gegenstand hin. Kaum aber fängt der Zögling an, sich mit diesem Gegenstande zu beschäfftigen: so erkaltet seine Neigung schon wieder, und sie verliehrt immer mehr von ihrem Feuer, je länger die Beschäfftigung fortgesezt wird; bis endlich zulezt ein unüberwindlicher Wiederwillen dem kleinen Rest der heftigen Neigung ein Ende macht, und der Geschäfftigkeit des Zöglings eine ganz neue Richtung giebt.

Man hüte sich, die Schilderung, die ich eben geendigt habe, für das Bild eines Genies anzunehmen. In der That hat ein Kind von der Art, wie es hier beschrieben wurde, nicht viel mehr Ansprüche auf den zukünftigen Ruhm eines großen und erleuchteten Geistes, als der träge und unthätige Zögling, von dem ich kurz zuvor geredet habe, und bei dem auch noch die Möglichkeit da war, seiner Seele durch die aufmerksame Sorge für den Körper, und durch die Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge, einen freiern Schwung zu verschaffen. Der schönste Zug im Bilde des muntern Kindes war

seine Wißbegierde; und nach dieser verdient der Nachahmungsgeist, den wir in ihm wahrnehmen, die größte Aufmerksamkeit. Dennoch darf die Wißbegierde für sich betrachtet nicht sogleich als ein untrügliches Kennzeichen des Genies aufgeführt werden. Es giebt Menschen, die ohne einen besondern Trieb zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu fühlen, alles lernen, und wohl sogar aus den Schätzen ihres eignen Geistes, ohne manchmahl daran zu denken, zum gelernten Zusätze machen. Auf der andern Seite finden wir höchst wißbegierige Menschen, die alles mögliche zu lernen wünschen, und alles erlernte sorgfältig aufbewahren, und sich an dessen Anblik ergötzen, ohne doch jemahls die gesammelten Schätze zu nutzen. Schon in diesem Fall verdient die Wißbegierde kein großes Lob: und noch weniger wird sie dasselbe bei dem flatterhaften Kinde verdienen, welches bloß um sich die Zeit zu vertreiben, um sich eine angenehme Beschäfftigung zu verschaffen, wißbegierig ist. Ja, diese Wißbegierde des Kindes kann noch in einen andern für das Herz des Zöglings gefährlichen Mißbrauch ausarten. Sie kann zu einer neugierigen Zudringlichkeit werden, die uns alles erforschen, alle sorgfältig verborgene Geheimnisse aufdecken heißt; und der es ganz gleichgültig ist, wenn bei ihrer Befriedigung andere Menschen leiden. Diese Verwandlung der Wißbegierde in das verhaßte neugierige Wesen ist übrigens nichts weniger

ger als selten. Sobald jemand bloß darum etwas wissen will, um die Beruhigung zu haben, daß sich seine Einsichten nunmehr auch bis auf diesen Punkt erstrecken: so wird er gewiß nicht mehr fragen, ob das, was er so eifrig zu wissen wünscht, auch in der That wissenswürdig sei? ob er durch diese Erweiterung seiner Kenntnisse vielleicht in den Stand gesezt werden könne, irgend eine gute Handlung mehr zu vollbringen, oder nicht? ob ihm die neue Erfahrung, der er nacheilt, nützlich, oder ob sie vielmehr eine Störerinn seiner Ruhe seyn werde? Alle diese und alle ähnliche Fragen fallen dem Mann, den wir hier betrachten, nicht mehr ein; Es ist ihm schon genug, daß er etwas findet, von dem er noch keine Kenntniß hatte. Diese Betrachtung verhält sich in seiner Seele zum Entschluß, das unbekannte zu erforschen, wie die Ursache zur Folge. Einen auf diese Art wißbegierigen Menschen nenn' ich einen neugierigen; und nun mögen meine Leser selbst urtheilen, um wie viel leichter in einem Kinde der schädliche Uebergang von der Wißbegierde zur Neugier sei, da bei ihm die Mögkeit wegfällt, die eben erwähnten Fragen aufzuwerfen und zu beantworten. Dieß ist aber noch nicht der einzige Mißbrauch, zu dem die oft so sehr erhobne Wißbegierde Anlaß geben kann. Je heftiger in uns eine Begierde wird, desto mächtiger werden auch die Wirkungen der Einbildungskraft. Wir sind in Gedanken schon an dem Ziel, welches

wir zu erreichen trachten; wir umarmen ein schö- nes Gespenst, das Kind unserer erhitzten Phan- tasie, und glauben in einer angenehmen Täu- schung unsere Wünsche schon befriedigt zu sehen. Eben so geht es mit jener brennenden Wißbegier- de, die sich selbst hundert Fragen aufwirft, und alle diese Fragen gern beantworten möchte. Im süßen Taumel der zum voraus empfundenen Freude über die glückliche Auflösung des vorgelegten Pro- blems, fühlt der wißbegierige seine ganze Einbil- dungskraft in Bewegung. Diese Einbildungskraft erzeugt in seiner Seele ein glänzendes Nichts, wel- ches ihm eine Beantwortung der aufgeworfnen Frage zu seyn scheint. Und nunmehr steigt sei- ne Freude, und mit dieser Freude sein Selbstge- fühl aufs höchste. Er glaubt wirklich die gesuch- te Antwort gefunden zu haben, da er doch in der That dieselbe nur eifrig zu finden wünscht. Mit der Uebung wächst die Fertigkeit der Phantasie; und kaum hört unser wißbegieriger eine Frage, so drängen sich auch schon hundert verworrene Bil- der in seine Seele, die jene Frage zu beantwor- ten scheinen. Ein ähnliches Schiksal trift sehr oft das wißbegierige Kind, deßen feurige Einbildungs- kraft ganz natürlich ungleich stärker, wirkt als sein Verstand. Daher jener unerträgliche Stolz, den wir zuweilen an Kindern, schon zwischen dem achten und zwölften Jahr, finden werden, wenn wir sie genau beobachten. Sie brennen vor Verlangen, alles

alles mögliche zu wissen, aber sie glauben auch schon es zu wissen; und dieser Irrthum wird in ihnen die giftige Quelle der Eigenliebe, der Geringschätzung anderer Personen, und vielleicht ihres eignen Unglücks.

Wenn man alle diese Gründe zusammen nimmt, so wird der Schluß entstehn, daß die Wißbegierde eben sowohl eine böse als eine gute Seite habe, und daß sie daher nicht schlechterdings unter die glücklichen Eigenschaften eines Zöglings zu rechnen sei. Noch ungleich weniger Recht hat man, sie den Charakteren eines guten Genies beizuzählen. Das Genie fordert Selbstthätigkeit; aber diese finden wir nicht in der Wißbegierde. Sonst könnten wir mit eben so guten Gründen jeden Wollüstling ein Genie nennen. Der wißbegierige, der nicht die zu erwerbenden Kenntnisse auf einen gewissen nicht unrühmlichen Endzwek bezieht, schmachtet eben so wie der Wollüstling nur nach dem Genuß eines Scheinguts, in welchem er das nützliche von dem unnützen und schädlichen nicht unterscheidet. Es ist nicht das rühmliche Bestreben, durch neue Einsichten unterstützt, auch neue und grössere Wirkungen darzustellen, welches ihn belebt; er wird nur von dem Verlangen geleitet, seine liebsten und eifrigsten Wünsche, kurz, seine Leidenschaft befriedigt zu sehn.

Der Nachahmungsgeist kann eben so wenig als die Wißbegierde, für ein Kennzeichen des guten

ten Genies gelten. Wer nur nachahmt, und nur die Handlungen, die er von andern unternehmen sah, wiederholt, der wirkt nicht mit eigner Kraft. Er entschließt sich nicht selbst; er wird nur durch eine mehr oder weniger angenehme Einwirkung des nachzuahmenden zum Handeln bestimmt. Er ahmt nach, weil ihm das Original gefällt; aber er hütet sich wohl, zu untersuchen, ob das Original sowohl als die Copie auch den Beifall anderer Personen erhalten werde, und denselben durch seine Eigenschaften erhalten könne? Auf die Art pflanzt er die Irrthümer seiner Muster auf die Nachwelt fort; er verführt seine Zeitgenossen zu einem unrichtigen Gefühl des schönen und guten, zu einem falschen und lächerlichen Geschmak; und weit entfernt, uns auf eine höhere Staffel der Einsichten zu erheben, ist er es, der uns durch Gaukelspiele und Tändeleien auf einer der unterſten Staffeln zurückhält.

Dieß sind die schlimmen Seiten der Wißbegierde und des Nachahmungsgeistes. Es geht mit diesen Eigenschaften wie mit allen Dingen. Sie können durch die Kunst verschönert, von ihren Fehlern befreit, und in der Anwendung von den Abwegen zurückgehalten werden, auf die sie, sich selbst überlassen, gerathen würden. Sie können selbst dem Genie zu fruchtbaren Aeusserungen Anlaß geben, ob sie es gleich nicht allein sind, die jene Aeusserungen bestimmen. Jene unruhige

Wißbegierde, die oft den gerechtesten Tadel verdient, kann uns zuweilen Gelegenheit geben, die Mängel in den Werken unserer Vorgänger zu bemerken, und dieselben glücklich zu verbessern. Eben so führt uns vielleicht der Nachahmungsgeist auf Schwierigkeiten, die der Mann, den wir uns zum Muster wählten, zu überwinden hatte. Diese Schwierigkeiten scheinen uns zu groß, und beinahe unüberwindlich. Wir wagen es nicht, sie zu übersteigen; und doch möchten wir gern nachahmen. Wir suchen daher einen neuen Weg zu eben dem Endzwek, den unser Original schon erreicht hat. Wir weichen auf die Art den furchtbaren Schwierigkeiten aus, und erwerben uns die Ehre der Erfindung, die uns vielleicht niemahls zu Theil geworden wäre, wenn wir weniger Nachahmungsgeist gehabt hätten.

Aus diesen Betrachtungen läßt sich ohne Mühe schliessen, daß es nur auf den Erzieher ankomme, der Wißbegierde, und dem Nachahmungsgeist seines Zöglings eine zwekmäßige Richtung zu geben, um diese Eigenschaften in Werkzeuge des Genies zu verwandeln. Gut, wird man sagen, aber woran soll man denn erkennen, daß ein Kind wirklich Genie habe? Diese Frage will ich jezt beantworten, nachdem ich in den vorhergehenden Sätzen mich bemüht habe, den betrügerischen Schimmer, den man bei Kindern so oft für wahres Genie hält, seines erborgten Lichts zu berauben. Zu-

gleich wird uns die Beantwortung der aufgeworf-
nen Frage auf den ersten Grad des Genies füh-
ren.

Wenn wir einem Kinde etwas erzählen: so sollten wir in vielen Fällen (denn in allen wäre es nicht eben rathsam) ihm den Endzwek unserer Erzählung eher sagen, als wir dieselbe wirklich anfangen. Durch diesen Kunstgrif könnten wir, wie die Erfahrung jeden meiner Leser lehren wird, das Genie des Kindes am leichtesten erforschen. Wird unsere Erzählung von keiner Anzeige ihrer Absicht begleitet: so ist es mehr einem glücklichen Zufall, als uns oder den schwachen Geisteskräften des Kindes zuzuschreiben, wenn sie einen guten Entschluß oder sogar gute Handlungen erzeugt. Der Zögling ist nehmlich entweder träge und unthätig, oder er ist munter und geschäfftig. Im ersten Fall ist es gar nicht der Mühe werth, zu erzählen, denn die schönste Erzählung würde doch vielleicht das Kind nur in einen sanften Schlummer einwiegen. Im andern Fall aber hört der wißbegierige Zögling unsere Erzählung an, und wenn er nun an ihr seine Lieblingsneigung, immer neue Dinge zu lernen, befriedigt hat: so weißt er ihr entweder einen Platz unter den zufälligen Zierrathen seines Gedächtnißes an, die nur wenig Tage sich erhalten; oder, wenn er durch oft wiederholte Nachahmung thätig geworden ist: so zieht er sich wohl aus jener Erzählung eine Regel, nach welcher er zu han-

handeln denkt, oder einen Grundsatz, nach dem er die Handlungen anderer Personen, in seiner kleinen Seele beurtheilt. Wie vielen falschen Deutungen, wie vielen schädlichen Anwendungen sind nicht auf die Art unsere Erzählungen, mit denen wir das Kind zu unterhalten suchen, ja selbst die Hülfskenntniße zu künftig zu erlernenden Wissenschaften, die wir ihm beibringen sollen, ausgesezt! Unser Zögling wird sich mit jenen Erzählungen, mit diesen Hülfskenntnißen aus keinem andern Grunde abgeben, als weil sie ihm gefallen. Diese Liebe zur Beschäfftigung ist gut, sie kann, wie wir oben schon gehört haben, die Mutter großer Handlungen werden;, aber wenn sie nicht recht geleitet wird: so kann sie uns auch eben so leicht zu Thorheiten verführen, die uns in den Augen der Kenner wahrer Verdienste verächtlich, und zu Zunftgenossen jener unsterblichen Genies machen, die es für die höchste Glückseligkeit des denkenden Menschen hielten, im kleinen groß zu werden. Das Kind muß es also, so viel wie möglich, wißen, warum wir ihm dieß oder jenes erzählten, warum wir ihm diese Kenntnisse beibringen, und diese bestimmte Beschäfftigung aufgeben wollen. So lernt es seine Kräfte auf einen gewissen Endzwek richten; es sezt seine Beschäfftigung fort, weil sie ihm gefällt: es freut sich aber auch auf neue Beschäfftigungen; die es seiner ihm geschilderten Bestimmung immer näher bringen

sollen. Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers, der vorher den Endzwek dieses Vortrags bestimmt, würde daher meiner Meinung nach das erste Kennzeichen des im Zögling liegenden Genies seyn. Nur eine solche Aufmerksamkeit zeugt von der edeln Begierde des Kindes zu handeln, und einst durch seine Handlungen gemeinnützige Absichten zu befördern; und ohne diese Begierde wird der Wirkungskreiß unserer Kräfte in die engen Grenzen der Kunst, uns selbst auf jede nur denkbare Art nützlich zu werden, eingeschränkt bleiben. Wer kann sich aber wohl überreden, daß ein wahres Genie in einem so kleinen Kreise stehn bleiben, und nie einen Ausgang in freiere Gegenden suchen werde? Ich kann meine Meinung noch durch andere Gründe bestätigen. Jedes Genie soll sich durch eine eigenthümliche Kraft auszeichnen. Eine solche Kraft finden wir in jeder Aeußerung der Aufmerksamkeit. Man würde sich gewiß umsonst bemühen, das Kind zur Aufmerksamkeit zu zwingen; man kann ihm höchstens den Gegenstand angenehm zu machen, und durch solche seinen Neigungen angemessene Annehmlichkeiten seine Seele zur Aufmerksamkeit zu bewegen suchen. Oft aber ist hier alle Mühe umsonst verschwendet. Wenn man dem äussern Schein nach die größte Aufmerksamkeit vermuthen sollte, wenn gleich die Blicke des Kindes fest auf uns gerichtet sind, oder unbeweglich auf dem Gegenstande still stehn, mit dem wir es be-

schäffti-

schäfftigen wollen: so ist es doch noch immer mög-lich, daß ganz fremde Bilder zu eben der Zeit die Seele des Kindes einnehmen, und den Ideen, die wir in derselben erregen wollen, keinen Ein-gang verstatten. Nichts kann aus diesen Erfah-rungen mit größerer Zuverläßigkeit geschloßen wer-den, als die vollkommne Freiheit des Kindes in Rücksicht auf die Anwendung seiner Aufmerksam-keit. So oft wir aber, weder durch eine äußer-liche noch durch eine innere Nothwendigkeit getrie-ben, kurz, so oft wir frei handeln; eben so oft äußert sich auch gewiß unsere eigenthümliche Kraft. Es zeigt sich also wirklich bei dem Kinde ein Kennzeichen des Genies, wenn es unter den oben bemerkten Bedingungen aufzumerken anfängt.

Außer der Aufmerksamkeit müßen wir doch noch einige andere Eigenschaften der Seele bei dem Zögling finden, ehe wir ihm den ersten Grad des Genies beilegen können. Die Aufmerksamkeit ist es, durch die das Kind Gegenstände und Gedanken von einander unterscheiden lernt, und auf die deutliche Kenntniß dieser Verschiedenheiten werden in der Folge alle andere Kenntniße gebaut. Wenn wir manche Verschiedenheiten übersehen: so werden unsere Einsichten in jeder Art verworren und un-vollständig seyn, anstatt, daß sie deutlich und nach unsern eingeschränkten Kräften vollkommen seyn werden, wenn wir schon in den ersten Jahren uns gewöhnt haben, auch den kleinsten Unterschied

nicht zu vernachläßigen. Diese Bemerkung der Verschiedenheiten, als die fruchtbarste Folge der angestrengten Aufmerksamkeit, wird einigen Kindern sehr schwer, andern hingegen leicht. Jenen scheint es oft unmöglich zu seyn, die angegebnen Kennzeichen einer Sache zu faßen, und es bleibt also in ihren Seelen beständig dunkel. Ihnen fehlt jene Leichtigkeit, mit der das Genie arbeitet. Mit einer ähnlichen Leichtigkeit sollten sie ihrer Aufmerksamkeit eine gewiße Richtung geben, und dieser Richtung folgen, das heißt, Kennzeichen bemerken und unterscheiden. Ein Kind, dem eine Aufmerksamkeit von wenig Minuten viel Ueberwindung und Anstrengung kostet; dem man es nach Verlauf dieser Zeit ansieht, wie froh es sei, daß es nunmehr jene schrekliche Arbeit überwunden habe; ein solches Kind ist ohne Genie. Wenn aber das Kind ohne Wiederwillen seine Aufmerksamkeit auf die Seite neigt, auf der wir sie zu sehn wünschten; wenn es hier mit derselben so lange verweilt, bis es entweder selbst alle Kennzeichen und Unterschiede bemerkt, oder bis wir sie ihm angezeigt haben; wenn es endlich nicht viel Zeit braucht, um das beobachtete und gehörte im Zusammenhange zu faßen, und nach dieser Beschäfftigung noch immer aufgelegt bleibt, den Gebrauch seiner Aufmerksamkeit weiter fortzusetzen; wenn diese Bedingungen erfüllt sind: so können wir dem Zögling Ansprüche auf ein gutes Genie nicht streitig machen.

Nur noch eine Furcht bleibt bei diesem schönen Anfange noch immer in uns zurück; die Furcht, daß die Eindrücke, die jezt so leicht von der Seele des Kindes angenommen wurden, in kurzer Zeit eben so leicht aus derselben verdrängt werden möchten. Wenn eine traurige Erfahrung unsere Furcht als gegründet bestätigte: so müßen wir unsere erste Sorge dahin richten, die Flatterhaftigkeit des Kindes, die ihm keine bleibenden Bilder in der Seele aufzubewahren erlaubt, zu mäßigen. Zu jenem Endzwek könnte uns vielleicht das leichte Mittel führen, daß wir den Zögling eine Zeitlang etwas einförmiger als gewöhnlich beschäfftigten, um so den wenigen Bildern, die er nunmehr faßen kann, Zeit zu laßen, sich in seiner Seele desto mehr zu befestigen. Sind wir aber so glücklich, unsere Furcht ungegründet zu finden; zeigt sich im Kinde ausser einer lebhaften Einbildungskraft ein getreues Gedächtniß: so dürfen wir nur den Mißbrauch jenes eben so gefährlichen als wohlthätigen Vermögens zu verhüten suchen; wir dürfen nicht länger befürchten, daß die vom Kinde gesammelten Bilder allzufrüh schon wieder verlohren gehn könnten; und nun werden wir an ihm ohne Schmeichelei den ersten Grad des Genies rühmen können. Nur aber müßen wir uns nicht durch süße Träume von den frühen Geistesfähigkeiten unsers Zöglings einwiegen, nicht etwa durch diese große Meinung von noch nicht entwickelten

Seelenkräften unsere Aufmerksamkeit von der ununterbrochnen Beobachtung des geliebten Kindes entfernen lassen.

Von dieser ersten Stufe, die vielleicht niedrig und unbedeutend scheinen wird, erhebt sich das Genie bis zur größten Höhe, die es in den Frühlingsjahren der Jugend oder im reifern männlichen Alter nur immer erreichen kann. Doch sind die Ziele verschieden, die sich die Menschen durch ihre Geisteskräfte zu erreichen vorsetzen; und eben so verschieden werden auch die Grade des Genies seyn, zu denen sie sich empor schwingen. Es scheint mir, daß man alle Anwendungen und Erhöhungen des Genies auf drey Grade zurückführen könne; die ich jezt, da wir uns mit dem ersten Grade bekannt gemacht haben, aus demselben herleiten, und nach ihrer Nutzbarkeit, nach ihrem mehr oder weniger wohlthätigen Einfluß auf die Glückseligkeit des Menschengeschlechts, ordnen will.

Nach dieser Ordnung nimmt das gefällige Genie die zweyte Stufe ein. Die Bestandtheile deßelben fließen unmittelbar aus den Anlagen, die ich als den ersten Grad des Genies aufgeführt habe. Wenn sich der Mensch schon gewöhnt hat, aufmerksam zu seyn, und aus allen seinen Standpunkten zu beobachten; wenn ihm seine Einbildungskraft immer zu Hülfe kömmt, so oft er ihrer bedarf; wenn ihn sein Gedächtniß nie verläßt: so wird es ihm nicht viel Mühe kosten, wi-

ßig zu seyn, und zu dichten. Schon oben hab' ich den genauen Zusammenhang des Witzes mit der Einbildungskraft, und die Verwandschaft zwischendieser und dem Dichtungsvermögen zu zeigen gesucht. Wenn nun zur Einbildungskraft, zum Witz, zum Dichtungsvermögen, noch jene Leichtigkeit hinzu kömmt, die wir ebenfalls schon unter den Kennzeichen des ersten Grades des Genies gefunden haben: so wird der Mann, der mit diesen Kräften ausgerüstet ein Werk, das er durch ihre Hülfe vollenden kann, anfängt; gewiß keine andere, als in ihrer Art trefliche, Produkte liefern. Sie würden es aber nicht seyn, wenn ihm die Gabe der Leichtigkeit im arbeiten fehlte. Wer ohne Leichtigkeit, und mit Schweißtropfen vor der Stirn arbeitet, der bringt zwar auch zuweilen ein ganz gutes Produkt zu Stande; aber wenn man es genauer untersucht, so wird man doch am ganzen Werk die ungewiße zitternde Hand des Urhebers entdecken; man wird die einzelnen Stücke sehn, die er allerdings künstlich und durch einen unmerklichen Kitt zusammensezte, die aber doch die Unzulänglichkeit seiner Kräfte verrathen, ein solches Werk, ohne mühsam zusammengesezte Theile und Glieder, aus einem Stück zu schaffen. Man vergleiche mit diesem Werk die Produkte des Mannes, dem alle seine Arbeiten leicht werden. Sie werden vielleicht nicht so gekünstelt, nicht mit den kahlen Zierrathen überladen seyn, durch die der langsa-

me Arbeiter seinen Werken einen Vorzug zu geben sucht; aber dem ungeachtet werden sie unendlich mehr gefallen, weil sie kein Gepräge der sauern auf sie verwendeten Mühe an sich tragen, und vielmehr auf ein Wort, auf einen Wink ihres Meisters, aus dem Nichts, oder aus der rohen Materie hervorgerufen und entstanden zu seyn scheinen.

Das Gebiet der Grazien ist es also, in welchem das gefällige Genie arbeitet. Es sucht uns durch vorgestellte Schönheiten zu rühren. Die Schönheit ist weiter nichts, als eine Vollkommenheit, die sich durch sinnliche Werkzeuge empfinden läßt; und jede Vollkommenheit gründet sich auf eine Harmonie mehrerer unter einander verbundener Stücke. Dürfen wir uns nun noch länger darüber wundern, daß die Werke des gefälligen Genies den lautesten Beifall erhalten, und daß ihre Urheber oft in die Klasse der größten Geister gesezt werden? Ein natürlicher Hang, den nur zufällige Umstände in dieser oder in jener Lebensart unterdrücken können, feßelt uns an alles harmonische; wir neigen uns sanft auf die Seite hin, wo wir eine Harmonie finden; und eben so hängen wir auch mit unserer ganzen Sinnlichkeit an harmonischen Empfindungen, die der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Tonkünstler, der Architekt, und jeder andere Künstler, der seine Produkte aus den Schätzen des gefälligen Genies schöpft,

in unserer Seele erzeugt. Wir lieben den Mann, der uns so sanft zu entzücken, der so lebhafte, genau nach der Natur gezeichnete Bilder uns vor Augen zu stellen weiß: es entsteht eine neue Harmonie zwischen uns und zwischen dem Urheber der schönen Produkte, die wir bewundern; und wir wünschen nichts sehnlicher, als den treflichen Mann auch von andern bewundert zu sehn. Wir sammeln die vortheilhaftesten Züge zu seinem Bilde; wir stellen dieses Bild der Welt vor, und wenn es gleich nicht allen gefällt: so werden doch viele, von seinen Reizen hingerissen, das Original unter die erhabnen Werkzeuge zählen, deren sich die wohlthätige Vorsicht bedient, um das Schiksal der Menschen zu erleichtern, und ihre Tage zu versüßen. Sie werden dem Mann aufrichtigen und gefühlvollen Dank darbringen, der um ihren Hang zum schönen zu erwecken, um ihren Geschmak zu verfeinern, ein aufmerksamer und fleißiger Beobachter der Natur wurde; der seinen Witz aufbot, ihm alle Aehnlichkeiten zu entdecken, um durch die geschikte Verknüpfung derselben harmonische Empfindungen zu erregen; der endlich, um den Betrübten zu erquicken, ihn in eine neue Welt voll Freude und Annehmlichkeiten führt, und durch den Zauber seines Dichtungsvermögens, ihm auf einige Zeit das Bewußtseyn der Leiden raubt, die an seiner Seele nagen.

Das bisher gesagte kann zugleich die Benennung rechtfertigen, die ich dem zweyten Grade das Genie beilege. Ich nenne diesen Grad das gefällige Genie, weil wir durch seine Aeußerungen gefallen, und den Menschen das Gefühl des schönen und des guten lebhaft machen. Dennoch aber sind die Grenzen dieses Genies enger, als man gewöhnlich denkt. Die Produkte deßelben geben den schönsten Schmuk des menschlichen Lebens ab; sie erweichen den rauhen Charakter der Völkerschaften; sie machen dem Bürger sein Vaterland theuer; sie gewähren dem Regenten eine würdige Erholung von den Sorgen der Regierung, die auf ihm ruhen. Sie beschäfftigen aber doch hauptsächlich nur die Einbildungskraft, und erzeugen selten etwas mehr, als angenehme Empfindungen. Zuweilen flößen sie uns freilich große Entschließungen ein; aber doch ist nicht jede bloß auf den Ton der Einbildungskraft gestimmte Seele, solcher erhabnen Entschließungen fähig. Ein richtiger Gebrauch der Vernunft macht uns zu denselben aufgelegter, und thätige Standhaftigkeit lehrt uns sie wirklich ausführen; da sie sonst sehr oft vielleicht weiter nichts als schöne Entschlüße bleiben möchten. Wir wollen daher zu den höhern Graden des Genies übergehen, die dasjenige leisten, was wir von der blossen Einbildungskraft, vom Witz und vom Dichtungsvermögen vergebens erwarten würden.

Das philosophische Genie nimmt in der Rangordnung der menschlichen Seelenkräfte den dritten Grad ein. Es zeigt sich in der Erfindung und Entwickelung der Begriffe, und, durch diese Hülfsmittel unterstützt, in der Schöpfung neuer Wahrheiten wirksam. Da, wo wir einen starken Beobachtungsgeist, wo wir ein feines sinnliches Gefühl, ohne jene gedankenlose Sinnlichkeit, die man zuweilen für zarte Empfindlichkeit hält, finden, da können wir auf das wirkliche Daseyn, oder doch auf die nahe Entstehung des philosophischen Genies muthmaßen. Wir werden auch an diesem Genie Schönheiten finden, die uns zur Bewunderung hinreißen werden; aber wir müßen diese Schönheiten länger suchen; sie fallen uns nicht so in die Augen, wie bei dem gefälligen Genie. Noch mehr; es giebt Schönheiten von ganz verschiedner Gattung. Die eine Schönheit hat einen sanften Einfluß auf unsere Empfindungswerkzeuge; unser Herz erweitert sich bei ihrer Annäherung; das zur Erde gerichtete Auge erhebt sich von neuer Kraft durchdrungen; die Thräne, die kurz zuvor noch an unsern Wangen harabzitterte, wird abgetroknet; und es scheint uns eine neue Schöpfung entgegen zu lächeln. Eine andere Schönheit erschüttert unsere Nerven heftiger; und mit dieser Erschütterung empfinden wir zugleich Ehrfurcht für den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit; unser Blut geräth in stärkere Wallungen; unser Au-

ge starrt; gezwungen in einer gewißen Entfernung von der blendenden Schönheit zu bleiben, können wir weiter nichts, als in stumme Bewunderung hinsinken, bis ein glücklicher Zufall jenes bezaubernde Bild in einen Schleier einhüllt, der nach und nach aufgezogen, uns die einzelnen Reize darstellt, die alle zusammengenommen in unserer Seele nicht Raum hatten. So geht es uns mit dem philosophischen Genie. Dieses bleibt vor den Augen der meisten in seinen Schleier, in seine natürliche Simplicität eingehüllt. Wir sind gewöhnlich zu bequem, und zu ungeduldig, um diesen Schleier nach und nach aufzuziehn, und unter demselben die erhabensten Vollkommenheiten zu suchen. Wir glauben, daß der philosophische Geist, der sich ohne äußere Zierrathen, ohne Gepränge der Kunstwörter, in einem alltäglichen Gewand zeigt, vermuthlich auch keine andere als alltägliche Werke liefern könne; und in dieser guten Meinung gehn wir stillschweigend, oder wohl gar mit Achselzucken, vorüber. Ein anderer, der etwas behutsamer urtheilen gelernt, sucht die einfache Hülle des philosophischen Genies aufzudecken; aber er ist zu ungeduldig, und mit einem Zuge zerreißt er den ganzen Schleier. Er entdekt einen Reichthum an Gedanken, den er nicht erwartet hatte, und wird für seine unbedachtsame Geschwindigkeit dadurch bestraft, daß er von allen jenen Gedanken kaum einige in ihrem wahren Zusammenhange faßt. Es wird ihm schwer, dem Genie

Genie auf seiner Bahn zu folgen; er sieht rund um sich her Licht, und eben dieses starke Licht blendet ihn. Unzufrieden mit dem Mann, dessen Produkte so viel Anstrengung der Geisteskräfte fordern, wenn man sie ganz übersehn will; und doch noch immer bezaubert von den reizenden Aussichten, die sich hier seinen trüben Augen öffneten, fällt er das unüberlegte Urtheil, jenes philosophische Genie verdiene allerdings Bewunderung, aber es sei zugleich gefährlich, ihm auf seinem Fluge zu folgen. Nur wenig Freunde der Wahrheit bleiben bei den Werken des philosophischen Genies aufmerksam stehn; ziehen nach und nach den Schleier ab, der diese Werke einhüllt; und nähern sich so stuffenweise der Erleuchtung, die jenes Genie über den ganzen Umfang der menschlichen Kenntniße verbreitet hat. Ihnen bleiben die erhabnen Vorzüge desselben nicht verborgen; denn sie werden weder unter dem einfachen Gewande der Wahrheit die wichtigsten Entdeckungen verkennen, noch auch durch den unerwarteten Anblik einer ganz neu angebauten mit unzähligen Mannichfaltigkeiten prangenden Gegend, sich von der genauern Untersuchung des guten und brauchbaren, das sich hier finden kann, abschrecken laßen.

Wir müßen uns noch ein paar Augenblicke bei der Betrachtung des philosophischen Genies aufhalten, um aus dem, was es leisten kann, den Rang, den wir ihm anweisen, zu vertheidigen.

Der

Der Philosoph, um von diesem vorzüglichsten Kennzeichen anzufangen, ist nie ein Mann, der in der Verachtung aller angenehmen Empfindungen, oder vielmehr in einer völligen Gefühllosigkeit, den höchsten Grad der Weißheit sucht. Eben so wenig darf das philosophische Genie einen Widerwillen gegen sinnliche Annehmlichkeiten haben, die den Körper stärken, ohne ihm durch ihre Folgen schädlich zu werden; oder einer Abneigung von allen Mitteln nachgeben, die unsere Empfindungswerkzeuge verfeinern und schärfen. Ohne eine solche Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge, werden wir in der Natur, die beständig die Lehrerinn des Philosophen seyn muß, manches übersehen; wir werden viele bei dem ersten Anblick unmerkliche Abstuffungen auf der Leiter der Wesen nicht bemerken. Bei einer genauern Untersuchung werden wir diese Lücken entdecken, und weil uns die anhaltende Beobachtung der Natur entweder zu langweilig, oder wegen nicht hinlänglich geschärfter Organe zu schwer zu seyn scheint: so laßen wir es uns einfallen, auf der einsamen Studierstube ein Lehrgebäude von willkührlichen Begriffen, und zweydeutigen Lehrsätzen aufzuführen, welches höchstens nur ein gutes Gedicht, ein redendes Denkmal der lebhaften Einbildungskraft seines Urhebers ist, aber dem ungeachtet für den Standpunkt ausgegeben wird, aus dem wir die entdekten Wahrheiten übersehn, und neue Wahrheiten entdecken sollen.

Solche

Solche Lehrgebäude geben in der Folge zu unzähligen Schwärmereien Anlaß; sie entfernen uns von der Natur, anstatt uns derselben näher zu bringen, und versetzen uns in das mystische Dunkel einer Ideen-Welt, die uns sehr bald auf alle Erscheinungen in der wirklichen Welt vergeßen läßt. Und dennoch sind alle Philosophen in Gefahr Lehrgebäude von der Art aufzuführen, so lange sie ihre Philosophiie in einer Entfernung von allem sinnlichen, in jenem abstrakten Nachdenken suchen, welches nur den Verstand zu beschäfftigen scheint, und dennoch sehr oft, wie bei dem Plato, als er seine Bücher von der Republik schrieb, nichts weiter als ein Kind der ausschweifenden Phantasie ist. Man hüte sich also, in dem Menschen ein philosophisches Genie zu suchen, der ohne den Weg eigner Erfahrung zu gehn, mit immer ernsthafter Miene, mit nie entfalteter Stirn in sich selbst hineingezogen dasizt, und Wahrheiten aus seiner Seele herausträumen will. Wir würden lachen, wenn ein Bildhauer aufträte, und bloß durch den Gebrauch seiner Werkzeuge, ohne Materialien, eine Bildsäule aus nichts erschaffen wollte. Warum lachen denn tausend und aber tausend nicht eben so laut, wenn ein Mann von stumpfen Gefühl, ein Mann, der sich aus dem Kreise der ganzen Schöpfung herausdenkt, um desto tiefer zu denken, wenn dieser Mann, bloß durch die Zauberworte seiner künstlichen Logik, die in seiner Seele

den Platz der gesunden Vernunft einnimmt, ein Erfinder der wichtigsten und unerhörtesten Wahrheiten, und ein Lehrer des Menschengeschlechts zu werden verlangt? Die Natur hat in keines Menschen Seele einen angebohrnen Schätz von Kenntnißen gelegt, wie wir im folgenden Abschnitt weiter hören werden; aber sie hat uns allen Kräfte gegeben, Wahrheiten zu erforschen, und Freiheit, in jedem nicht sinnlosen Zustande, diese Kräfte anzuwenden. Es ist unsere eigne Schuld, wenn wir mit diesen natürlichen Kräften übel haushalten; und ein eigenthümlicher und auszeichnender Charakter des philosophischen Genies ist es, wenn wir dieselben frühzeitig ihrer Bestimmung gemäß anwenden. Es sei mir erlaubt, ein paar Worte von dieser Bestimmung zu sagen.

Sinnliche Einwirkungen laßen in unsern Empfindungswerkzeugen gewiße Eindrücke zurück. Wir bemerken diese Bilder, wir nnterscheiden das eine von dem andern; wir denken. So kommen alle Gedanken durch sinnliche Bilder in unsere Seele, und sie werden unstreitig desto richtiger seyn, je ausgemahlter und je weniger Skize das Bild war, welches sie erzeugte. Ein enzelner Gedanke wird oft in der Folge der Vater einer langen Ideenreihe; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn so oft ganze Ideenreihen unvollkommen und verworren sind. Sie müssen nothwendig das Gepräge des Gedankens an sich tragen, dem sie

durch die Richtigkeit jenes ersten Gedankens bestimmt werden. Wer wollte also noch länger die große Wahrheit verkennen, daß mit jedem neuen Grade der Verfeinerung und Erhöhung unsers Gefühls, auch der Grad der Klarheit unserer Ideen, in so fern sie nicht aus tobenden Leidenschaften entspringen, die nur allzuoft auf jene Verfeinerung folgen, erhöhet werden müße? Wenn wir nun einen hinlänglichen Vorrath von einzelnen Gedanken gesammelt haben: so können wir die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der beobachteten Gegenstände unterscheiden. Auf die Art faßen wir alles, was von einem weitläuftigen Geschlecht gesagt werden kann, zusammen, und unsere Einsichten fangen an mehr ins Große zu gehen. Die Aehnlichkeit, die wir hier bemerken, ist aber entweder eine innerliche wesentliche Aehnlichkeit, und gründet sich auf Bestimmungen, die gar nicht von den Dingen getrennt werden können; oder sie ist nur zufällig und äußerlich; sie rührt von Umständen her, unter welchen wir uns die Gegenstände nicht zu jeder Zeit denken dürfen. Im ersten Fall erhalten wir Begriffe; im andern hingegen allgemeine Urtheile. Weder Begriffe noch Urtheile würden wir ohne vorhergehende Erfahrungen bilden können; und so ist der Weg der Induction der erste und untrüglichste Weg zur Wahrheit. Nach der Erfindung der Begriffe und allgemeinen Urtheile wird die Arbeit des Philosophen leichter. Er darf nur aus diesen

Bayerische Staatsbibliothek München

Quellen Schlüße ziehn, so werden dieselben eben so allgemein, eben so wahr seyn, als es jene Begriffe und Urtheile selbst waren. Werden endlich alle diese Wahrheiten untereinander verglichen, und in der Nachahmung der Natur verknüpft: das heißt, werden sie so vorgetragen, wie die eine aus der andern fließt: so wird die Erkenntniß derselben jedem, der sich damit beschäfftigt, erleichtert; jeder Lehrling der Wahrheit wandelt so den Weg der Natur; er findet keine Schwierigkeiten auf seinem Wege, und jeder neue Gedanke, den er im Lehrgebäude findet, scheint ihm seine eigne Erfindung zu seyn. So mächtig wirkt auf ihn die Ueberzeugung von der Wahrheit; so tief dringen die Lehren, die aus der Beobachtung der Natur geschöpft wurden, in seine Seele ein.

Wenn wir diesen Gang der Beschäfftigungen, diese Entwickelung der Gedanken bei einem Mann wahrnehmen: so können wir mit Grunde behaupten, daß in ihm philosophisches Genie liege. Unsere Behauptung erhält noch einen neuen Grad von Gewißheit, wenn wir sehn, daß ihm jene Beschäfftigung mit der Natur der Dinge leicht wird, daß sie ihm das erhabenste Vergnügen gewährt; daß er sie, ohne dadurch ein unangenehmer Gesellschafter zu werden, mitten im Kreise seiner Freunde noch fortsezt, und auch hier, tief eindringend in die Herzen der Menschen, neue Materialien

zur

zur Aufklärung der Seelenlehre, und zur Beurtheilung der geheimsten Triebfedern unserer Handlungen sammelt.

Oft ist der Philosoph nicht so glücklich, sich bis zur ausgemachten Wahrheit, bis zum höchsten Grade der Gewißheit zu erheben. Er muß mit einem kleinern oder größern Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn. Auch diese Grade der Wahrscheinlichkeit zu entdecken, sie abzuwägen, und ihren wahren Werth zu bestimmen, wird ein unermüdeter Beobachtungsgeist, werden oft lange Reihen von mühsam angestellten Erfahrungen erfordert. Wir finden also hinreichende Gründe auch den Mann an der Ehre des philosophischen Genies Theil nehmen zu laßen, der eine Fertigkeit zeigt, geschikte Hypothesen zu bilden; der ohne grosse Mühe das ganze Maaß der Wahrscheinlichkeit übersieht, und durch überzeugende Gründe eben dieses Maaß auch andern anschauend macht. In diese Klasse gehört der philosophische Geschichtsforscher. Da, wo ein anderer Geschichtschreiber nur Thatsachen ganz trocken erzählt, Jahrzahlen und Epochen mit verschwendetem Fleiß berichtigt, und ganze Schaaren von Zeugen zur Unterstützung seiner Meinungen aufsucht; da wird das philosophische Genie die Glaubwürdigkeit der Zeugen nach allgemeinen Gründen der gesunden Vernunft untersuchen; aus unbezweifelten Thatsachen die Charaktere der

Hauptpersonen entwerfen; ihre geheimen Absichten, und aus diesen die Triebfedern der merkwürdigsten Revolutionen, wenn gleich nicht mit mathemathischer Gewißheit, doch mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit entdecken. Durch die Bemühungen solcher Geschichtsforscher erhält das Feld der Geschichte, welches sie bearbeiteten, eine ganz neue, eine wirklich philosophische Gestalt. Wir finden hier die Thatsachen in ihrem natürlichen Zusammenhange, so wie eine Veränderung die andere nach sich zog, vorgetragen; und diesen Zusammenhang kennen zu lernen, ist nicht mehr bloß ein Werk des Gedächtnißes, sondern die Vernunft, die Beurtheilungskraft findet hier, in der Entwickelung der Folgen aus nähern oder entferntern Ursachen, eine unterhaltende und reizende Beschäfftigung. Eben so zeigt sich das philosophische Genie in der Bildung physikalischer Hypothesen wirksam. Vergebens würden wir in die Erklärung der größten Naturbegebenheiten jene mathematische Schärfe des Beweises zu bringen suchen, die keinem Zweifel, keinen Einwendungen den Zugang verstattet. Wir können nur gewiße uns verborgene Ursachen der beobachteten Erscheinungen muthmaßen, nachdem wir eine größere oder geringere Uebereinstimmung zwischen diesen Veränderungen und solchen natürlichen Vorfällen, die sich täglich vor unsern Augen zutragen, entdekt haben. Aber nun kömmt es darauf an, ob sich unsere Muth-

maas-

maßungen dem mathematischen Beweise mehr oder weniger nähern? ob sie aus reifen Ueberlegungen, oder aus einem Spiel der Einbildungskraft entstanden sind? Des Cartes erklärte die Bewegung der großen Weltkörper aus seinen ätherischen Wirbeln; Newton suchte eben diesen Endzwek durch das angenommene allgemeine Band der Schwere zu erreichen. Wer sieht nicht, daß die Hypothese des erstern unwahrscheinlicher ist, als Newtons Erklärung? daß jene viel Einbildungskraft, diese hingegen wahres philosophisches Genie, welches aus der Aehnlichkeit kleiner Begebenheiten mit den größern, die Ursachen der leztern zu erforschen weiß, verrathe?

Nach dieser Betrachtung, dünkt mich, wird man dem philosophischen Genie nicht weiter den Rang vor den glänzenden Talenten des Dichters und des Künstlers streitig machen. Die Philosophie, von der ich hier rede, ist nehmlich nach allen Beispielen, die ich angeführt habe, weiter nichts, als der Inbegrif solcher aus richtigen Begriffen gefolgerter Wahrheiten, die eine Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit haben. Die Anlage diese Wahrheiten zu entdecken, ist das philosophische Genie. Nur in dem Menschen wohnt es, der durch seine philosophischen Arbeiten das Erkenntnißvermögen seiner Brüder zu schärfen, und ihren Willen nach den erhabnen Absichten der Natur zu lenken sucht; der dem arbeitsamen Vor-

theile zeigt, die ihm seine Mühe erleichtern, oder zu neuen nicht fruchtlosen Versuchen Anlaß geben können; der endlich den unglücklichen und müden die Bürde des Lebens, die er schon abzulegen wünschte, tragen lehrt, und ihn durch neue Bande mit der menschlichen Gesellschaft vereinigt.

So erhaben auch die Vorzüge des philosophischen Genies sind: so wird es doch noch vom praktischen Genie übertroffen. Der Philosoph ist nur ein Lehrer seines Volks; er giebt den Menschen Richtschnuren an, nach denen sie leben müßen, um glücklich zu werden; er läßt sie die hohen Reize der Wahrheit empfinden. Der vierte Grad des Genies aber, oder das praktische Genie zeigt sich nicht sowohl in der fertigen Entwickelung bis dahin verkannter Wahrheiten, sondern in jener ununterbrochnen Thätigkeit, die niemahls ruht, die sich nicht voll Selbstgefälligkeit an dem erreichten Endzwek ergözt, sondern diesen Endzwek sogleich wieder als ein Mittel zu noch höhern Absichten betrachtet und anwendet. Auch hier wirkt der Erfindungsgeist alles; aber er wirkt auf eine andere viel merkwürdigere Art, als bei dem philosophischen Genie. Das praktische Genie kennt beinahe keinen Zwischenraum zwischen der erkannten Wahrheit, und der Benutzung derselben. Es hält sich nicht lange bei der Bildung der Begriffe und allgemeinen Urtheile auf; ein einziger Blik, den es auf den Zusammenhang der Dinge wirft,

ist schon hinlänglich, um ihm die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, die hier angetroffen werden, zu enthüllen. Es übersicht Geschlechter und Arten, ohne ihre Bilder nach den Vorschriften der künstlichen Logik gezeichnet zu haben. Sein Beobachtungsgeist bleibt kaum bei einzelnen Gegenständen stehn; er umfaßt alles, was in der gegenwärtigen Lage des Beobachters nur immer bemerkt werden kann; er ist der Vater der größten und schnell gefaßter Entschlüße, die er eben so schleunig als glücklich bis zu ihrer Ausführung begleitet.

Schon diese wenigen Züge könnten dem praktischen Genie Bewunderung und Ehrfurcht erwerben; ich will mich aber bemühen, die Natur und die Vorzüge deßelben noch deutlicher zu zeigen. Kein Mensch wird leugnen, daß derjenige Künstler in seiner Art der größte sei, der durch die wenigsten und einfachsten Werkzeuge, eben so vortrefliche und noch größere Produkte darstellt, als irgend ein anderer, der sich mit eben dieser Kunst beschäfftigt. So unterscheidet sich das praktische Genie von dem philosophischen. Dieses bedient sich zur Erkenntnis der Wahrheit verschiedener Hülfsmittel; es muß erst seine Ideen berichtigen, alsdann durch eine mühsame Induction zu allgemeinen Wahrheiten fortschreiten, endlich diese Wahrheiten entwickeln, und ihre Anwendung zeigen. Jenes hingegen leistet alles dieß auf einmahl. Erfahrungssätzen nachdenken, sie in allgemeine Wahrheiten verwandeln, diese Wahrheiten auf Hand-

lungen beziehen, und wirklich handeln – alles dieß ist bei ihm nur eine Arbeit.

Männer, die mit diesen praktischen Talenten ausgerüstet, für die Welt zu arbeiten anfangen, müssen nothwendig die größten und kaum erwartete Dinge leisten. Ihre anhaltende Aufmerksamkeit auf alles, was mit ihnen nur im geringsten Verhältniß steht, wird sie aber auch nie gegen sich selbst gleichgültig werden, und unterdeßen, daß sie sich mit dem allgemeinen Wohl beschäfftigen, Gefahren, die ihnen selbst drohen, übersehn laßen. Umsonst wird man sie zu hintergehn suchen, wenn sie eben mit dem größten Eifer ihren Endzwek verfolgen. Die bewundernswürdige Geschwindigkeit, mit der sie arbeiten, erlaubt ihnen von Zeit zu Zeit, ohne daß sie befürchten dürfen, etwas zu versäumen, einen Blik auf das Feld zu werfen, auf dem sie sich beschäfftigen; und die Nachstellungen ihrer Feinde zu entdecken. Ihnen kann man jene Blindheit gegen Veränderungen, die ihnen selbst bevorstehn, nicht Schuld geben, von der ein großer Staatsmann Frankreichs behauptet, daß wir sie gewöhnlich bey den größten Genies antreffen würden *). Diese Blindheit ist

*) Der berühmte Cardinal von Retz thut diesen Ausspruch in seinen *Memoires, contenant ce qui s'est passé de remarquable en France pendant les premieres années du Regne de Louis XIV. Tom. IV. pag.* 143. Il est vrai que la plûpart de ces hommes extraordinaires, que les autres vont consulter comme

ist gewiß die Tochter des unglücklichen Vorurtheils von unserer eignen Größe, und von der Unmöglichkeit, daß irgend jemand auch nur den entferntesten Gedanken haben sollte, uns auf der scheinbaren Höhe, die wir erreichten, anzugreifen, und unser Glück zu untergraben. Vorurtheile von der Art können nie in die Seele des aufmerksamen Beobachters kommen, der alles sieht, der alles gesehene auf sich bezieht, und mit unerbebten Muth über die Gefahren, die er wirklich zu fürchten hat, entscheidet. Nie wird er sich zuviel zutrauen; nie andere Menschen, die sich noch nicht in einem höhern Glanze gezeigt haben, geringschätzen. Jede unbekannte Person, die ihm auf seinem Wege vorkömmt, wird von dem Augenblik an, da er sie zum erstenmahl sah, ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er hütet sich von ihr Gutes oder Böses zu erwarten, ehe er seine Untersuchung ihres Charakters zu Ende gebracht hat; und wenn diese unbefriedigend ausfällt, so verstärkt er sich auf allen Seiten, und verfolgt jede Bewegung des unerforschlichen Mannes mit tief eindringenden Blicken.

me des oracles, & qui pénetrent si vivement dans l' avenir sur les interéts qui leur sont indifférents, deviennent presque toujours aveugles sur ceux, qui leur importent davantage. Ils sont plus malheureux que les autres, en ce qu'ils ne sauroient se conduire ni par leur raison, ni par celle de leurs amis.

Die Kunst, in der Ferne drohende Gefahren zur rechten Zeit vorauszusehen, und ihnen auszuweichen, ist also allerdings ein Kennzeichen des praktischen Genies. Doch aber finden wir an demselben einen noch erhabnern Charakter, der sein grosses Uebergewicht über tausend andere Menschen vollkommen entscheidet. Zukünftige Gefahren sehen wir oft nur darum so gut voraus, weil wir immer für Gefahren zittern; und, von dieser Furcht übertäubt, wählen wir oft, aus Mangel an hinlänglicher Klugheit, gerade die unschicklichsten Mittel zur Hintertreibung des gefürchteten Uebels. Wenn wir aber auch allezeit so glücklich sind, das vorausgesehene Unglück zu entfernen: so bleibt es doch noch immer möglich, daß wir einmahl ein drohendes Uebel nicht vorhersehn. Bei der größten Geistesstärke bleiben wir noch immer Menschen. Noch immer sind wir zuweilen kleinen Anfällen der Leidenschaften ausgesezt, die unsern Gesichtskreiß verdunkeln, die uns durch angenehme Vorstellungen täuschen, oder unsere Phantasie mit Schrekbildern anfüllen. In diesem Zustande werden wir uns um Anstalten, die uns mit den größten Gefahren drohen, wenig bekümmern; und wenn man einwenden will, daß jener Zustand bei einem weisen Mann nur eine kurze Zeit anhalte: so lehrt uns auf der andern Seite die Erfahrung, daß der erste Schritt unserer Feinde zur Ausführung eines Plans, den sie zu unserm

sern Verderben entwarfen, auch nur das Werk eines Augenbliks seyn, und daß nach diesem ersten Schritt unser Gegner alle übrige Triebwerke seiner Maschine, ohne bemerkt zu werden, in Bewegung sezen könne. Wenn nun ein gar nicht vermutheter Angrif uns plözlich überrascht; wenn wir uns von allen Seiten eingeschloßen, wenn wir uns am Rande eines Abgrunds sehn, dem wir jezt nicht mehr ausweichen können; dann rettet uns nicht mehr jener tief in die Zukunft eindringende Blik, nicht mehr unsere Geschwindigkeit, mit der wir sonst so geübt dem auf uns loßbrechenden Strom einen Damm entgegensezten. Eine ganz andere Eigenschaft ist es, die uns unter diesen Umständen Rettungsmittel an die Hand geben kann. Es ist die Gegenwart des Geistes, oder die unerschütterte Gleichmüthigkeit, die bei ganz unvermutheten Zufällen uns noch immer eine schnelle Ueberlegung, und eine noch schnellere Ausführung des gefaßten Entschlusses erlaubt. Sie zeigt uns auch da noch Auswege, wo man uns von allen Seiten eingeschloßen glaubte; nur aber sind die Mittel, die sie uns an die Hand giebt, nicht immer von einerlei Art. Bald lehrt sie uns eben den, der uns in ein Labyrinth zu führen dachte, auf seiner schwachen Seite angreifen, und entwafnen; bald ist es List, bald wieder Gewalt, die sie uns anzuwenden befiehlt. Durch sie allein entgingen die größten Genies, die die Welt hervorgebracht

gebracht hat, den fürchterlichsten Gefahren. Durch sie gelang es schon manchem Feldherrn, seinem triumphirenden Feinde den Lorbeer, den dieser schon halb ergriffen hatte, wieder aus den Händen zu winden. Von ihr unterstützt kann der Staatsmann ruhig am Glück der Völkerschaften arbeiten, unterdessen daß sich schwarze Wetterwolken über seinem Horizont zusammenziehn; denn er weiß, daß ihn seine Gegenwart des Geistes, die Mutter der Standhaftigkeit, nie verlassen wird, wenn jene Gewitter zu toben anfangen. Um desto eifriger sollte sich der Mann, in dem praktisches Genie liegt, um eine beständige Gegenwart des Geistes bemühen; und ich werde selbst noch im folgenden Abschnitt Gelegenheit haben, einige Mittel anzugeben, die zu jener eben so seltnen *) als vorzüglichen Eigenschaft führen können.

So viel von den vier Graden des Genies; von der Geschichte der Talente des menschlischen Geistes

*) Ich nenne die Gegenwart des Geistes eine seltne Eigenschaft, und die Geschichte kann mein Urtheil bestätigen. Sie wird uns lehren, daß die größten Staatsmänner ungleich mehr Geschicklichkeit besessen haben, Gefahren vorauszusehn und abzuwenden, als wirklich schon ausgebrochne Ungewitter zu zerstreuen. Der Cardinal von Retz sagt von dem berühmten Richelieu in dem treffenden Bilde, welches er von diesem großen Staatsmann entworfen hat (*Memoires* Tom. I. pag. 94 - 95): Il n'avoit ni l'esprit ni le coeur au dessus des perils; il n'avoit ni l'un ni l'autre au dessous; & l'on peut dire qu'il en prévint davantage par sa sagacité, qu'il n'en surmonta par sa fermeté.

Geistes, von ihrer Kindheit an, bis zu ihrem männlichen Alter. In allen diesen Graden werden wir mehr oder weniger, nähere oder entferntere Kennzeichen des Erfindungsgeistes, deßen Natur zu diesem Endzwek oben weitläuftig entwickelt worden, gefunden haben. Ohne Erfindungsgeist kann nehmlich die Selbstthätigkeit, die der vornehmste Zug im Bilde des Genies war, nicht gedacht werden; und daher wieß ich auch den Graden des Genies einen höhern Rang an, nachdem die Früchte dieser Selbstthätigkeit an ihrem innern Gehalt größere Vorzüge zu erhalten anfingen.

Es bleibt mir nur noch übrig, meinem Versprechen gemäß einige allgemeine Anmerkungen von der Größe des Genies hinzuzusetzen. Die erste dieser Anmerkungen betrift die Frage: ob man aus einem großen Umfang von Kenntnißen auf ein großes Genie schließen könne? Eine Frage, deren Beantwortung keinen Schwierigkeiten unterworfen ist. Wenn wir die Menge unserer Kenntniße bloß der Treue unsers Gedächtnißes zu danken haben, so wird uns niemand unter die großen Genies zählen; man wird vielmehr die todten und unbenutzt liegenden Schätze bedauern, die wir in unserm Gedächtniß aufthürmten. Dennoch muß man sich hüten, in dem Mann, deßen beinahe unbegrenztes Gedächtniß unsere Bewunderung auf sich zieht, alle Spuren des Genies verkennen zu wollen. Der reiche Vorrath von Kenntnißen, den er

in sich verschließt, zeigt schon zur Genüge, daß er aufmerksam gewesen seyn müße. Die Aufmerksamkeit aber gehört gewißermaßen zu den ersten Aeusserungen des menschlichen Genies, in so fern sie nehmlich die Erweiterung unserer Kenntniße zur Absicht hat. Diese Erweiterung ist unstreitig der tägliche Endzwek, die immerfortwährende Sorge des Gedächtnißgelehrten. Er hat also allerdings Spuren des Genies an sich, er hat Materialien, durch deren Gebrauch er ein wahres Genie werden könnte; nur Schade! daß er diese Materialien entweder nicht gemeinnütziger machen will, oder nicht anwenden kann. Andere Kenntniße sammeln wir nicht durch das Gedächtniß; sie gehören in das Gebiet der Vernünft, und werden von dieser Kraft gleichsam neu hervorgebracht, so oft wir ihrer bedürfen. Freilich kommen uns auch bei dieser Hervorbringung kleine Hülfsmittel der Einbildungskraft zu statten, doch aber wirkt hauptsächlich das obere Erkenntnißvermögen. Man lege dem Geometer ein Problem vor, welches noch von niemand aufgelößt worden. Seine Einbildungskraft wird ihm Aehnlichkeiten dieses Problems mit andern schon bekannten Aufgaben entdecken; und die dahin gehörigen Lehrsätze in seine Seele zurückbringen. Seine Vernunft aber wird ihm die Anwendung jener Lehrsätze an die Hand geben, so wie sie erfordert wird, um das verlangte zu leisten. Diese Kenntniße nun, die zu ihrem Ursprung

sowohl

sowohl als zu ihrer Erhaltung, den Gebrauch der Vernunft voraussetzen, sind entweder von andern schon gelehrt, von uns aber nur durchgedacht und begriffen worden, oder sie gehören zu den Früchten unsers eignen Nachdenkens. Von beiden Fällen können wir allgemeine Grundsätze zur Beurtheilung der Geistesgröße angeben. Was nehmlich den ersten Fall betrift: so sieht man leicht, daß der Lehrer seinem Schüler noch viele Schwierigkeiten, noch manchen ungebahnten Weg übrig laßen, daß er seine Meinungen nur mit halben Worten sagen, und also dunkel werden könne. Je dunkler und je unangenehmer nun der Vortrag des Urhebers der erlernten Lehrsätze ist: desto grösser wird das Genie seyn, dem es gelang, noch alle zurückgebliebene Schwierigkeiten zu überwinden, die Wahrheit aus jenen undurchdringlichen Schatten hervorzusuchen, und im edeln Eifer die Unannehmlichkeiten des Vortrags zu übersehn; so wie der Kenner gern kleine Rauhigkeiten an einer Bildsäule übersieht, die sonst deutliche Spuren der Meisterhand an sich trägt. Im zweyten Fall kömmt es theils auf die Art, theils auf die Erwerbung, theils auch auf den Umfang der Kenntniße an, die wir hier annehmen, wenn man die Größe des Genies beurtheilen will.

Wahrheiten, in deren Untersuchung der Mann von Genie noch keinen Vorgänger hatte, machen ihm, wenn er sie erfand, unstreitig die größte Ehre; aber er verdient

dient einen beinahe eben so großen Beifall, wenn er höchstwahrscheinliche und allgemein angenommene Hypothesen in ihrer Blöße darstellt, wenn er sie entkräftet, und an ihrer Stelle, entweder ausgemachte Wahrheiten, oder doch die glaubwürdigsten Muthmaßungen bekannt macht. Eine solche Entdeckung legt ein redendes Zeugniß von dem Scharfsinn ihres Urhebers ab; und wir wißen schon aus dem vorhergehenden, wie genau der Scharfsinn mit dem Genie zusammenhänge.

Die Erwerbung der Kenntniße war der zweyte Punkt, den wir hier zu betrachten hatten. Ein Mann, der selbst auch den Weg zu diesen Kenntnißen aufsuchen mußte, hat unstreitig mehr Genie, als ein anderer, dem man diesen Weg anzeigte, und der dann nur vorsichtig auf demselben wandeln durfte, um zu seinem Ziel, zur Wahrheit, zu kommen. Jener muß sich selbst bilden, er muß die Mittel gleichsam erschaffen, die ihn zu seinem Endzwek begleiten sollen; dieser hingegen wird vorher gebildet, ehe man ihn sich selbst überläßt, und man versorgt ihn mit Werkzeugen zur Vollendung seiner Arbeit. Den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Erwerbung nützlicher Kenntniße erreicht aber derjenige, der durch sein Beispiel zeigt, wie man einen kürzern und ebnern Weg zur Wahrheit finden könne, als der gewöhnliche war, auf dem man uns bisher führte. In dieser Art wird je-

ner

ner große Philosoph, *) der die barbarischen und unbrauchbaren Spizfindigkeiten der Syllogistik aus seiner Vernunftlehre verbannte, und an deren Stelle die Lehre von den unmittelbaren Folgen in ein ganz neues Licht sezte, die Theorie von den Vernunftschlüßen aber auf viel leichtere und einfachere Gründe zurückführte, den beständigen Dank eines jeden Liebhabers der Wahrheit verdienen.

Auch der Umfang der selbst erworbenen Kenntniße, kömmt bei der Beurtheilung der Größe eines Genies mit in Betrachtung. Der Wirkungskreiß eines Geistes ist augenscheinlich desto größer, je mehr Einsichten er sich ohne fremde Hülfe erworben hat. Wenn wir daher annehmen, daß zween Menschen ein vollkommen gleiches Maaß von Kenntnißen besitzen, so ist dadurch noch nicht entschieden, daß sie beide auch gleichviel Genie haben. Man muß vielmehr auf die Erwerbung, auf die Quellen ihrer Kenntniße Rücksicht nehmen. Derjenige unter ihnen, der das größere Maaß seiner Kenntniße seinem eigenen Nachdenken zu danken hat, der wird auch die gerechtesten Ansprüche auf die Vorzüglichkeit seines Genies machen können; und die Gerechtigkeit dieser Ansprü-

che

*) Der Herr Geheimerath Darjes hat der Logik, sowohl in seinem lateinischen Handbuch (Via ad Veritatem. Jenae 1764. 8.), als in der deutschen mit Anmerkungen vermehrten Uebersetzung deßelben, (Frankfurt an der Oder 1776. 8.) eine ganz neue und völlig systematische Gestalt gegeben.

che nimmt zu, eben so wie der selbsterworbenen Kenntniße mehr, der von andern entlehnten aber, bei unverändert bleibender Summe des ganzen Umfangs von Kenntnißen, weniger werden. Wir bewundern mit Recht das große Genie des Seneka, der in einem Zeitalter, wo man von den Himmelskörpern noch sehr unrichtige Begriffe hatte, von den Kometen so viel Schönes und Wahres sagen konnte, daß man deutlich sieht, er habe diese Meinungen nicht aus fremden Unterricht, sondern aus seinem eignen Nachdenken geschöpft. *). Eben so verdient der sanfte Petrarch unser Lob, weil er zu eben der Zeit, als die Philosophie unter dem Joch, welches ihr die Scholastiker aufgelegt hatten, seufzte, die Unmöglichkeit einsah, daß die Menschen durch jene Spizfindigkeiten beßer und glückseliger werden könnten, und in dieser Ueberzeugung **) zu einer, wenn gleich nicht vollkommnen, doch menschlichern Moral den Grund legte.

Bei Gelegenheit dieser Untersuchung können wir beiläufig die Fragen entscheiden: woher es komme, daß so wenig Gedächtnißgelehrte zugleich ihre Beurtheilungskraft wirken lassen? und wie es möglich sei, den Reichthum des Gedächtnißes mit der Ausbildung des obern Erkenntnißvermögens der Seele zu vereinigen? Jede

*) *Seneca* in Quaest. Natural. Lib. I. cap. 17. Lib. VII. cap. 13.

**) *Franc. Petrarcha* de Remediis utriusque Fortunae Libri II.

Jede Kraft verliehrt nothwendig von ihrer ursprünglichen Stärke, wenn man sie ganz ungebraucht liegen läßt. Sie verfällt endlich in einen Zustand, der mit der Ohnmacht die größte Aehnlichkeit hat; und eine völlige Erstarrung wird die Folge dieser Ohnmacht seyn, wenn man nicht noch zur rechten Zeit das schlummernde Vermögen aus seiner Unthätigkeit wekt. Wenn wir in unserer ersten Jugend eine unzählbare Menge von Bildern, von mannichfaltigen Gedanken einsammeln: so sind die Eindrücke, welche diese Vorstellungen auf unsere noch wenig gebrauchte Empfindungswerkzeuge machen, viel stärker, als sie es in der Folge seyn werden, wenn schon eine größere Anzahl von Bildern durch eben diese Werkzeuge gegangen ist. Kein Wunder also, wenn wir uns in der ersten Jugend mit leichter Mühe an gehabte Vorstellungen erinnern, und wenn da unser Gedächtniß durch die geringste Veranlassung zur Mittheilung seiner gesammelten Schätze bestimmt wird. Dieses Umstandes bedienen sich die Personen, die zunächst um den Zögling sind, sehr oft zu seinem größten Schaden. Sie fragen ihn aus, nach allem, was er jemahls gesehn oder gehört hat. Von allen seinen gesammelten Vorstellungen muß er ihnen täglich die genaueste Rechenschaft ablegen, und sie freuen sich, wenn ihm sein Gedächtniß beständig treu blieb, wenn es ihm alle die Bilder an die Hand gab, die er in seine Erzählung einweben mußte. Sie brechen in ein lautes Lob

ihres Zöglings aus; sie verschwenden Liebkosungen an das kluge Kind, und glauben in ihm schon einen Gelehrten von der ersten Größe zu sehn. Welcher Mensch, und besonders welcher unerfahrne Mensch, wie doch der Zögling immer seyn wird, hört nicht mit Vergnügen sein Lob? wen reizt nicht die schmeichelhafte Erwartung in der Folge noch größere Lobeserhebungen zu verdienen? Was ist also natürlicher, als daß der Zögling sich bemühen wird, durch jenen Beifall ermuntert, sein Gedächtniß von Zeit zu Zeit zu stärken, und mit neuen Bildern auszuschmücken? Zu diesem Endzwek darf er nur seine sinnlichen Werkzeuge mit einem gewissen Grade von Aufmerksamkeit wirken lassen. Seine übrigen Seelenkräfte bleiben also unentwickelt und unbenutzt liegen. Das vortheilhafte Urtheil der Welt von dem großen Umfange seines Gedächtnißes, erzeugt in ihm ganz natürlich die Meinung, daß er schon durch aufgethürmte Bilder und fremde Gedanken ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung werden könne. Von dieser Meinung begleitet, durchläuft er das Feld der Wissenschaften, und verwandelt alles, was er hier findet, tiefgedachte Begriffe und mühsam bewiesene Lehrsätze, in Gedächtnißwerk. Nie fällt es ihm ein, die gesammelten Gedanken unter einander zu vergleichen, weil er in seinem Leben noch niemahls eine solche Vergleichung angestellt hat, und auch nicht anstellen kann; denn Aeusserungen der Ver-

nunft

nunft gehörten nie in die Sphäre seiner Arbeitsamkeit. Man lege ihm also Fragen vor. Er wird sie beantworten, aber gewiß mit den Gedanken irgend eines von den großen Männern, deren Schriften er auswendig gelernt hat; und vielleicht thut er noch mehr, vielleicht führt er uns, von seinem glücklichen Gedächtniß unterstützt, ganze Schaaren von Gelehrten an, die über die aufgeworfne Frage entweder gleichlautende, welches doch aber selten geschehen wird, oder verschiedne Meinungen hatten. Nur aber hüte man sich ihn um die Entscheidung noch nie aufgeworfner Fragen zu bitten. Hier muß der gute Mann nothwendig erschrecken; und höchstens wird er, um seiner Antwort doch noch ein gelehrtes Ansehn zu geben, alle die großen Männer anführen, die von der vorgelegten Frage geschwiegen haben. — So wird es jezt sehr leicht zu begreifen seyn, daß ein Mann, der nur darum Bilder sammelt, um eines oder das andere zu gelegner Zeit wieder anzusehn, diese Bilder nicht zusammenhalten und untereinander vergleichen werde; kurz, daß der blosse Gedächtnißgelehrte zwar ein lebendiges und herumwandelndes Universallexikon seyn könne, daß ihm aber leider keine Zeit übrig bleibe, um theils selbst zu denken, theils die Gedanken anderer nach Gründen der gesunden Vernunft zu beurtheilen.

So sehr auch das Gedächtniß von schwachen Köpfen gemißbraucht und wirklich entweiht wird;

so bin ich doch weit entfernt, demselben sein gerechtes Lob zu entziehen. Ohne Gedächtniß sind wir tausenderlei Verwirrungen ausgesezt; eben so wie das Gedächtniß allein uns niemahls aus lächerlichen und schädlichen Irrthümern ziehn wird. Wir müssen die Cultur des Verstandes und der Vernunft mit der Sorge für die Stärkung unsers Gedächtnißes verbinden. Daß dieses möglich sei, kann uns theils die Betrachtung der menschlichen Natur, theils die Erfahrung lehren.

Wenn die Natur nicht gewollt hätte, daß wir empfinden, die gehabten Vorstellungen wieder hervorbringen, in das Wesen der Dinge eindringen, und ihre Verhältnisse gegen einander deutlich einsehen sollten: so würde sie uns gewiß nicht Empfindungswerkzeuge, Einbildungskraft und Gedächtniß, Verstand und Vernunft gegeben haben. Alles dieß sind nur Kräfte, die eben sowohl ruhen als gebraucht werden können; aber es ist schon genug, daß sie da sind, um zu behaupten, daß die Natur ihre Anwendung wolle. Es ist dieß ein Schluß, den wir aus der Analogie der ganzen Schöpfung ziehn können. Nirgends hat die Natur überflüßige Zierrathen angebracht; von ihren Werken ist kein einziges umsonst da, und sollte es uns auch noch so verächtlich scheinen, so ist es doch vielleicht eines von den unentbehrlichsten Gliedern in der langen Kette der Dinge. Eben das können wir von den Kräften behaupten, die von der

Natur in ihre Geschöpfe gelegt werden. Wozu hätten wir diese Kräfte empfangen, wenn sie beständig todt bleiben sollten? Etwa nur darum, damit wir uns ihres Besitzes rühmen können, ohne ihren Gebrauch zu verstehn? — Nein! das war gewiß nicht die Absicht der Natur, die uns aus keinem andern Grunde Anlagen zur Thätigkeit gab, als damit wir handeln, und durch unsere Handlungen an der Wirksamkeit der Schöpfung Theil nehmen möchten. Also auch unser oberes Erkenntnißvermögen soll entwickelt, soll genärt werden, als ein kostbarer Keim, den der Schöpfer nicht unsonst in unsere Seele legte. Wir dürfen nicht befürchten, daß durch diese Ausbildung des Verstandes und der Vernunft unsere übrigen Kräfte leiden werden. Unter den Werken der Natur herrscht die größte Harmonie, weil diese Werke von einem unendlich weisen Schöpfer herrühren. Hier widerspricht kein Theil den übrigen Theilen, mit denen er in Verbindung steht, so wie wir es etwa an den Produkten unsers Fleißes wahrnehmen. Alle Theile stimmen vielmehr dazu überein, ein vollkommnes Ganzes zu bilden; und nur der Mensch kann durch seine Unvorsichtigkeit, und überhaupt durch den Mißbrauch seiner Kräfte jene natürliche Harmonie zerrütten, und die Werke der Natur eines Theils ihrer eingepflanzten Vollkommenheit berauben. Ein eben so harmonisches Verhältniß, wie wir an allen Werken der Schöpfung

wahrnehmen, herrscht gewiß auch unter den Kräf-ten unserer Seele, und muß unter ihnen herr-schen, weil sie einem unendlichen Schöpfer ihr Da-seyn zu danken haben, einem Schöpfer, der nichts umsonst, und in jeder Art das beste schuf. Sie können daher auch alle zugleich bearbeitet werden; sie können zugleich wachsen, und dennoch in ih-rer schwesterlichen Verbindung bleiben, die ihren Glanz noch mehr erhöht. Diese Ausbildung der höhern Seelenkräfte, von der hier die Rede ist, und ihre Verbindung mit dem Gedächtniß, ist in der That nicht schwer, wenn man nur früh ge-nug sich damit zu beschäfftigen anfängt. Anstatt das Kind, welches so glücklich ist, ein getreues Ge-dächtniß zu haben, anstatt dieses Kind durch ver-schwendetes Lob zu betäuben: sollten wir lieber Gelegenheit nehmen, es auf den zwekmäßigen Ge-brauch seines Gedächtnißes zu leiten. Wir sollten einige von den Gedanken, die es uns auswendig hersagte, herausnehmen, und untereinander ver-gleichen, auch selbst vom Zögling diese Verglei-chung anstellen lassen, indem wir seine Meinung durch Fragen auszuforschen suchten. Am liebsten würde ich zu diesem Endzwek historische Thatsa-chen wählen. Das Kind müßte mir einige Be-gebenheiten, die es gelesen, oder die ich ihm erzählt, wiederholen, und hernach müßt'es mir sein Ur-theil sagen, welche von beiden Handlungen ihm am besten gefiele? Sein Urtheil würde alsdann

zu

zu einer weitern Unterredung Anlaß geben; ich würde das Kind nach den Gründen dieses Urtheils fragen, und so unvollkommen dieselben auch bei den ersten Versuchen ausfallen möchten: so würde doch gewiß eine fortgesezte Uebung von der erwähnten Art, zur Unterhaltung des Gedächtnißes und zur Entwickelung der Beurtheilungskraft gleich viel beitragen. Sie würde das Kind gewöhnen, über die gesammelten Gedanken und Bilder Betrachtungen anzustellen; und ihr würde es der Zögling einst danken, daß er, durch das Gedächtniß und durch seine ausgebildete Vernunft unterstüzt, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden.

Wenn gleich nicht diese kurze Betrachtung der geistigen Natur des Menschen uns die Möglichkeit lehrte, mit der Sorge für die Cultur des Gedächtnißes zugleich die richtigste Beurtheilungskraft zu vereinigen: so könnte schon die Erfahrung das nehmliche bestätigen. In jedem Zeitalter der Geschichte finden wir Männer, denen niemand eine vorzügliche Geistesgröße, und zugleich einen bewundernswürdigen Umfang des Gedächtnißes streitig machen kann. Julius Cäsar, Quintus Hortensius, Peter der Große, Friedrich Wilhelm König von Preussen *), können durch ihr Beispiel

*) Ein merkwürdiges Beispiel von dem ganz außerordentlichen Gedächtniß dieses großen Monarchen erzählt der Verfasser der Histoire de Frederic Guillaume Roi de Prusse. Tom. II. pag. 217 - 219.

zeigen, daß es möglich sei, alle Seelenkräfte zugleich zu erhöhen, und daß der Wirkungskreiß unsers Geistes, wenn man die Endlichkeit ausnimmt, beinahe keine andere Grenzen kenne, als die wir ihm selbst setzen. Es wäre überflüßig, wenn ich noch etwas von der Vorzüglichkeit eines Genies, dem sein Gedächtniß unaufhörlich reichhaltige Materialien zum Nachdenken an die Hand giebt, hinzusetzen wollte. Ein solches Genie stellt sich alle gehabte Ideen in ihrer ursprünglichen Ordnung vor; ein Gedanke, den es einmahl faßte, wird ihm nicht so leicht wieder verlohren gehn, wenn es gleich durch kleine Umstände verhindert werden sollte, ihn sogleich weiter zu verfolgen, und schon dieser einzige Vorzug ist fähig, ihm über andere denkende Männer, deren Gedächtniß nur schwach ist, wichtige Vortheile zu verschaffen.

Nach dieser Einschaltung kehr' ich zu den allgemeinen Anmerkungen über den Umfang des Genies zurück. Unstreitig nennen wir verhältnißmäßig dasjenige Genie das größte, welches durch die Anwendung seiner Kraft die mehrsten und wichtigsten Wirkungen darstellt; und eben so schliessen wir umgekehrt, daß mit jeder Verstärkung der Kraft, auch die Möglichkeit grössere Wirkungen hervorzubringen, wachse. Eine geschikte Anwendung unserer Kräfte, die sich von der Verschwendung eben so weit, als von der übertriebnen Sparsamkeit

samkeit entfernt, kann uns Dinge leisten lassen, die ein anderer mit einer viel stärkern Kraft nicht leisten konnte. Die Arithmetik wird uns, durch eine leichte Rechnung von der Wahrheit dieses Satzes noch mehr überzeugen.

Wenn wir den Umfang der Kenntnisse eines Genies M nennen; und die Leichtigkeit, mit welcher der Geist jene Kenntnisse anzuwenden und zu benutzen weiß, mit dem Buchstaben C bezeichnen: so können wir uns die Thätigkeit dieses Genies unter dem Ausdruck MC, oder als ein Produkt aus der Menge der Kenntnisse in den Grad der Leichtigkeit, mit der sie angewendet werden, vorstellen. Es bedarf dieser Ausdruk keines weitläuftigen Beweises. Man nehme nur an, daß M unverändert bleibe; C hingegen zunehme: so wird z. B. mit einer dreymahl grössern Leichtigkeit bei dem nehmlichen M, auch gewiß dreymahl soviel ausgerichtet werden können, als ein anderer, der eben so viel Kenntnisse, aber eine dreymahl kleinere Leichtigkeit in der Anwendung besizt, ausrichten konnte. Es heiße daher eben das, was wir bei dem ersten Genie durch M und C ausgedrückt haben, bei einem zweyten Genie, m und c; und man setze die Thätigkeit beider Genies einander gleich, mithin: $MC = mc$

so erhält man die Analogie: $M : m = c : C$. welche folgenden Lehrsatz giebt: „Wenn in zwey Ge„nies M und m, C und c von verschiedener Grösse

„se sind; dennoch aber die Thätigkeiten beider „Genies gleich groß befunden werden: so verhal„ten sich die Kenntnisse dieser Genies gegen ein„ander umgekehrt wie die Leichtigkeit, mit der sie „wirken„ Hieraus erkennen wir die Möglichkeit, wie ein wirklich großes Genie, bei einem nur mittelmäßigen Umfange von Kenntnissen eben so viel leisten könne, als ein anderer etwas mehr eingeschränkter, obgleich mit weitläuftigern Kenntnissen prangender Geist.

Noch eine andere Wahrheit, die zu unserer Untersuchung gehört, läßt sich mit einer eben so mathematischen Gewißheit beweisen. Wir haben oben von der Heftigkeit gesagt, mit der Männer von Genie sehr oft ihre Arbeiten anfangen und vollenden. Sie strengen in diesem Fall alle ihre Kräfte auf einmahl an, und es ist also wohl möglich, daß sie auch einmahl einen so starken und unvermutheten Wiederstand finden, an dem ihre ganze Kraft scheitert. Entwafnet und beschämt werden sie jezt einige Zeit brauchen, um die verlohrnen Kräfte wieder zu sammeln; sie werden vielleicht eine unentschloßne Schüchternheit an die Stelle der Kühnheit treten lassen, die sie bis dahin bei allen ihren Unternehmungen belebte. Es ist daher eine nicht unwichtige Frage, ob es nicht möglich sei, einen vorgesezten Endzwek zu erreichen, ohne auf einmahl das ganze Maaß unserer Kräfte zu wagen? Wir können nicht an-

ders

ders, als diese Frage bejahend beantworten. Dem Mann, der sich geübt hat, die entferntesten Ursachen der Wirkungen und Veränderungen zu entdecken, dem wird es auch nicht schwer werden, die erste ganz leichte und einfache Triebfeder zu finden, durch deren Anwendung er sich seinem Endzwek um die erste Stuffe nähern kann. Eben so wird er nach und nach die übrigen Mittel einzeln anwenden, und endlich zwar etwas spät, aber ohne sich den Gefahren auszusetzen, die dem feurigen Genie drohen, seine ganze Absicht erreichen.

Um die Vortheile, die wir durch eine solche getheilte Anwendung unserer Kräfte erreichen können noch deutlicher zu zeigen, so sei die Thätigkeit eines Genies $MC = v$. Wir wollen uns diese Kraft in eine gewisse Anzahl von gleich großen Bestandtheilen, oder von kleinen Kräften zerlegt vorstellen. Ein solcher kleiner Theil jener ganzen Kraft heiße x; die Anzahl dieser Theile sei $= n$; so haben wir $v = nx$; und mithin $\frac{v}{n} = x$. Nun laße man in einer zur Erlangung eines gewissen Endzweks bestimmten Zeit, die wir uns in n gleich große Zeiträume eingetheilt denken, die Kraft v angewendet werden, dergestalt; daß im ersten Zeitraum mit der Anwendung der Kraft $\frac{n}{v}$ angefangen; in jedem der folgenden Zeiträume aber ein neuer Grad von Kraft $= \frac{v}{n}$ hinzugesezt werde: so fallen auf

die

die Zeiträume 1 2 3 4 5 6 7 8 9 - - n

die Kräfte: $\frac{v}{n}\ \frac{2v}{n}\ \frac{3v}{n}\ \frac{4v}{n}\ \frac{5v}{n}\ \frac{6v}{n}\ \frac{7v}{n}\ \frac{8v}{n}\ \frac{9v}{n} - \frac{nv}{n}$; wo $\frac{nv}{n} = v$.

Da nun in dieser arithmetischen Reihe der Denominator dem ersten Gliede gleich ist; die Anzahl der Glieder aber = n gefunden wird, weil wir uns die ganze angenommene Zeit in n gleiche Räume eingetheilt vorstellen: so erhalten wir die Summe der ganzen Progreßion $= \left(\frac{v}{n} + v\right)\frac{n}{2} = \frac{nv}{2n} + \frac{nv}{2} = \frac{v}{2} + \frac{nv}{2} = \frac{(n+1)\,v}{2}$. Dieser Ausdruk zeigt uns die Summe der Kräfte an, die wir in der Zeit n aus der Urkraft unsers Genies v geschöpft haben. Die Vervielfältigung dieser Urkraft erhellt aus dem ersten Anblik unserer Formel deutlich; und eben so deutlich werden jezt folgende Säze seyn:

I. Da durch eine vervielfältigte Kraft auch ein größerer Wiederstand gehoben, uud ein größerer Endzwek bewirkt werden kann: so ist es auch möglich, mit der Thätigkeit v, die durch eine gewiße Reihe von Zeiträumen (n) gehörig vertheilt wird, einen Endzwek zu erreichen der $\frac{n+1}{2}$ mahl größer und schwerer ist, als derjenige, den die auf einmahl angewendete ganze Kraft v darstellte *).

II. Durch

*) Damit dieser Lehrsaz noch praktischer werde, so wollen wir annehmen, es sei eine Wirkung hervorzubringen, die eine Kraft = v erfordert. Wir wollen

II. Durch diesen Kunstgrif der Zerlegung unserer Kräfte, erhalten wir noch einen Vortheil. Wir würden ermüdet werden, wenn wir alle unsere Kräfte auf einmahl anstrengen wollten. Diese Ermüdung vermeiden wir, und die Arbeit wird uns kaum merklich, indem wir anfänglich nur die einzelnen Theile unserer ganzen Kraft wirken lassen, und von Zeit zu Zeit neue Grade unsers Vermögens hinzusetzen.

III. Wenn wir unser Genie in beständiger Thätigkeit erhalten wollen, ohne Gefahr zu laufen, daß es endlich entkräftet werde: so läßt sich kein besseres Mittel zu dieser Absicht denken, als die Zerlegung unserer Kräfte, von der wir hier gehandelt haben. Diese Vorsicht in der Anwendung unsers Vermögens macht uns nehmlich geschickt, bald nach der Endigung einer Arbeit, schon wieder einen neuen Plan zu verfolgen, weil uns jene Beschäfftigung nicht ermüdet hat.

Dieß mag genug seyn, um die Erhöhung des Grades eines Genies durch die Leichtigkeit, mit der es wirkt, oder durch die kluge Verthei-

lung

len setzen, die Kraft v werde zu diesem Endzweck durch drey gleichgroße Zeiträume vertheilt: so ist: $\frac{v}{n} + \frac{2v}{n} + \frac{3v}{n} = v$; mithin $v + 2v + 3v = nv$: oder $6v = nv$; also $n = 6$. So sehn wir deutlich, daß im ersten Zeitraume nur der sechste, im andern der dritte Theil unserer Kraft, im dritten die Hälfte derselben gebraucht werden dürfe.

lung seiner Kräfte zu zeigen. Wir müssen noch eine Veränderung, die mit dem Genie vorgehen kann, betrachten. Der Grund derselben liegt in dem verschiednen Alter des Menschen. Nur selten behält der Mann oder der Greiß eben den Geschmak, den er als Jüngling hatte. Im blühenden Alter des Jünglings sitzt die Einbildungskraft auf dem Thron; wir finden an ihren Vorstellungen Vergnügen, und jede Art der Beschäfftigung, die ihr schmeichelt, ist uns willkommen. Kaum haben wir einige Schritte ins männliche Alter gethan: so wirkt auch schon die Einbildungskraft weniger; sie macht reifern Ueberlegungen Platz, und wir denken eher an den Endzwek einer Beschäfftigung, als wir diese Beschäfftigung selbst anfangen, da ein solcher Gedanke in der Jugend nur selten in unsere Seele kahm. Wenn endlich auch das männliche Alter vorüber ist, so werden theils unangenehme Erfahrungen von den besondern Zufällen des menschlichen Lebens, theils körperliche Umstände, den Greiß mißtrauisch und verdrüßlich machen. Er wird die Einsamkeit suchen, und hier stillen Betrachtungen nachhängen. Hat er sich als Jüngling oder als Mann mit philosophischen Untersuchungen beschäfftigt: so ist jezt der Zeitpunkt da, wo diese Untersuchungen zu ihrer Reife kommen, und den höchsten Grad der Vollkommenheit, dessen sie fähig sind, erreichen werden.

Diese

Diese Erfahrungen gelten freilich nicht von allen Menschen, auch nicht einmahl von allen Gelehrten. Wir werden Personen finden, die von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen; aber dieß sind entweder große, über den gewöhnlichen Flug erhabne Geister; oder Erziehung und Umgang erzeugten in ihnen Neigungen, die sonst ihrem Alter nicht angemessen zu seyn scheinen. Es bleibt daher immer soviel gewiß, daß der Geschmak des Menschen der Regel nach mit dem Alter einigen Veränderungen unterworfen sei. Wenn sich nun der Geschmak verändert: so werden wir auch andere unserer gegenwärtigen Neigung mehr entsprechende Beschäfftigungen suchen; und das Genie muß also nothwendig auch eine neue Richtung erhalten. Wir wenden es nicht mehr auf eben der Seite an, wo wir es bis dahin wirken liessen; und wenn es gleich, seinen Bestandtheilen nach, noch immer eben daßelbe Genie bleibt: so haben sich doch seine Aeusserungen, die Wirkungen, aus denen wir seine Größe und Thätigkeit beurtheilen, verändert.

Aus diesem Satz, nach dem das Wesen des Genies, welches sich in den ersten Jahren der Jugend entwickelt, in jedem Alter des Menschen unverändert bleibt: können wir mit leichter Mühe begreifen, wie es möglich sei, daß der Greiß, der sein Genie schon auf solche Gegenstände anzuwenden anfing, die eine langsamere Behandlung er-

lauben, in gewißen Fällen mit dem vollen Maaß des jugendlichen Feuers arbeiten könne. Die Kraft so mächtig zu wirken, lag noch immer in diesem Greise, ob er sie gleich jezt lieber zu minder rauschenden Beschäfftigungen anwendet. Es kömmt nur darauf an, daß seine noch fortwährende Lieblingsneigung, einmahl eben die Aeusserung des Genies fordere, die ihm sonst die gewöhnlichste war: so wird das Alter auf einige Zeit seine Rechte verliehren, und wir werden die jugendliche Hitze oder die Munterkeit des Mannes, an die Stelle der alles überlegenden Gelassenheit des Greises treten sehn. So vergißt der Greiß, der im Freistaate grau wurde, seines Alters, wenn er seine Mitbürger anredet, wenn er ihrer auf jedes seiner Worte aufmerksamen Versammlung die Gefahren vorstellt, die jezt der Freiheit drohen; wenn er die eingerißnen Mißbräuche schildert, durch die jene Gefahren noch vergrössert werden; wenn er endlich jeden Freund des Vaterlandes aufruft, jene Mißbräuche zu verbannen, sein Vergnügen, seine Vortheile, der Erhaltung des Staats aufzuopfern, und für dieses Opfer den wärmsten Dank der Nachwelt zu erwarten. Bei diesen Bildern erhitzt sich das Blut des Greises; anfänglich wollte er nur das Gefühl der Furcht erregen, welches in ihm selbst, seinem immer argwöhnischen Alter gemäß, das lebhafteste war; aber so wie er in der Schilderung der Zukunft fortfährt,

so drängen sich ihm auch die Bilder des gegenwärtigen mißlichen Zustandes in die Seele, und aus der Seele strömen sie in seine Rede über, und erschüttern die Gemüther seiner Mitbürger durch den Gedanken an die Möglichkeit, das Glück zu verliehren, dessen sie in ihrer Unabhängigkeit geniessen. So geht der patriotische Greiß vom Ton der Warnung zu bilderreichen Schilderungen über, wenn ihn Vaterlandsliebe ergreift, und seinem einst feurigen Genie gebietet, sich noch einmahl im hinreissenden Strome der Beredsamkeit zu zeigen.

Ich beschliesse diese Theorie mit einem Zusatze, der unmittelbar aus den Betrachtungen über die Veränderlichkeit des Genies fließt. Diese Veränderungen sind, wie wir schon gesehn haben, nur zufällig, und greifen nicht das Wesen des Genies an; ja noch mehr, sie sind oft nur scheinbare Veränderungen, die wir zu bemerken glauben, weil das Genie, welches wir beobachten, nicht mehr so wirkt, wie wir es ehemals wirken sahen, oder weil es vielleicht gar zu ruhen scheint. Die Ruhe des wahren Genies gleicht aber der Ruhe der elastischen Stahlfeder, die jezt zusammengerollt und auf allen Seiten mit grossen Gewichten umgeben unbeweglich daliegen muß; die aber, so bald nur jene Gewichte zu wiederstehn aufhören, mit erneuerter Kraft in die Höhe springt, ohne einen äusserlichen Stoß zur Bewegung zu erwarten. Wir

müssen uns daher hüten, die seltnern Aeusserungen des Genies im Mann oder im Greise einer wirklichen Abnahme der Kräfte zuzuschreiben. Denn, obgleich auch diese Ursache statt finden kann, so sind doch noch zwo andere Ursachen eben so möglich. Wir können nehmlich in unserm reifern Alter unser Genie weniger brauchen, entweder, um nicht durch eine unzeitige Verschwendung sein Vermögen zu erschöpfen, oder um ihm Zeit zu lassen, sich durch eine längere Sammlung seiner Kräfte zu den wichtigsten Unternehmungen desto besser vorzubereiten, und lieber alles in einem Fache, als in allen Fächern wenig zu leisten. So können wir die vernünftige Einschränkung der Wirksamkeit unsers Genies, anstatt sie für einen Verlust zu halten, vielmehr unter die Wohlthaten des reifen Alters und unter die Mittel rechnen, die unsere unbestimmten Talente in einen Wirkungskreiß führen, der ihrem Umfang angemessen ist.

Dritter Abschnitt.

Quellen und Ursprung des Genies.

Es ist Zeit, daß wir nach der Untersuchung der Bestandtheile, der charakteristischen Züge und der Grade des Genies, uns auch mit den Quellen desselben

den bekannt machen. Wo sollen wir die ersten Triebfedern der ausserordentlichen Handlungen, die Grundkräfte zur Darstellung jener großen Wirkungen, die uns zur Bewunderung des Mannes von Genie hinreissen, aufsuchen? Vielleicht antwortet man mir, daß diese Frage überflüßig sei, und daß jene Triebfedern und Grundkräfte nirgends anders als im Menschen selbst liegen können. Wenn wir nun aber weiter fragen: wie sie in den Menschen gekommen sind? so öffnet sich uns der Eingang zu einem weiten Felde von Betrachtungen und Hypothesen, die uns, wenn sie nicht gehörig geordnet und auseinandergesezt werden, am Ende mehr verwirren als befriedigen können. Die Absicht dieses Versuchs macht es mir nothwendig, bei dieser Materie etwas länger stehn zu bleiben, und die verschiednen Möglichkeiten, wie dasjenige, was wir Genie nennen, in den Menschen kommen könne, zu untersuchen, um zulezt diejenigen Hypothesen zu wählen, bei denen wir den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit finden werden.

Wir können uns im allgemeinen nur zwo Grundursachen des Genies denken. Es liegen nehmlich dieselben entweder im Menschen selbst, oder in äusserlichen Ursachen. Mit der Zergliederung der ersten Hypothese wollen wir anfangen. Wenn die Quelle des Genies im Menschen selbst liegen soll; so sind noch drey Fälle denkbar.

bar. Sie liegt entweder in der Seele, oder im Körper, oder in der Seele und im Körper zugleich.

In der Seele allein können wir die erste Quelle des menschlichen Genies nicht aufsuchen, ohne unserer Natur die größte Gewalt anzuthun. Die Seele ist ein einfaches Wesen; sie ist mit einer Kraft ausgerüstet, die Empfindungen des Körpers, die von den Sinnen aufgenommenen Bilder, in sich, wenn ich so reden darf, zu concentriren, und durch deren Betrachtung nach und nach allgemeine Wahrheiten zu bilden. Sie kann sich an das Vergangne erinnern; sie kann alte Bilder, die sie einst aufnahm, wieder hervorrufen; aber die Ausübung aller dieser Kräfte ist nicht eher möglich, als bis unsere Seele einen gewissen Vorrath von Ideen durch die sinnlichen Werkzeuge ihres Körpers gesammelt hat. Wir haben noch kein Beispiel aufzuweisen, daß ein Mensch ohne den Gebrauch seiner Empfindungswerkzeuge zu denken angefangen, Ideen und Begriffe gebildet hätte. Es ließe sich eine solche Erscheinung auch nicht anders begreifen, als wenn man annähme, daß es gewisse eingepflanzte Ideen gebe, die mit dem Menschen zugleich auf die Welt kommen. Wollte man diese Hypothese gelten lassen: so würde, ich gesteh' es gern, vielleicht auch der Ursprung des Genies aus dem innersten Zustande der menschlichen Seele erklärt werden können. Wir könnten alsdann annehmen,

daß

daß ein Mensch von mehr als gemeinen Geisteskräften, auch mit mehrern und feinern Ideen als jeder andere gebohren werde. Aber wie würde sich diese Hypothese von eingepflanzten Ideen mit der Erfahrung vertragen, die uns aus einigen Beispielen wild aufgewachsner Menschen lehren kann, daß ein Mensch ohne Cultur nicht mehr und nicht bessre Ideen habe, als das unvernünftige Thier? Wenn es nun angebohrne Ideen gäbe: so hätten doch jene unglückliche wenigstens diese Ideen haben müssen; aber man hat bei ihnen weiter nichts, als jenen thierischen Instinkt zur Erhaltung des Lebens, und die gröbsten Ideen von ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen entdecken können. Den thierischen Instinkt wird doch aber niemand für eine eingepflanzte Idee halten wollen; denn sonst würde man vielleicht mit eben so großem Recht behaupten können, daß auch in der Sonnenblume, die sich nach dem Lauf der Sonne dreht, eine angebohrne Idee liege. Jener Instinkt ist vielmehr weiter nichts, als eine ganz natürliche Folge aus der Organisation unsers Körpers; er giebt uns Gelegenheit, die Befriedigung unserer Bedürfnisse zu suchen, und sinnliche Ideen von den Mitteln zu dieser Befriedigung zu bilden; aber nie erlaubt uns die Philosophie, ihn selbst bloß darum für eine Idee zu halten, weil er Ideen veranlaßt. So liegt also in unserer Seele zwar das

Vermögen zu denken, aber wirkliche Gedanken können wir ihr nicht als eingepflanzt andichten, weil wir nicht wissen, woher sie dieselben erhalten haben sollte, ehe noch ihr Körper von aussen her sinnliche Eindrücke empfing.

Vielleicht giebt man mir zu, daß es etwas kühn sei, angebohrne Ideen zu behaupten, und fährt dennoch fort, die Quellen des Genies in der Seele finden zu wollen. Kann denn nicht das Vermögen der einen Seele, dieß ist der Einwurf, den ich mir machen höre, den Graden nach von den Kräften der andern Seele verschieden seyn? und ist es denn ein Wiederspruch, gewisse Grade unter den Wesen in der Geisterwelt anzunehmen? Ohne mich auf die Untersuchung der allerdings möglichen Staffeln der Vollkommenheit in der Geisterwelt einzulassen, werde ich nur bei dem ersten Theil des Einwurfs stehn bleiben. Jedermann wird mir zugeben daß alle Menschen, ihren wesentlichen Eigenschaften nach, einander vollkommen ähnlich sind. Wir werden daher auch in den wesentlichen Kräften der Seele keinen Unterschied annehmen dürfen. Jede Seele muß ein Vermögen haben, zu denken und vernünftig zu überlegen. Die Anwendung dieser Kräfte hängt von dem Gebrauch der sinnlichen Organe ab; ihr Umfang aber in Ansehung der Gegenstände, auf die sie sich erstrecken, ist ihnen nichts weniger als wesentlich, sondern wird durch die Menge der äusserlichen Einwirkungen,

durch

durch die Ordnung, in der sie auf einander folgen, durch den Grad ihrer Stärke, und noch durch verschiedne Nebenumstände bestimmt.

Da wir nun keine hinlänglichen Gründe finden, die höhern Grade des Genies aus der ursprünglichen Verfassung der Seele herzuleiten; da vielmehr jene eingepflanzten Ideen, jene von der Natur vorzüglich bereicherten Geisteskräfte, zu dem betrügerischen Schmuck gehören, durch dessen Glanz der stolze Mensch sich von andern Thieren unterscheiden will, ohne selbst Mühe auf seine Bildung zu wenden: so sehen wir uns genöthigt, den Menschen dieser eingebildeten Schätze zu berauben *), und einen andern Weg zu suchen, auf dem wir ihn zu den Vorzügen des großen Genies begleiten können.

*) Zur Entdeckung der wahren Quellen des Genies, ist es gewiß eben so nothwendig, alle eingebildete oder erst erworbene Reichthümer der Seele zu entfernen, als es zur Beurtheilung des ursprünglichen Gangs des menschlichen Verstandes nur immer seyn kann. Von dieser leztern Nothwendigkeit find' ich in einer ganz neuen Schrift eine Stelle, die uns am besten lehren kann, wie behutsam man solche Untersuchungen über den Menschen anstellen müße. C'est ainsi, qu'aprés avoir dépouillé l'homme de toutes ses richesses réelles ou trompeuses, on pourra les lui restituer successivement & avec ordre, & reconnoitre par ce moyen, comment il a pu les acquérir. *L'Homme Pensant, par P. Ch. Levesque* (*Amsterd.* 1779) *pag.* 1.

Die zweyte Möglichkeit, ungewöhnliche Talente zu erklären, war diese, daß man ihren Grund im Körper des Menschen suchte. Vielleicht sind wir bei dieser Hypothese schon etwas glücklicher, als bei der ersten. Die Seele kann wirken; denn sie wirkt schon, indem sie denkt; aber sie ist mit einem Körper verbunden, ohne den sie mit andern sinnlichen Dingen in gar keinem Zusammenhang stehn könnte. Der Körper ist es, in dem und durch den die Seele wirkt. Sie wirkt in ihm, denn er führt ihr Ideen zu; er ist das Mittel, durch welches die Seele die ganze mit ihr in einiger Verbindung stehende Welt betrachtet. Sie wirkt aber auch durch ihn; denn sinnliche Werkzeuge und Geberden sind es, durch deren Gebrauch sie ihre Gedanken andern mittheilt; und überhaupt muß der Körper die Wirkungen der Seele weiter fortpflanzen. Sehr natürlich folgt aus dieser Betrachtung, daß der Körper zugleich die Werkstätte der Seele, und auch das Werkzeug sei, dessen sie sich bedient, Veränderungen außer sich hervorzubringen. Je bequemer die Werkstätte eingerichtet ist, desto leichter wird es uns auch, darin zu arbeiten, und desto vorzüglichere Produkte werden wir in derselben vollenden können. Eben so geht es der Seele mit ihrer Werkstätte, mit dem Körper. Je geschikter derselbe ist, viele und bleibende Eindrücke von äussern Gegenständen anzunehmen, und je größer daher der Kreiß

von

von Wesen wird, mit denen er die Seele gewissermaaßen verbindet; desto mehr werden auch der Seele die Anwendungen ihrer nur noch im Keim verstekt liegenden Kräfte erleichtert; desto eher entwickeln sich diese Vermögen, und desto mehr Gelegenheit finden sie, durch wirkliche Handlungen sich zu verstärken. Die Uebung macht ja in jeder Art aus dem Schüler einen Meister; sie erhebt auch die Geisteskräfte des Menschen auf die höchste Staffel der Thätigkeit. Wir haben den Körper nicht allein zu einer Werkstätte der Seele, sondern auch zu demjenigen Werkzeuge gemacht, dessen sie sich zu wirklichen Handlungen bedient. Auch dieser Satz wird durch die Erfahrung als eine Wahrheit bestätigt, und kann uns zu wichtigen Folgerungen Anlaß geben. Schon bei dem Gebrauch der Einbildungskraft ist der thierische Theil des Menschen, der Körper, nicht müßig. Die Bilder, die hier durch unsere Seele gehen, erschüttern unser Nervensystem mehr oder weniger, nachdem sie im Gehirn stärkere oder schwächere Eindrücke machten. Ein schwacher Körper wird durch heftige Erschütterungen seiner Nerven, und also auch durch eine anhaltende Beschäfftigung der Einbildungskraft, ermüdet; da im Gegentheil der stärkere Körper die Befehle der Seele ausrichtet, ohne so bald ermüdet zu werden. Eben diese Bemerkung können wir bei allen übrigen Aeußerungen der Seelenkräfte machen, da das Band

zwischen

zwischen Seele und Körper so enge geknüpft ist, daß sich beinahe keine Seelenhandlung denken läßt, die nicht zugleich auf unsere organische Maschine einen Einfluß haben sollte. So drängt sich das Blut in die Höhe, wenn wir eine Zeitlang tief nachdenken; es dehnt die Blutgefäße aus, und drückt andere Gefäße zusammen; es erhizt sich, und nöthigt uns endlich, durch seine immer stärker werdenden Wallungen, den verfolgten Gedanken zu verlassen. Unstreitig wird also derjenige Mensch länger und anhaltender seinen tiefsinnigen Betrachtungen nachhängen können, ohne seine Gesundheit in Gefahr zu setzen, deßen Blutgefäße einer größeren Ausdehnung fähig sind, und dessen übrige weiche Theile des Körpers einen hinlänglichen Grad von Federkraft haben, um dem Druck der aufgeschwollnen Blutgefäße nachzugeben.

Sollten nicht diese Betrachtungen den Satz wahrscheinlich machen, daß jene eigenthümliche und vorzügliche Kraft zu wirken, die wir Genie nennen, sich zum Theil schon in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, in der ursprünglichen Stärke desselben, und in der Feinheit seiner Empfindungswerkzeuge gründe? Noch ein neues Gewicht erhält diese Hypothese, wenn wir die dritte Möglichkeit das Genie zu erklären, mit ihr vereinigen; das heißt, wenn wir den Grund desselben in der Seele und im Körper zugleich suchen. Hier glaub' ich nicht zu irren, wenn ich meine Meinung

nung ganz kurz so ausdrücke, daß ich behaupte: die Seele gebe dem Genie die Möglichkeit, der Körper hingegen das Daseyn. Ohne Seele würde freilich die bloße Maschine des Körpers zu keiner von denen Handlungen aufgelegt seyn, die wir bisher als Aeusserungen des Genies kennen gelernt haben. Die Seele allein enthält alle die Kräfte, die, wenn sie gehörig entwickelt werden, die größten und unglaublichsten Wirkungen hervorbringen können. Sie macht also das Genie möglich, und ihre eingepflanzten Vermögen können wir als den Stoff, als die Materialien zum Genie betrachten. Eben so wenig aber, als ein Saamenkorn in jeder Art des Erdreichs fortkommt, und Früchte trägt, eben so wenig werden die natürlichen Kräfte der Seele in jedem Körper sich entwickeln können. Der Körper allein kann sie durch die Hülfe seiner organischen Werkzeuge enthüllen; er nur kann ihren Wirkungskreiß bestimmen; er gebietet ihnen zu ruhen, wenn er durch ihre Anstrengung zu heftig angegriffen wurde, und sie müßen seinen Befehlen gehorchen; er lenkt sie auf die Seite, wo er zugleich für sich die größten Reizungen und Annehmlichkeiten findet, und sie folgen entweder willig seiner Leitung, oder bleiben unthätig zurück, wenn sie nicht folgen wollen. Kurz, die Seelenkräfte fühlen jeden Augenblik bei ihren Aeußerungen Wiederstand von der Maschine, die wir mit uns herumtragen, und die

wir entweder zu sehr lieben, um sie nur einigermaßen der Herrschaft der Seele zu unterwerfen; oder die wir sehr unbedachtsam geringschätzen, und von der wir uns gar nicht einfallen lassen, daß sie auf den Gang unsers Verstandes einigen Einfluß haben könne. Der Wiederstand, den wir hier betrachten, wird desto größer seyn, je unbiegsamer, und gröber die Bestandtheile des Körpers sind; so wie er im Gegentheil abnehmen wird, wenn die Biegsamkeit, und die Feinheit dieser Theile wächst. Je mehr dieses Wachsthum befördert wird; desto freier kann sich auch die Seele durch den Körper ausdehnen, desto leichter kann sie sich gleichsam bewegen; desto mehr Theil nimmt sie vermittelst der feinern Empfindungswerkzeuge ihrer Maschine an den umstehenden Dingen; desto lebhafter werden ihre Gedanken, und desto thätiger wird sie in der Ausführung ihrer Entschlüße seyn. Wenn wir alle diese Gründe zusammennehmen, so läßt sich nun leicht die Frage entscheiden: in wie fern man mit Wahrheit behaupten könne, daß dieser oder jener Mensch sein vorzügliches Genie der Natur zu danken habe, und mit demselben gebohren sei? Die Seelenkräfte nehmlich, die den ersten Keim des Genies in sich fassen, werden allerdings jedem Menschen angebohren; und an keinem einzigen ihrer vernünftigen Geschöpfe handelt die Natur so stiefmütterlich, daß sie ihm selbst die Kräfte, oder die blos-

sen

sen Möglichkeiten zu wirken, versagen sollte. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß auch solche Menschen, die von ihrer Geburt an des einen oder mehrerer Sinne beraubt sind, dem ungeachtet eine obgleich verborgne Kraft in ihrer Seele haben, die, wenn sich großmüthige Menschenfreunde mit ihrer Ausbildung beschäfftigen, wenigstens analoge Ideen auch von denjenigen Gegenständen bilden kann, die eigentlich nur von jenen fehlenden Sinnen empfunden werden können, und zu deren Empfindung die Seele mithin erst andere sinnliche Werkzeuge, die sonst eine ganz verschiedne Bestimmung haben, gewöhnen mußte. Die bloßen Kräfte der Seele sind aber noch nicht hinlänglich, wenn ein Genie entstehen soll. Mit weit größerm Recht wird man daher behaupten können, daß dem Kinde, welches die Natur mit einem gesunden, aber zugleich feinen Körper, und mit scharfen Empfindungswerkzeugen schuf, ein vorzüglicher Grad von Genie angebohren sei. Nur aber muß man sich hüten, diese glückliche Anlage ohne alle Cultur zu lassen, und dennoch große Aeusserungen des Genies erwarten zu wollen. Man muß nie vergessen, daß der Mensch ein Thier ist; und daß, wenn die gute Anlage seines Körpers nicht frühzeitig genutzt, und zum Vortheil der Bildung des Geistes angewendet wird, aus derselben weiter nichts, als ein starker thierischer Instinkt werden könne. Es ist also sehr wohl möglich

lich, daß ein Huron mit einem treflichen Genie gebohren, aber nie so glücklich werde, sein nach und nach in thierische Triebe übergehendes Genie, zu wirklich großen Handlungen anwenden zu können.

Ein Zusatz zu diesen Untersuchungen, kann die Theorie von den Graden des Genies noch mehr erläutern. Wir haben gesehen, daß der körperliche Zustand des Menschen den größten Einfluß auf die Wirkungen der Seele habe. Nun ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige Mann die größte Bewunderung verdiene, der eine lange Kette von Schwierigkeiten zu übersteigen hatte, ehe er seine Absicht erreichen konnte; und daß jene Bewunderung wachsen müße, eben so wie die Menge der Schwierigkeiten vermehrt wird. Man nehme daher den Fall an, daß ein Mensch, der von Natur einen schwächlichen und auf keinen gar zu hohen Ton des Empfindungsvermögens gestimmten Körper hat, dieser Hinderniße ungeachtet seiner Seele einen freiern Schwung zu geben wiße, und nur selten durch die Ermüdung seines Körpers sich von den Beschäfftigungen des Verstandes abhalten laße. Man vergleiche diesen Menschen mit demjenigen, der durch physikalische Gaben von der Natur unterstützt, die Last des Körpers beinahe niemahls fühlt, und desto ungehinderter seinen Geist beschäffigen kann: so wird man gewiß das Urtheil fällen, daß der von der Natur nur wenig bedachte Mensch, der seinen Körper erst unter die

Herrschaft

Herrschaft der Seele zwingen mußte, um dasjenige leisten zu können, was er wirklich leistete, einen ungleich höhern Grad von Selbstthätigkeit und von Standhaftigkeit zeige, als der andre, der sich gleichsam nur im Schooße der Natur wiegen durfte, um in irgend einer Art groß zu werden; daß man daher auch die Produkte des ersten Genies höher schätzen müsse, als die Werke des leztern.

Soviel mag von den Grundursachen des Genies, die im Menschen selbst liegen, genug seyn. Wir wollen jezt zu denjenigen Triebfedern und Bestimmungsgründen desselben übergehn, die in äusserlichen Umständen zu suchen sind. Schon verschiedne alte Philosophen *) behaupten, daß drey Stücke beisammen seyn müßen, um den Menschen gut und groß zu machen. Diese drey Stücke sind nach ihrer Meinung, eine natürliche Anlage, eine vernünftige Erziehung, und die Uebung, die

*) *Aristoteles Polit. Lib. VII. cap.* 13. Ἀλλὰ μὴν ἀγαθοί γε καὶ σπουδαῖοι γίγνονται διὰ τριῶν. Τὰ τρία δε ταῦτά ἐστι, φύσις, ἔθος, λόγος. Aristoteles erklärt sich gleich in der Folge näher darüber, was er hier unter der Natur verstehe, und die eigne Auslegung des Philosophen kann uns lehren, daß er bei dem Wort: Natur, sich weiter nichts, als jene natürliche Anlage, durch die sich der Mensch von andern Thieren unterscheidet, gedacht habe. Καὶ γὰρ, sagt er, φῦναι δεῖ πρῶτον. οἷον, ἄνθρωπον, ἀλλὰ μὴ τῶν ἄλλων τι ζώων· εἶτα, καὶ ποῖόν τινα τό σῶμα καὶ τὴν ψυχήν.

die in uns Fertigkeiten und Gewohnheiten erzeugt. Eben diese Stücke können wir allerdings auch als Bestimmungsgründe des großen Genies annehmen, aber wir wollen noch weiter zu gehn suchen; wir wollen uns bemühen, ausser den drey Punkten, bei denen Aristoteles und Plutarch stehn geblieben, noch einige äußerliche Umstände anzugeben, die den sichtbarsten Einfluß auf den Umfang des menschlichen Genies, auf dessen Erweiterung und Einschränkung, haben; und die theils auf den Körper, theils auf die Seele ihre Einwirkungen äußern.

Wir wollen von dem Einfluß gewisser physikalischer Umstände auf das Genie anfangen. Hier verdienen das Klima und die Nahrungsmittel unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit. Die Luft ist das Element, in dem wir leben; sie wird in jedem Augenblick von uns eingeathmet; sie durchströmt

Die leztern Worte scheinen zu beweisen, daß zwar Aristoteles, so wie ich im vorhergehenden, einen Theil der natürlichen Anlage in der Beschaffenheit des Körpers gesucht; daß er aber zugleich auch eine ursprüngliche Verschiedenheit der Seelen angenommen habe. Doch ließe sich diese Stelle auch nach unserer Theorie erklären, wenn wir annähmen, daß Aristoteles die Bestimmung der Seelenkräfte durch die ursprüngliche Verfaßung des Körpers in Gedanken gehabt. Uebrigens giebt Plutarch (de Pueror. Educ. Cap. 3) eben die drey Punkte an, die wir bei dem Aristoteles finden, und zugleich erklärt er die wahre Bedeutung der Wörter λόγος und ἔθος.

strömt unsern Körper, sie liegt drückender oder leichter auf seiner Oberfläche. Der Körper wird nothwendig den Einfluß der Atmosphäre empfinden müssen, und nach der Verschiedenheit dieses Einflußes, wird er bald müde und träge, bald leicht und thätig seyn. Unsere Nerven werden erschlaffen, wenn lauter wäßrige Dünste in der Luft schwimmen; sie werden hingegen wieder eine gewisse Spannung annehmen, wenn die Sonne den Dunstkreiß von seiner überflüßigen Feuchtigkeit reinigte. So wirkt schon jede Veränderung der Atmosphäre auf unsern Körper, wenn wir unter eben demselben Himmelsstrich wohnen bleiben; und wenn auch keine Erfahrungen da wären, die diese Wahrheit bestätigten: so könnte man schon analogisch schließen, daß in weit von einander entfernten Ländern die Beschaffenheit der Luft verschieden seyn, und daher auch ganz verschiedne Wirkungen auf den menschlichen Körper äußern müße. In Ländern nehmlich, die in einer gewissen Entfernung von einander liegen, werden wir schon eine merkliche Verschiedenheit des Bodens antreffen. Von der Oberfläche des Erdbodens steigen täglich Ausdünstungen in die Luft empor, und diese Dünste müssen der Beschaffenheit der Körper angemeßen seyn, von denen sie ausgingen. Daher wird ein Land, welches mit einer Menge von Landseeen angefüllt, und von vielen Flüßen durchschnitten ist, eine Atmosphäre voll wäßriger Dünste haben, wenn nicht

etwa das nahe Meer den Dunstkreiß durch starke Winde reinigt, die es über das Land blasen läßt. So sehn wir, wie schon die Beschaffenheit des Erdreichs auf den Zustand der Atmosphäre den stärksten Einfluß haben könne. Nicht geringer ist der Einfluß der Gewächse und Bäume, die auf der Oberfläche der Erde stehn, und die ihre Ausdünstungen in die Luft schicken. Endlich kömmt auch der Zustand der Atmosphäre auf die hohe odee niedrige Lage des Landes, auf die Lage der mit dem Lande in Verbindung stehenden Gebürge, und auch auf die Länge und Kürze der Tage und Nächte an; mithin muß man hier zugleich auf die Höhe, welche die Sonne über dem Horizont erreicht, und auf deren Verweilung über demselben, kurz, auf die Entfernungen der Provinzen vom Aequator, Rücksicht nehmen. Alle diese Umstände zusammengenommen, bestimmen den Zustand des Dunstkreises in den verschiednen Gegenden der Erde, und aus der Beschaffenheit der Atmosphäre entsteht das Klima.

Vermöge des Zusammenhangs, in dem alle Körper durch zum Theil uns unbekannte Verbindungsmittel untereinander stehen, wird auch die Verfassung der Atmosphäre oder das Klima, auf den menschlichen Körper wirken müßen; und da die Aeusserungen der Seelenkräfte vom Zustande des Körpers abhängen: so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bemerken, daß auch das Genie dem Einfluß des Klima unterworfen ist. Die

Geschichte

Geschichte liefert uns unumstößliche Beweise für die Wahrheit dieses Satzes. In dem äußersten Norden und in Deutschland wohnten Völkerschaften, die von aller Cultur entfernt, beinahe keine Gattung der feinern Wollüste, keinen Luxus, keine von jenen verführerischen Annehmlichkeiten kannten, die den Menschen seiner natürlichen Stärke berauben, indem sie seinen Geschmak verfeinern. Diese Völkerschaften zogen, theils weil sie zu träge waren, um sich durch den Landbau die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, theils von einem angebohrnem kriegerischen Geiste, durch den sie sich zu Räubereien berechtigt glaubten, belebt, aus ihren väterlichen Wohnsitzen aus, um sich weiter gegen Süden bequemere und angenehmere Wohnplätze zu suchen. Sie setzten sich in Gallien, in Spanien und in Italien fest, und nöthigten die Einwohner der eingenommnen Länder, sich ihnen zu unterwerfen. Nun genossen sie der Früchte ihres Siegs; sie labten sich an den Geschenken der Natur, die sie im reichen Maaß in ihren neuen Wohnsitzen antrafen; der rauhe Kriegsmann legte seine Waffen ab, und suchte schattige Lauben, um sich dort gegen die ungewöhnliche Sonnenhitze zu schützen, oder vielleicht in den Armen des im Lande gebohrnen Mädchens seinen Sieg zu vollenden. Der mildere Himmelsstrich, unter dem jezt unsere Eroberer lebten, machte sie zu sanftern Empfindungen aufgelegt; aber zugleich

zernichtete er in ihren Herzen größtentheils jenen kriegerischen Muth, durch den sie sich unter andern Völkerschaften auszeichneten. Nur das Feuer der Einbildungskraft wurde in ihren Seelen verstärkt, weil es an der größern Mannichfaltigkeit von Gegenständen mehr Nahrung fand; mit der Einbildungskraft wuchsen auch die Leidenschaften, und sie sind es, denen es jene Völker zu danken haben, wenn sie zuweilen noch einiger Regungen der Tapferkeit fähig sind. So verändern ganze Völkerschaften, wenn sie in neue Gegenden verpflanzt werden, ihren Nationalcharakter, und zugleich ihr Genie. So wurden aus den unbezwungnen Kriegern der nördlichen Seegestade, in ihren neuen Wohnplätzen größtentheils verzärtelte Wollüstlinge, und an die Stelle jener unerschütterten Tapferkeit in ihren Herzen, traten ohnmächtige Rachgier, furchtsames und heimtückisches Mißtrauen, und Grausamkeit gegen die überwundnen Feinde.

Nicht geringer, als die Macht des Klima über das menschliche Genie, ist der Einfluß der Nahrungsmittel auf die Bildung ebendeßelben. Durch die Art der Nahrungsmittel werden die Bestandtheile des Bluts und der übrigen Flüßigkeiten im menschlichen Körper bestimmt; und diese Flüßigkeiten setzen sich wieder an die festen Theile an, und erweitern ihren Umfang, indem sie sich nach und nach verdicken, bis sie endlich nach verschiednen Filtrationen die Natur der flüßigen

Körper

Körper ganz verliehren. Man würde sehr kühn seyn müßen, um zu leugnen, daß auf die Art durch die Gattung der Nahrungsmittel, deren wir uns bedienen, der ganze Zustand unsers Körpers verändert werden könne; da diese körperliche Verfassung unstreitig von der Natur der kleinsten Bestandtheile des Körpers, und mithin von der Natur der Speisen, in so fern dieselben zu Theilen unserer Maschine werden, abhängt. Es kömmt allerdings auch hier auf den ursprünglichen Bau des Körpers viel an, denn dieser Bau kann die Filtrationen und Sekretionen der Flüßigkeiten erleichtern oder erschweren; er kann also auch den Grund davon in sich enthalten, warum gerade diese und keine andere Theile der genoßenen Speisen in das Wesen des Körpers übergehn. Dem ungeachtet aber, wird man doch immer behaupten können, daß nächst dem ursprünglichen Bau des Körpers, die Wahl der Nahrungsmittel vorzüglich seine gegenwärtige Verfassung bestimme. Ja, selbst jener ursprüngliche Zustand des Körpers hängt, wie ein scharfsinniger Schriftsteller *) sehr richtig bemerkt, großentheils von den gewöhnlichen Nahrungsmit-

*) Der Verfaßer des Systems *des Corps Politiques & de leurs Gouvernements Tom. I. Liv. II. chap. 16. pag.* 337. erklärt sich hierüber in folgenden Worten: Mais la construction primitive du Foetus, doit être rapportée en grande partie, á la nourriture ordinaire & principale du pere, de la mere, & des ayeux.

rungsmitteln der Eltern und vielleicht selbst der Großeltern des Kindes ab. Diese physikalisch ausgemachten Sätze bewegen mich der Wahl unserer Speisen einen Theil des Grundes der Lebhaftigkeit, oder im entgegengesezten Fall, der Schläfrigkeit und Unthätigkeit unserer Seele zuzuschreiben. Die Grade der Lebhaftigkeit unsers Geistes bestimmen aber zugleich den Grad unsers Genies, den Gang unserer Gedanken, und der aus diesen Gedanken entspringenden Entschlüsse. Es ist also gewiß, daß schon die physikalische Erziehung des Kindes einen sehr merklichen Einfluß auf die Bildung seines Genies habe, und daß also die Regeln, die ich oben den Eltern träger und zu keiner Beschäfftigung aufgelegter Zöglinge vorschrieb, sich in der Natur des Menschen gründen. Ich verstehe nehmlich hier unter der physikalischen Erziehung, überhaupt die Sorge für den Körper des Kindes, die sich nie ohne den größten Schaden von der Sorgfalt für den Geist trennen läßt; und bei der es auf die Wahl der Nahrung und Kleidung, auf das genau zutreffende Maaß der Ruhe und der Bewegung, und auf das richtige aus der körperlichen Beschaffenheit des Kindes zu bestimmende Verhältniß zwischen den Stunden des Schlafs und des Wachens ankommt. Da nun bei ganzen Völkerschaften die physikalische Erziehung, von der ich hier rede, nach einerlei Grundsätzen eingerichtet zu werden pflegt: so können

nen wir begreifen, woher es komme, daß Millionen von Menschen einerlei Nationalgenie haben; und daß andere Völkerschaften, die zwar unter einerlei Himmelsstrich wohnen, aber von der ersten Kindheit an ganz verschiedne Nahrungsmittel geniessen, in ihren Nationalcharakteren so sehr von einander abweichen *).

Es giebt noch eine dritte äusserliche Triebfeder des Genies, die ebenfalls in gewissen physikalischen Umständen zu suchen ist. Wir können sie mit dem Klima verbinden. Nicht jede Gegend der Erde zeigt dem Auge und den übrigen Sinnen eine gleich große Mannichfaltigkeit von Gegenständen; nicht an allen Orten finden wir auf-

*) Diese Erfahrung machen wir, um nur dieß einzige Beispiel anzuführen, an den Engländern und an den Holländern. Beide Völkerschaften wohnen unter einerlei Himmelsstrich; aber welche Verschiedenheit bemerken wir nicht in ihren Temperamenten! Der Engländer ist melancholisch und cholerisch; der Holländer hingegen hat ein desto reicheres Maaß von Phlegma empfangen. L' Angleterre & la Hollande, sagt der in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Schriftsteller, sont sous la même température; & la différence est sensible entre la corporation & l' humeur de ces deux peuples. Aussi l' un se nourrit de laitage & de poisson; l' autre de grosse viande à demi cuite. *Des Corps Politiques. Tome. I. pag.* 336-337.

fallende Wunder der Natur, und tägliche Abwechslungen in den Scenen der Körperwelt, die uns mit Erstaunen erfüllen. Der Bewohner des Seegestades bemerkt an dem Meer, welches seine Felder bespühlt, täglich ein zweymahliges Aufschwelken oder Steigen, und eben so oft sieht er es wieder sinken. Wenn er seine Beobachtungen fortsezt: so wird er eine gewisse Harmonie zwischen dieser Erscheinung und zwischen dem Lauf des Mondes wahrnehmen; und so hat er durch die Lage seines Wohnsitzes eher als ein anderer Gelegenheit, die Ursache der Ebbe und Fluth zu ergründen. Eben so verhält es sich mit andern Veranlassungen, die uns schon die Natur der Gegend, die wir bewohnen, zur Entwickelung unsers Genies, und zur Ausbildung des Erfindungsgeistes, geben kann. Je mehr Produkte der Natur uns umgeben, desto mehr Gegenstände der Aufmerksamkeit haben wir vor uns; und die natürliche Wißbegierde, die in unserer Seele liegt, und die sich auf weiter nichts, als auf die Begierde, alles, was wir sehn, möglichst zu benutzen, gründet, läßt uns keine Ruhe, bis wir das Wesen jener mannichfaltigen Geschenke der Natur einigermaaßen kennen gelernt, und über ihren Gebrauch Versuche angestellt haben. Solche Versuche geben nicht allein der Einbildungskraft, sondern auch dem Verstande und der Vernunft eine nützliche und lehrreiche Beschäfftigung; sie befördern die

Cultur

Cultur der in unsern Seelen liegenden Kräfte; sie geben ihnen in der Anwendung einen erhabnern Schwung; sie sind es, die das Genie ganzer Völkerschaften entwickeln. Hätten nicht die Einwohner Arabiens, einen beständig heitern und wolkenfreien Himmel gehabt, an dem sich die Sterne fast niemahls in undurchsichtige Dünste einhüllen: so würden sie vielleicht nicht zu den ersten Beobachtern der himmlischen Körper und zu den ältesten Lehrern der Astronomie gehören *). Von den Indianern behauptet Levesque **), daß wir ihnen die erste Bearbeitung der Philosophie, und besonders der Naturkunde vorzüglich aus dem Grunde schuldig sind, weil sie das Klima, in dem sie lebten, melancholisch, die Menge von Geschenken der Natur aber, mit denen sie umgeben waren, zu aufmerksamen Beobachtern, und also zu den wichtigsten Entdeckungen aufgelegt machte.

Die

*) Johann Elert Bode Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. (Berlin 1778) S. 593.

**) *L' Homme pensant. Seconde Partie Chap. I. pag.* 149 - 150. Le peuple, qui paroit étre le plus ancien de tous ——— Vivant sous un ciel heureux, recevant avec profusion les plus doux présens de la terre, mélancolique par l'influence du climat, qu'il habite, & par le genre de vie que lui impose ce climat, il dût se porter bientôt á la méditation.

Die Ordnung führt uns nunmehr zu denjenigen Triebfedern des Genies, die zwar auch in äusserlichen Umständen liegen, dennoch aber ihre Wirksamkeit nicht sowohl auf den Körper und auf die sinnlichen Werkzeuge, sondern vielmehr auf die Seele äussern. In diese Klasse rechne ich die Erziehung, den Umgang, und die Beispiele; und ich will mich bemühen, den Einfluß zu zeigen, den diese drey Stücke auf die Bildung des Genies überhaupt, und auch auf einzelne Grade und Gattungen desselben haben können.

Unser pädagogisches Jahrhundert hat schon verschiedene merkwürdige Revolutionen in den Erziehungsmethoden aufzuweisen, und man müßte sehr weit von der Wahrheitsliebe entfernt seyn, um nicht zu gestehen, daß sich in der That schon gute Folgen dieser vorgenommenen Veränderungen entdecken lassen. Dem ungeachtet aber werden wir doch vielleicht noch manche Beobachtung anstellen, noch verschiedene mühsame Versuche wagen müßen, ehe wir die Erziehungskunst auf ganz allgemeine Grundsätze zurückbringen können. Meine Absicht ist hier gar nicht, solche allgemeine bei der Erziehung zu beobachtende Regeln festzusetzen, und ein Erziehungssystem zu gründen. Nur die einzige Frage will ich so kurz wie möglich erörtern: in wie fern eine vernünftige Erziehung der Natur zu Hülfe kommen, und den Zögling so selbstthätig machen könne, daß er in der Folge mit Recht den Nahmen eines Genies verdiene. Der

Der erste Punkt, auf den man hier vorzüglich sehn muß, ist die Uebung des Beobachtungsgeistes, von der ich schon oben geredet habe. So wird der Zögling sich nach und nach gewöhnen, bei keinem Gegenstande, der ihm vorkommt, müssig stehn zu bleiben; er wird vielmehr die Merkmale dieses Gegenstandes unterscheiden; eben so wie er, von einem ähnlichen Triebe, das innre der Dinge zu erkennen, belebt, den Reden und Handlungen der Menschen seine Aufmerksamkeit widmen, und von Zeit zu Zeit neue Materialien zu einer richtigen Menschenkenntniß sammeln wird. Ein Mensch, der nicht selbst beobachtet, gleicht einem Fürsten, der zwischen sich und seinem Volk einen undurchdringlichen Vorhang zieht; einen Vorhang, der ihm nie einen Blik auf den Zustand seiner Bürger verstattet, unterdeßen daß seine untreuen Räthe, vom Dämon ihres Privat-Interesse ergriffen, gleich einem giftigen Nebel über dem Lande schweben, und den Wohlstand umsonst nach dem Thron aufblickender-Bürger, in seiner Geburt ersticken. Dieser Fürst glaubt den Erzählungen seiner Räthe; ihre Vorschläge und Entscheidungen sind ihm Maaßregeln in der Regierung, die er ergreift, und ergreifen muß, ohne sie untersuchen zu können, bis er vielleicht endlich durch einen ohngefähren Zufall die wahre Gestalt der Sachen entdeckt, und, gewöhnlich zu spät, auf Mittel zur Verbesserung der begangnen Fehler

ker zu denken anfängt. Ein ähnliches Schiksal hat jedermann, der in irgend einer Art ohne Beobachtungsgeist arbeitet. Fremde Bemerkungen sind es, die er annimmt, und auf die er seine Entschlüße baut, ohne vorher untersucht zu haben, ob auch dieser Grund stark genug sei, um das aufzuführende Gebäude zu tragen. Zwischen ihm und der Welt schweben undurchsichtige Wolken, auf denen er sich wiegt, und seine Seele mit leeren Entwürfen beschäfftigt, bis ein Orkan diese Wolken zerstreut, und fürchterlich durcheinander kreuzende Blitze, ihm wenigsiens einige Klippen und Abgründe zeigen, die er längst hätte entdecken sollen. Diese unglückliche Sorglosigkeit, die aus keiner andern Quelle entspringt, als aus der Unthätigkeit des Beobachtungsgeistes, ist eine der vornehmsten Ursachen, warum soviele künstlich entworfne Plane gescheitert sind, und noch täglich scheitern. Auf der andern Seite finden wir, daß der aufmerksame Beobachter nicht allein das Gegenwärtige übersieht, sondern auch mit einem nur selten betrügenden Blik in die Folgen des Gegenwärtigen, in die Zukunft eindringt. Sollten nicht diese Wahrheiten, die jedermann durch seine eigne Erfahrung bestätigen kann, den Erzieher, der seinen Zögling wirklich liebt, bewegen, alle Mühe anzuwenden, um dem Beobachtungsgeist des Kindes den höchsten Grad der Thätigkeit zu verschaffen? Zu diesen Endzwek müßte man sich aber von

einem

einem nur allzugewöhnlichen Mißbrauch in der Erziehung entfernen. Viele Erzieher glauben ihre Pflichten sehr gut zu erfüllen, wenn sie nur durch ihren Vortrag eine Menge von Ideen in die Seele des Kindes bringen. Beobachtungen, die ich selbst angestellt habe, lehrten mich, daß man gewöhnlich dem Zögling zuviel erzählt; daß man so nur sein Vermögen Ideen aufzunehmen übt; und ihm weder Zeit übrig läßt, noch Gelegenheit macht, selbst Ideen zu bilden, und Urtheile zu fällen. Viel schiklicher und der Hoheit der menschlichen Natur gemäßer, wär' es nach meiner Meinung, wenn man anstatt soviel zu erzählen, das Kind durch eine kurze und angenehme Schilderung, nur nach der genauern Bekanntschaft mit den Gegenständen, deren Kenntniß sich für sein Alter schikt, lüstern machte; und es nun seiner eignen Wißbegierde überließ, sich durch eine aufmerksame Beobachtung jene nähern Einsichten zu verschaffen. An Gegenständen von der Art, wie wir sie hier verlangen, wird es dem Erzieher nie fehlen. Täglich sieht das Kind Naturbegebenheiten; es sieht den Regen auf das dürre Land herabtröpfeln, und die erquikten Blumen ihre Häupter emporheben, es sieht den Regenbogen, es hört den Donner daherrollen, und den Wind über die vollen nachgebenden Aehren hinrauschen. Bei allen diesen Begebenheiten leite man die Aufmerksamkeit des Kindes auf den unendlichen Wohlthäter

ter des menschlichen Geschlechts. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen denjenigen, der uns wohlthut, ist dem unverdorbnen Herzen des Menschen natürlich. Auch das Kind wird von diesem seligen Gefühl ergriffen werden, wenn wir ihm sagen, daß seine eigne Erhaltung von jenem allgemeinen Wohlthäter der Welt abhänge; daß es die Gnade des unendlichen Wesens durch eine inbrünstige Verehrung desselben erkennen müße; und daß ein Theil dieser Verehrung in der Erkenntniß der Natur, und in dem damit verbundnen Lobe des Schöpfers bestehe. So könnte man durch ein sehr einfaches Mittel zwo wichtige Absichten zugleich befördern; die kindliche Liebe zu Gott in dem Herzen des Zöglings, die ihn zu einem guten Menschen machen wird; und die Erweckung seiner Aufmerksamkeit auf die Veränderungen, die sich vor seinen Augen zutragen, und die es schon aus dem Munde seines Lehrers, als eben soviel Wirkungen der göttlichen Vorsorge und Weisheit, kennen gelernt hat. An Beobachtungen gewöhnt, würde nun das Kind auch auf andere Gegenstände, auf Vorfälle, die nicht eben im Reich der Natur erfolgten, aufmerksam, es würde also in der Untersuchung der Wahrheit selbstthätig, und mithin auf die erste Staffel des Genies erhoben werden.

Der eben angezeigte Weg ist nicht der einzige, auf dem man den Beobachtungsgeist des Zöglings

lings entwickeln kann. Die anhaltende Beschäfftigung desselben mit gewissen seinem Alter angemeßnen Arbeiten, wird uns zu eben dem Endzwek führen. Der Mensch sucht sich sehr gern die Arbeit, die ihm aufgegeben wird, zu erleichtern; er bekümmert sich sorgfältig um kleine Vortheile, die ihm dieselbe abkürzen können. Es kömmt also nur darauf an, daß wir dem Kinde solche Beschäfftigungen geben, bei denen es Vortheile und Abkürtzungen der Arbeit entdecken kann. Jede Entdeckung von der Art ist eine Frucht des Beobachtungsgeistes, und so ist es nicht anders möglich, als daß diese Grundkraft des Genies durch jenen Kunstgrif geübt und entwickelt werde. Die Naturgeschichte, die überhaupt für das Kind eine eben so lehrreiche als angenehme Beschäfftigung ist, kann uns auch zu diesem Endzwek Mittel an die Hand geben. Das Kind wird sich ein Vergnügen daraus machen, die mannichfaltigen Gattungen der Schmetterlinge aufzusuchen, und zu sammeln. Man erlaube ihm dieses angenehme Spiel, aber man suche zugleich daßelbe zum wahren Vortheil des Kindes zu nutzen. Wenn unser Zögling eine Menge von Schmetterlingen gefangen hat, und frolockend mit seiner Beute nach Hause kömmt: so mache man es ihm zur Pflicht, uns die gefangnen Schmetterlinge zu beschreiben, die man ihm während seiner Erzählung, um dieselbe zu erleichtern, immer vorzeigen kann. Schon durch diese Erzählung

wird der Beobachtungsgeist beschäfftigt; aber wir können noch weiter gehn. Die Menge der Schmetterlinge wird die Erzählung ziemlich lang, und die öftere Wiederholung solcher Charaktere, die mehrern, und vielleicht allen, gefangnen Schmetterlingen gemein sind, wird das Kind etwas ungeduldig machen. Dieses Umstandes bediene man sich, um den Zögling Geschlechter und Arten bilden zu lehren. Man lasse ihn die Schmetterlinge der Reihe nach unter einander vergleichen, und leite seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Merkmale, an denen man die verschiedenen Arten dieser Insekten erkennen kann. So wird das Kind an einigen Schmetterlingen, keulenförmige Fühlhörner, an andern, Fühlhörner, die in ihrer Mitte dicker sind als an den Enden, an noch andern, borstenähnliche Fühlhörner entdecken. Es wird nunmehr den Papilion vom Abendvogel, und beide vom Nachtvogel unterscheiden können; es wird in Zukunft im Stande seyn, seine Erzählung von den gesammelten Schmetterlingen merklich abzukürzen, indem es uns gleich die Klassen derselben nach der Gestalt ihrer Fühlhörner, und nach der Lage ihrer Flügel angeben, und hernach mit leichterer Mühe die außerwesentlichen Merkmale hinzusetzen kann. Das Kind wird sich über diese Erleichterung seiner kleinen Arbeit freuen, und wenn man ihm sagt, daß es bei andern schwerern und ernsthaftern Arbeiten ähnliche Vortheile entdecken

könne; so wird es, aufgemuntert durch diese angenehme Hofnung, keine Beschäfftigung mechanisch treiben, sondern vielmehr auch im reifern Alter immer mit forschenden Blik, in die verschiednen Umstände, die seine Arbeit begünstigen können, eindringen; es wird beobachten, und also seinem Keim von Erfindungsgeist Nahrung verschaffen.

So wichtig und ersprießlich auch die Uebung des Beobachtungsgeistes bei Kindern nur immer seyn kann; so ist doch auch bei dieser Sorgfalt für den Geist des Zöglings einige Behutsamkeit anzuwenden, damit nicht etwa, durch am unrechten Ort angebrachte Beobachtungen, das Herz des Kindes leide; und ich werde unten in der Lehre vom Mißbrauch des Genies Gelegenheit haben, diesen Punkt genauer auseinander zu setzen.

Es ist nicht genug, daß wir gesehn haben, wie der fleißige Erzieher, durch die Erweckung des Beobachtungsgeistes, das Genie seines Zöglings gründen könne. Wir wollen jezt auch über die Quellen des charakterischen Zuges im großen Genie, ich verstehe die Gegenwart des Geistes, einige Untersuchungen anstellen. Auch diese vorzügliche Eigenschaft könnten wir unsern Zöglingen in früher Jugend verschaffen, wenn wir selbst über den Gang der menschlichen Handlungen und Schiksale gründlicher, und weniger von Leidenschaften bewegt, nachdächten. Die Bekanntschaft mit den

Fehlern, die hier von den Erziehern gewöhnlich begangen werden, mag uns Gelegenheit geben, einen beßern Weg zu entdecken. Gleich bei dem ersten Anblik der Lehrmethoden, die doch beinahe allgemein angenommen sind, werden wir bemerken, daß man dem Schüler eine erstaunende Menge von Regeln verschreibt, ohne ihn vorher mit dem Gegenstande, auf den sich jene Regeln beziehn, genauer bekannt gemacht zu haben. Nun wird der Schüler von seinem Lehrer entlassen; er thut den ersten Schritt in die Welt; er ist mit sich selbst ungemein zufrieden; er bedauert die tausende von unglücklichen Erdbewohnern, die nicht ein eben so günstiges Schiksal, wie er, hatten, und mit jenen vortreflichen Regeln nicht unterhalten wurden; kurz, er lächelt sich schon im voraus Beifall zu, und brennt für Begierde, seine herrlichen Lehrsätze zum erstenmahl anzuwenden. Endlich zeigt sich ihm diese so lange gewünschte und erwartete Gelegenheit. Sein glücklicher Stern führt ihn durch ein bloßes ohngefähr zu einem Fall, auf den sich seine Regel wirklich anwenden läßt. Welcher Triumph für den angehenden Weltbürger! Gleich der erste Versuch hat die Wahrheit der gelernten Regel bestätigt, hat ihre Brauchbarkeit ausser allen Zweifel gesetzt, hat unsern fleißigen Jüngling für alle seine Mühe, für alle bei der einsamen Lampe durchwachten Nächte, reichlich belohnt. Wir wollen dem guten Jüngling die Freude nicht mißgönnen,

gönnen, die er bei der ersten glücklichen Anwendung einer Regel empfindet, deren Erlernung ihm ziemlich schwer geworden; wir fürchten nur, daß diese Freude nicht anhaltend seyn möchte. Jener glückliche Versuch macht den jungen Mann kühn; er erwartet mit Ungedult eine neue Gelegenheit, den Talisman seiner Regel wirken zu lassen. Die Gelegenheit erscheint. Sogleich fängt unser Held an, seine ganze Macht nach der Vorschrift jener Regel in Bewegung zu setzen; aber er erstaunt, da er gar keine Wirkung sieht. Unterdessen ist er viel zu stark von der Vortreflichkeit der Regel eingenommen, als daß er ihrer Unzulänglichkeit den schlechten Fortgang seiner Bemühungen zuschreiben sollte. Er klagt sich lieber selbst an; er glaubt bei der Anwendung seines Lehrsatzes etwas versehen zu haben, und fährt also fort, wiederholte Versuche zu machen, bis endlich durch den heftigen Wiederstand seine ganze Maschine zersprengt, und alle seine Werkzeuge unbrauchbar gemacht werden. Nun steht er beschämt da, und sieht zu spät ein, daß seine Regel Ausnahmen leide; und daß der Fall, auf den er sie jezt eben anwenden wollte, wegen verschiedner Nebenumstände, die aber dennoch die Gestalt der ganzen Sache veränderten, gar nicht in das Gebiet der so sehr erhobnen Regel gehörte. Dieß ist das Schiksal vieler sehr tiefgedachter Lehrsätze, vieler aus denselben gezogner Regeln, die auf ein Haar

 bewie-

bewiesen werden konnten; bei deren Beweise man aber, um nicht etwa eine Scene aus der wirklichen Welt in das gelehrte System zu bringen, sich um die zufälligen Kleinigkeiten, die der ganzen Regel ihre Brauchbarkeit rauben können, nicht bekümmerte. Man denke nicht, daß ich alle Regeln lächerlich zu machen suche; ich erkenne vielmehr, daß es wahre und allgemeine Regeln, auch außer den mathematischen Wißenschaften, gebe, und daß ihre Zahl noch immer vermehrt werden könne; nur aber müßen diese Regeln nicht aus willkührlichen, aber doch sehr gelehrt klingenden Erklärungen, und aus eben so willkührlichen auf jene Begriffe gegründeten Lehrsätzen, sondern aus der Kenntniß der Welt und ihrer Veränderungen geschöpft werden. Aus dieser Kenntniß lasse man den mit Beobachtungsgeist ausgerüsteten Zögling sich selbst Regeln ziehn, die anfänglich nur auf einzelne Fälle passen, nach und nach aber allgemeiner gemacht, und auf ein ganzes Geschlecht von ähnlichen Fällen angewendet werden können. Sollte nun auch einmahl ein Fall vorkommen, auf den die von uns selbst gebildete Regel nicht paßt: so werden wir dieß sogleich aus dem ersten Anblik der verschiednen zusammenkommenden Umstände muthmaaßen können; unser nie ruhender Beobachtungsgeist wird uns nicht verlassen; er wird uns auch hier Schwierigkeiten und zufällige Bestimmungen entdecken, die uns die Anwendung

unserer

unserer Regel nicht verstatten; und so haben wir Zeit, jene Schwierigkeiten, aber auch zugleich Mittel kennen zu lernen, die wir denselben entgegensetzen können. So unterscheidet sich der thätige Mann, der nach seinem eignen auf Erfahrungen gegründeten System arbeitet, von dem nicht minder eifrigen Arbeiter, der alles auf Regeln, die er entweder seinem Gedächtniß anvertraute, oder mit vermeinter mathematischer Gewißheit einsehn lernte, ankommen läßt. Dieser findet unerwartete Schwierigkeiten, und wird entwafnet; jener sieht Hinderniße, die er noch niemahls auf seinem Wege gefunden, und freut sich, eine Gelegenheit zu haben, bei der sich seine selbstthätigen und überwiegenden Kräfte vor den Augen der Welt zeigen können.

Der zweyte Fehler, den man in der Erziehung nur allzuoft begeht, und der ebenfalls der Gegenwart des Geistes die größten Hinderniße entgegensezt, besteht in der Gewohnheit, das Kind bloß zu gewißen Stunden, außer diesen aber niemahls, mit einer bestimmten Arbeit zu beschäfftigen. Man nennt dieß Ordnung, und ich bin weit davon entfernt, die Einrichtung zu tadeln, nach welcher man den Tag des Kindes in seine Stunden eintheilt, und einigen derselben eine gewiße Beschäfftigung anweißt, andere hingegen zur Erholung bestimmt. Ich tadle nur den Mißbrauch dieser Einrichtung, da man, zum Beispiel,

mit dem Kinde von solchen Kenntnißen, die ihm in einer der Lehrstunden beigebracht werden, in den Erholungsstunden nie redet. Man ist mit dem Zögling sehr zufrieden, wenn er in den Lehrstunden, wo man seine Seele in den Gang der Gedanken gebracht hat, der sich für die vorzutragende Kenntniß schikt, wenn er da, sag' ich, unsere Fragen mittelmäßig, oder wirklich gut beantwortet. Nur wenigen Lehrern fällt es ein, ihren Schüler zuweilen zu überraschen, und ihm zu einer Zeit, wo seine Seele ganz fremde Gedanken verfolgt, Fragen aus den Kenntnißen vorzulegen, mit denen man ihn in andern Stunden beschäfftigt. Wenn unser Schüler seine Gedanken bei dieser Frage sogleich zu sammeln weiß, wenn er, ohne sich lange zu bedenken, die Frage ordentlich und vollständig beantwortet, und dann, als wenn wir gar nicht gefragt hätten, seine gegenwärtige Beschäfftigung fortsezt; so zeigt er schon Gegenwart des Geistes. Wenn er hingegen bei der unerwarteten Frage wie aus einem tiefen Schlaf auffährt, und erst nach langem Nachdenken eine unzusammenhängende und unvollständige Antwort herausbringt, die er vielleicht nicht einmahl herausgebracht haben würde, wenn wir ihn nicht durch eine nähere Entwickelung unserer Frage in die Sphäre derselben versezt hätten: so müßen wir ihm bei jeder Gelegenheit, wenn er es am wenigsten vermuthet, solche Fragen vorlegen.

gen; und die Uebung wird nach und nach in ihm eine Fertigkeit, unvorbereitet zu antworten, und also Gegenwart des Geistes erzeugen.

Noch ein dritter Fehler, den man in der Bildung des Jünglings begeht, der jezt schon selbst denken und urtheilen kann, ist der Gegenwart des Geistes höchst schädlich. Man gewöhnt den Jüngling, sich die Zukunft immer als lächelnd, und die Arbeiten, die er unternimmt, als leicht vorzustellen. Was ist nun natürlicher, als daß ein solcher Mensch durch irgend eine gescheiterte Hofnung, oder durch einen fehlgeschlagnen Versuch ganz aus seiner Fassung gebracht, und auf lange Zeit von ähnlichen Unternehmungen abgeschrekt werde? Er war zu den Hindernißen, die ihm aufstießen, gar nicht vorbereitet; er glaubte einen gebahnten Weg vor sich zu haben; und hat also das Schiksal des Wandrers, den ein Fußsteig über lachende Fluren in ein blumenreiches Thal, und aus dem Thal an das Ufer eines reißenden Stroms führt, deßen Anblik ihm Berge und Gesträuche entzogen hatten. Erschrocken bleibt der Wandrer am Ufer stehen; er sieht keine Möglichkeit, über den Strom zu kommen; er sucht umsonst mit begierigen Augen einen Nebenweg, und zulezt muß er sich entschließen, den ganzen durchwanderten Weg wieder zurückzugehen, noch immer ungewiß, ob er so auf die rechte Strasse kommen werde. So zittert auch der Mann, der ohne Gegenwart des Geistes unerwartete Klip-

pen vor sich sieht; so irrt er, um sich zu retten, herum, und fällt vielleicht zulezt in einen Abgrund, dem er sehr leicht hätte ausweichen können. Alle diese Gefahren können durch eine vernünftige Erziehung vermieden werden. Man muß den Jüngling gewöhnen, mögliche Schwierigkeiten und Gefahren in der Zukunft vorauszusehn; man muß ihm aber auch gesezten Muth und Standhaftigkeit einzuflößen suchen, und ihn die Gefahren verachten lehren, die sich überwinden lassen. Den ersten Endzwek werden wir erreichen, wenn wir aufhören, dem Jüngling die Zukunft immer von der schönsten Seite vorzustellen, sondern ihm vielmehr im Hintergrunde des Gemäldes einige Schrekbilder zeigen. Nun wird er nicht mehr so ganz hülfloß zurückbleiben, wenn er wirklich diese Schrekbilder erblikt; denn hundert Erfahrungen lehren uns, daß vorhergesehene Gefahren bei ihrer Erscheinung nicht soviel fürchterliches für uns haben, als eine Wiederwärtigkeit, die uns plötzlich überrascht. Wir würden aber doch die erste eben beschriebne Absicht nur halb erreichen, wenn wir nicht zuvor dem Jüngling nach der andern Regel ein hinlängliches Maaß von Gleichgültigkeit gegen drohende Gefahren beigebracht, und ihn gewöhnt hätten, sich auf alle als möglich vorausgesehene Fälle bereit zu machen. Unerschrocken wird er jezt um sich her Wetterwolken sehn, und dennoch seinen Endzwek verfolgen; er wird den Hinterhalt seiner

Feinde entdecken, und ihn zerstreuen; er wird unglücklich seyn, ohne im Unglück zu verzweifeln, und den Muth sinken zu lassen. So wird der kluge Feldherr, der die Möglichkeit voraussah, eine Schlacht zu verliehren, nach wirklich verlohrner Schlacht die treflichsten Maaßregeln ergreifen; er wird die Sache bald wieder hergestellt haben, und nach kurzer Zeit die triumphirenden Feinde besiegen. Mit Recht wird ihm jezt die Welt den Nahmen des Großen beilegen, und sein Ruhm wird den höchsten Gipfel erreichen, weil er gezeigt hat, daß er nicht allein in einer ununterbrochnen Reihe von Siegen den Feind aufs äußerste treiben könne, sondern ihm auch nach dem Umsturz seines Kriegsglücks noch überlegen bleibe. Was bei diesem Feldherrn die Kriegserfahrung thut, das sollte die Erziehung bei jedem Jüngling leisten, ehe man ihm erlaubte, den ersten Schritt in die Welt zu thun; und ich zweifle nicht, daß ihm Gegenwart des Geistes beigebracht werden könnte, wenn man die Regeln annehmen wollte, die ich vorgeschlagen habe. Schon gewohnt, Gefahren vorauszusehn, und die vorausgesehenen Gefahren in der Folge wirklich zu finden, würde ein so erzogner Jüngling auch bei einem unvermutheten Zufall, den er dießmal nicht voraussah, eben so wenig erschrecken; sondern vielmehr durch die Fertigkeit, die er sich schon unter der Anleitung seines Lehrers verschafft hat,

Auswege und Rettungsmittel zu erfinden, auch hier im Stande seyn, den drohenden Klippen entweder auszuweichen, oder sie selbst zu zertrümmern. Kurz, er würde in der Folge bei jeder Gelegenheit sein überlegnes Genie zeigen, weil er schon aus eigner Erfahrung sowohl, als aus Beispielen, die Möglichkeit einsehn gelernt, durch schnell gefaßte Entschlüße die unglaublichsten Dinge zu leisten. Von ihm könnte man also den Ausdruck brauchen, mit dem, als mit einem einzigen charakterischen Zuge, der Cardinal von Retz *) die ganze Geistesgröße des unsterblichen Prinzen Wilhelm von Oranien gezeichnet hat, daß er nehmlich fähig sei, eher als jeder andere, und noch nie gedachte Möglichkeiten zu entdecken.

Diese Fertigkeit, neue Möglichkeiten zu entdecken, ist also, wie wir gesehn haben, gewißermaaßen die Frucht jenes gesetzten Gemüths, welches, ohne erschüttert zu werden, sich bevorstehende Uebel denken kann. Man vergleiche mit einer solchen Gemüthsfaßung, die Seele, deren ganzes Wesen sich in reizenden Vorstellungen der Zukunft, in lachenden Hofnungen verliehrt; und nun entscheide man

*) *Memoires du Cardinal de Retz Tome. I. pag.* 100. Les Hollandois se croyoient subjugués par le Duc d' Albe, quand le Prince d' Orange, *par le sort reservé aux grands Génies, qui voient avant tous les autres le point de la possibilité*, conçut & enfanta leur liberté.

man die Frage, ob diese Seele einen hohen Grad des praktischen Genies erreichen könne. Die Antwort muß nothwendig verneinend ausfallen; denn wie kann der Mann, der beständig hoft, der es gleichsam nie wagt, seine Augen aufzuschlagen, ehe er sich einem unbekannten Meer übergiebt, sondern lieber träumend seinem Ziel entgegen eilen will, wie kann dieser die nöthige Gegenwart des Geistes haben, ohne deren Hülfe doch nur selten eine große Handlung ausgeführt werden kann? Er glaubte sich schon in den Armen des Glücks zu sehn; und in eben dem Augenblik, da ihm nur noch die lezte Staffel zum Ziel übrig zu seyn schien, sieht er seine ganze Hofnung verschwinden, und an ihrer Stelle erscheint ihm ein fürchterlicher Abgrund, dessen schlüpfriger Rand ihm keinen sichern Tritt erlaubt, und seinen auf der Flucht zitternden Fuß von Zeit zu Zeit abgleiten läßt. Er ist nicht geschikt, einen festen Entschluß zu fassen, und mehr ein Zufall, als die Anstrengung seiner eignen Kräfte, wird ihn vielleicht retten. Wollen wir also, daß unser Zögling einst bei allen Veränderungen, die ihm bevorstehn, seine Gegenwart des Geistes behalte, und sich, unerschöpflich in den brauchbarsten Entschlüßen, der Welt im eigenthümlichen Glanze eines wahren Genies zeige: so müßen wir ihn frühzeitig gewöhnen, eben so weit von der Furcht als von der ausschweifenden Hofnung entfernt zu

bleiben,

bleiben. Die Furcht wird ihn nie ergreifen, wenn ihm sein durch die Erziehung aufgeklärter Geist Möglichkeiten zeigt, den größten Gefahren zu entgehen; und die übertriebne Hofnung, die ihn auf das gegenwärtige und auf die Zukunft gleich unaufmerksam macht, und ihn bloß mit einer täuschenden Erscheinung beschäfftigt, wird eben so wenig in seine Seele kommen, so lange noch sein Beobachtungsgeist an wirklichen Dingen, an ihren Verhältnißen und Wirkungen, die er untersucht, hinlängliche Nahrung findet, und sich nicht mit leeren Phantomen beschäfftigen darf.

Auch die Gegenwart des Geistes, deren Lob wir jezt gehört haben, ist eben so wie der Beobachtungsgeist einem gefährlichen Mißbrauch unterworfen, den wir uns im fünften Abschnitt bekannt machen wollen. Jezt will ich nur noch ein paar Zusätze zu dieser Theorie vom Einfluß der Erziehung auf das Genie machen. Aus den vornehmsten von mir entwickelten Grundsätzen sieht man leicht ein, daß jeder Mensch, den die Natur mit einem nicht ganz unglücklich organisirten Körper beschenkt hat, zur Erwerbung eines gewißen Grades von Genie aufgelegt sei. Man wird also auch mit eben so leichter Mühe einsehn, daß das Kind sich gegen die verschiednen Anwendungen seiner noch ruhenden und unentwickelten Kräfte ganz gleichgültig verhalte, und daher vom Erzieher zu dieser oder jener Anwendung derselben bestimmt

werden

werden könne. So kann schon durch die Erziehung das Genie des Kindes eine gewiße Richtung bekommen, die ihm in der Folge zur andern Natur wird, und in der es auch mit dem besten Fortgang wirken kann. Ich will mich begnügen, zur Bestätigung dieses Satzes nur zu zeigen, wie man die drey Gattungen des Genies, das gefällige, das philosophische, und das praktische Genie, schon durch die Erziehung gründen, und wie der Zögling in seinen Kinderjahren durch eine geschikte Wahl der Spiele, die man ihm erlaubt, zu seiner zukünftigen Lebensart vorbereitet werden könne. Vorläufig muß ich aber bemerken, daß alle diese Bemühungen des Erziehers durch die körperliche Verfaßung des Kindes unterstützt werden müßen; so, daß hier diejenigen Regeln eintreten, die ich oben, von dem Einfluß des physikalischen Zustandes des Menschen auf sein Genie entwickelt habe.

Das gefällige Genie ist am leichtesten zu erwecken. Eltern, die ein feines Gefühl, und also auch eine feinere Lebensart haben, werden ihrem Kinde frühzeitig die Kunst zu gefallen beibringen; sie werden es in Gesellschaften führen, wo es Gelegenheit hat, Personen kennen zu lernen, die durch ihren Witz jeden freundschaftlichen Kreiß, in den sie kommen, beleben, und selbst den ernsthaften Mann, für deßen immer gerunzelte Stirn keine Freude da zu seyn scheint,

aufhei-

aufheitern. Zur Beobachtung gewöhnt, wird das Kind von solchen Personen kein Auge verwenden; es wird nach und nach die Kunstgriffe bemerken, deren sie sich bedienen; es wird anfangen, nachzuahmen, und seine unschuldigen Nachahmungen werden gefallen. Durch den erhaltnen Beifall aufgemuntert, wird es seine Bemühungen verdoppeln; und nun hat der fleißige Lehrer die beste Gelegenheit, seinem Zögling die erste Anleitung zur Kenntniß des Schönen zu geben. Er weiß, daß das Kind zu gefallen sucht, und also darf er ihm nur durch Beispiele zeigen, daß die ungekünstelte Nachahmung der schönen Natur den allgemeinsten und lautesten Beifall erwecke, um dem muntern Zögling diese Nachahmung angenehm und leicht zu machen. So wird das Kind nicht allein das Feld der schönen Künste, von einsichtsvollen Lehrern geführt, mit Lust und mit glücklichen Schritten durchwandern; es wird auch allen seinen Reden und Handlungen das Gepräge des Schönen, jenen ungezwungnen und gefälligen Anstand zu geben wißen, den nur die genaue Bekanntschaft mit der Natur, nie aber die Kunst uns mittheilen kann. Die natürliche Begierde zu gefallen in der Seele des Kindes, ist daher für den Menschenkenner ungemein wichtig Er betrachtet sie als die Quelle des schöpferischen Geistes, der uns durch mannichfaltige und unerwartete Schönheiten, die er in ein Ganzes zu vereinigen wußte, entzückt;

und

und weit entfernt, die Eltern zu tadeln, die sich dieses glücklichen Triebes ihrer Kinder zur Erwekkung des gefälligen Genies bedienen, wünscht er nur, daß der Zögling sein ganzes Leben hindurch beständig eben so unschuldige Mittel, wie in seiner Kindheit, anwenden möge, um sich den Beifall der Welt zu erwerben.

Auch das philosophische Genie kann durch die Erziehung gebildet werden, und ich habe schon an einigen Orten dieses Versuchs von den ursprünglichen Kennzeichen deßelben gehandelt; so, daß mir jezt nur noch eine Anmerkung zu machen übrig bleibt. Tägliche Erfahrungen lehren uns, daß Kinder eben derselben Eltern, und an deren körperlichen Umständen kein merklicher Unterschied wahrgenommen wird, dennoch in ihren Neigungen, und nicht weniger in den Aeußerungen ihres Genies, sehr von einander abweichen. Das eine Kind, um nur bei diesem Fall stehn zu bleiben, ist ganz zum Gefühl des Schönen geschaffen, und Gegenstände, an denen es keine sinnliche Schönheit bemerkt, werden seine Aufmerksamkeit nicht lange beschäfftigen. Der Bruder dieses Kindes, der mit ihm in eben demselben Hause erzogen worden, ist schon in seiner ersten Jugend zu stillen Betrachtungen aufgelegt; eben die Schönheit, die sein Bruder mit frohem Lächeln begrüßt, sieht er mit einem zwar heitern Auge an, aber diese Heiterkeit ist still, und das Auge bleibt schmachtend; mitten im

Kreise von Freuden, scheint ihn eine trübe Aussicht zu beunruhigen, und nie überläßt er sich ganz einem Vergnügen; kurz, wir entdecken in ihm schon den Keim des philosophischen Geistes, der die Dinge nicht bloß nach ihren Oberflächen beurtheilt, sondern sie im Zusammenhange mit dem Ganzen, und mit ihren Folgen zu betrachten gewohnt ist. Vielleicht kann diese Erfahrung auf mehr als eine Art erklärt werden; ich will aber gegenwärtig nur dasjenige anführen, was ich selbst über diesen Punkt beobachtet habe. Sehr oft, und ich möchte beinahe sagen, gewöhnlich, lieben die Eltern nicht alle ihre Kinder in gleich hohem Grade. Wir wollen annehmen, daß solche Eltern zwey Kinder haben. Dem ersten, auf dem das größte Maaß ihrer Liebe ruht, suchen sie alle nur ersinnliche Ergötzungen zu verschaffen; unterdessen, daß sie das andere entweder der Einsamkeit oder der Gesellschaft seines Lehrers überlassen. Jenes wird ganz natürlich verzärtelt, und seine Empfindungswerkzeuge müßen durch die mannichfaltigen Opfer, die man seiner Sinnlichkeit bringt, verfeinert werden. Das andere Kind erhält mit dem ersten einerlei Unterricht, aber in eben den Lehrstunden, da der Liebling der Eltern ungestraft mit seiner Einbildungskraft herumschwärmt, und wenig oder nichts lernt, wird es, um nicht den Zorn der Eltern wieder sich zu erregen, aufmerksam und fleißig seyn müßen. Noch mehr; wenn seine bestimmte Arbeit geendigt ist,

so

so erlaubt man ihm nur selten die Erholungen, die seinem Bruder verstattet werden. Womit soll es sich nun beschäfftigen? Es ist einmahl zur Aufmerksamkeit gewöhnt; es wird also, um sich einigermaaßen zu beschäfftigen, in seiner kleinen Sphäre zu beobachten anfangen; es wird, wenn man nicht auch seinen Lehrer von ihm trennte, in diesen Stunden vom Lehrer Aufklärungen über dasjenige, was es beobachtet hat, fordern und erhalten. Ja, auch in dem Fall, wenn die Eltern grausam genug waren, das verachtete Kind in manchen Stunden ganz der Einsamkeit zu überlassen, auch da werden ihm seine fortgesetzten Beobachtungen der Gegenstände, die es umringen, frühen Anlaß zum Nachdenken geben; sie werden es zu mancherlei Hypothesen führen, die ihm endlich, wenn es dieselben durch neue Erfahrungen von Zeit zu Zeit genauer bestimmt hat, Wahrheiten zeigen, die es keiner fremden Anleitung, sondern bloß seinem eignen Fleiß verdankt. Die Erkenntniß der Wahrheit hat erhabne Reizungen; noch erhabnere Annehmlichkeiten aber für den Menschen, der kein anderes Vergnügen kennt, als dasjenige, welches aus der Erkenntniß der Harmonie seiner Vorstellungen mit demjenigen, was ihn die Erfahrung lehrte, entspringt. Gerade in diesem Fall ist das Kind, deßen Zustand ich geschildert habe. Wollen wir also noch zweifeln, daß es seine Einsamkeit, seine stillen Beobachtungen, den Ergötzlichkeiten, die man seinem Bruder gewährt, weit vorziehn wer-

de, nachdem es schon einmahl so glücklich gewesen, das Vergnügen, welches die durch eigne Bemühung erkannte Wahrheit gewährt, zu schmecken? Man müßte niemahls selbst dieses wirklich erhabne Vergnügen gekostet haben, wenn man nicht mit mir behaupten sollte, daß jenes Kind, vom angenehmen Gefühl seiner sich entwickelnden Seelenkräfte hingerißen, mit ununterbrochnem Fleiß sich der Erkenntniß der Wahrheit widmen, und daß es immer mit zunehmenden Alter fortfahren werde, solche Gegenstände eifrig aufzusuchen, die sein täglich wachsendes Erkenntnißvermögen beschäfftigen können. Auf diesem Wege wird das Kind, wenn es die Jünglingsjahre erreicht hat, weiter fortgehn; es wird die Absichten der Dinge und ihren Gebrauch, es wird so seine eigne Bestimmung, und die zwekmäßige Anwendung seiner Kräfte kennen lernen; es wird einst ein guter Mensch, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. So gründet sich die Entwickelung des philosophischen Genies, die ich hier in ihrem natürlichen Gange gezeichnet habe, vielleicht öfter, als man denken sollte, auf die Entfernung des Zöglings von solchen Beschäfftigungen und Ergötzlichkeiten, die mehr den sinnlichen Menschen, als den Verstand angehn. Die Philosophie ist eine Tochter der Einsamkeit, die in stillen Betrachtungen der Natur verlebt wird, und sie verläßt ihre Mutter nicht eher, als bis sie stark genug ist, dem Geräusch

der

der großen Welt zu wiederstehn, und auch noch im Gewühle der Masken, die auf dem Schauplatz der Erde erscheinen, ihre Beobachtungen fortzusetzen; oder bis eine gemeinnützige Unternehmung sie abruft. Meine Leser sehen übrigens, ohne daß ich sie daran erinnre, sehr leicht ein, daß die eben geschilderte Entstehung des philosophischen Genies, ein Kind voraussetze, dem schon durch seinen Lehrer der erste Geschmak an der Beschäfftigung mit der Wahrheit beigebracht worden. Jedes andere Kind würde die müßigen Stunden, in denen es sich selbst überlassen bleibt, entweder in einer schläfrigen Unthätigkeit, oder mit nichtswürdigen Beschäfftigungen, die seinem Verstande und seinem Herzen gleich schädlich sind, zubringen.

Von der Erweckung des praktischen Genies durch die Erziehung darf ich weiter nichts hinzusetzen, da es bei demselben hauptsächlich auf die Gegenwart des Geistes ankömmt, von deren Beförderung ich schon oben geredet habe. Wenn wir so glücklich gewesen sind, dem Jüngling diese Eigenschaft zu verschaffen: so können wir ihn sicher zu irgend einer Lebensart vorbereiten, und er wird, mit den nöthigen Kenntnißen ausgerüstet, gewiß in jedem Stande, dem er sich widmet, nicht allein seine Pflicht thun, sondern ungleich mehr leisten, als der strengste Richter seiner Handlungen von ihm verlangen konnte. Es kömmt also nur auf die geschikte Wahl eines gewißen Stan-

des an; und da wir uns hier von dem Ursprunge der verschiedenen Gattungen des Genies unterhalten, so darf auch die Frage nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden: wer die zukünftige Lebensart des Zöglings bestimmen müße? und in wie fern von der mehr oder weniger freien Wahl derselben der Grad des praktischen Genies abhänge? Es ist nichts gewöhnlicher, als daß Eltern, schon in den ersten Kinderjahren ihres Zöglings, demselben einen gewissen Stand, eine Lebensart, die er wählen soll, bestimmen. Ich tadle nicht eben diese frühe Bestimmung der zukünftigen Lebensart, wenn sie nur nicht offenbar mit den körperlichen Umständen des Kindes streitet; aber das sorglose Betragen so vieler Eltern, in Rücksicht auf die Vorbereitung des Kindes zu jener Lebensart, find' ich höchst tadelhaft. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Mensch nicht eben gern einigen Zwang leide, daß er hingegen alles zu unternehmen und zu leisten im Stande sei, wenn man ihm nur den Schein läßt, als habe er dabei nicht einen fremden Befehl, sondern bloß seinen eignen Willen befolgt. Diesen Erfahrungssatz scheinen viele Eltern gar nicht zu kennen; denn sie geben sich nicht die geringste Mühe, ihrem Zögling den für ihn gewählten Stand schon im Voraus angenehm zu machen; und das Kind kann sich glücklich preisen, wenn ihm nur noch die Hülfskenntniße beigebracht werden, ohne die

es

es in jener Lebensart gar nicht fortkommen kann. Wenn nun nicht etwa ein glücklicher Zufall, wenn nicht der Umgang mit einem rechtschaffnen und denkenden Mann, dem Zögling seine zukünftige und durch ein unwiederrufliches Schiksal vorherbestimmte Lebensart angenehm gemacht hat; wird er nicht da mit schwerem Herzen die Arbeiten unternehmen, die ihn zu jenem Stande tüchtig machen sollen? Mit was für einem Auge wird er in die trübe Ferne der Zukunft blicken? und was für Nutzen wird er leisten, nachdem er wirklich schon auf den Schauplatz trat, auf dem man ihm wieder seinen Willen eine Rolle aufgedrungen hat? Diese aus der Denkungsart des Menschen geschloßnen Folgen können uns zweifelhaft machen, ob wir den Eltern die Wahl der zukünftigen Lebensart ihres Zöglings überlassen sollen? sie können uns beinahe bestimmen, dem Kinde oder dem Jüngling in diesem Punkt die vollkommenste Freiheit zu geben. Ich will daher einige Betrachtungen hinzusetzen, die uns behutsamer machen, und die vollständige Entscheidung der oben aufgeworfnen Frage erleichtern können. Wir wollen auf ein paar Augenblicke Eltern annehmen, die ihrem Kinde sehr leicht nachgeben, und in diesem nachgebenden Wesen den höchsten Grad ihrer Liebe suchen. Solche Eltern werden ihr Kind gewiß nicht zu dieser oder jener Lebensart zwingen; sie werden ihm vielmehr eine vollkommen freie Wahl

lassen; und diese mag auch noch so unschiklich und lächerlich ausfallen, so werden sie ihr doch ihren Beifall geben. Da nun der Zögling noch keine Weltkenntniß hat, und noch gar nicht beurtheilen kann, auf was für einem Wege er, seinen Verhältnißen nach, am besten und leichtesten fortkommen könne; noch mehr, da er sich selbst noch nicht einmahl kennt, und von der Eigenliebe hintergangen, seinen Kräften lieber zu viel als zu wenig zutraut: so ist nichts leichter, als daß ihn eine zufällig in seinem Herzen aufsteigende Begierde, ein flüchtiges Gefühl einer vermeinten Glückseligkeit, zur Wahl eines Standes bestimme, dem er sich widmen, in dem er selbst glücklich seyn, und andere glücklich machen soll. Nun lasse man den unerfahrnen Jüngling, der nach seiner Meinung so glücklich gewählt hat, die Lebensart, die ihm so sehr gefiel, wirklich antreten. Wenn er in derselben zu einer Art von Wohlstand gelangt, wenn er sich selbst zu einem nicht ganz unnützen Mitgliede dieses Standes bildet: so müßen wir diese Erscheinung aus der Zusammenkunft besonders günstiger Umstände erklären. Nur selten aber werden wir genöthigt seyn, zu dieser Erklärung unsere Zuflucht zu nehmen. In den mehrsten Fällen werden sich traurige Folgen jener übereilten Wahl zeigen. Man wird den unglücklichen Mann, der als Kind ohne Ueberlegung wählte, in den Geschäfften, die sein Stand mit sich bringt, unerfahren,

fahren, von andern verachtet und verfolgt, oder, welches noch schlimmer ist, im Schutz eines Grossen finden, der ihn als ein Werkzeug zu niedrigen Absichten mißbraucht, und zur Belohnung mit einem öffentlichen Amt bekleidet, dem er nicht vorstehn kann.

Da wir nunmehr die beiden Abwege, die ich eben beschrieben habe, ich meine die gezwungne Wahl eines Standes, und die unbegrenzte Freiheit des Zöglings in Absicht dieser Wahl, genau kennen: so wird es leicht seyn, eine Mittelstraße zu finden, die uns nicht allein vor den bösen Folgen des Zwangs und der gemißbrauchten Freiheit in Sicherheit setzen, sondern uns auch zugleich zu Vortheilen führen kann, die das praktische Genie befördern. Diese Mittelstraße kömmt auf folgende Grundsätze an. Entweder die Eltern, oder die ins Jünglingsalter getretnen Kinder, müßen die Wahl der Lebensart entscheiden. Die Eltern können am besten die Unterstützung und die Schwierigkeiten beurtheilen, die ihr Kind einst in diesem oder in jenem Stande zu erwarten hat; daher sind sie geschikt, schon früh einen gewißen Stand für ihren Zögling zu wählen. Nur aber müßen sie nach dieser Wahl alles anwenden, um den noch unbestimmten Neigungen des Kindes eine Richtung zu geben, die der gewählten Lebensart angemessen ist. Sie müßen das Kind zu anhaltenden Beschäfftigungen gewöhnen, und ihm die ununterbrochne Fortsetzung der

Arbeit, durch ihr Beispiel und durch kleine Belohnungen, angenehm zu machen suchen. Wenn hingegen das Kind seinen zukünftigen Stand wählen soll, so können wir ihm, nach denen zuvor entwickelten Gründen, diese Wahl unmöglich eher erlauben, als bis es einer reifern Ueberlegung fähig ist, und sowohl seine eignen Kräfte, als auch den gewöhnlichen Lauf der Welt schon einigermaaßen kennt. Bis zu diesem Zeitpunkt, den ich für die eigentliche Epoche des Uebergangs von den Kinderjahren zum Jünglingsalter halte, darf der Zögling nicht müssig bleiben. Es giebt mancherlei Kenntniße, die wir in jedem Stande nutzen können. Sittenlehre, Geschichte, Kenntniß der Natur, und Sprachen, können den Zögling beschäfftigen, ehe noch in Absicht seiner zukünftigen Lebensart ein bestimmter Schluß gefaßt worden ist. Aus diesem Unterricht, besonders aus der Sittenlehre und aus der Geschichte, erwirbt er sich eine Kenntniß der verschiednen Gestalten, in denen der Mensch auf die Schaubühne der Welt tritt; nun kann er sich selbst eine von diesen Rollen wählen, und seine Eltern und Lehrer dürfen ihn nur über seinen eignen Entschluß weiter nachdenken lassen, wenn eine unüberlegte Neigung ihn zu einer falschen Wahl verführte —. Gewiß, wenn man häufiger auf eine von diesen zwo Arten den künftigen Stand des Menschen bestimmte: so würde ein wirklich praktisches Genie, das heißt, ein Mann, der zur Arbeit

und

und zu großen Unternehmungen gebohren zu seyn scheint, nicht mehr eine so seltne Erscheinuug seyn.

Diese Betrachtung führt mich ganz natürlich auf die oben erwähnte Vorsorge des Erziehers, nach welcher er für das Kind solche Spiele wählen muß, die einige Beziehung auf die zukünftige von den Eltern schon bestimmte Lebensart des Kindes haben. Es sollten diese Spiele gleichsam den Abdruk der zukünftigen ernsthaften Beschäfftigungen des Zöglings enthalten; sie sollten ihn zu denselben vorbereiten, und ihn unvermerkt in die Sphäre der wirklichen Arbeiten begleiten, für die man ihn bestimmt hat. Von Zeit zu Zeit müßte nehmlich das Spiel ernsthafter werden, und zulezt in eine wirkliche Arbeit übergehn. So könnte man den zukünftigen Mathematiker schon in seiner ersten Jugend zu dem Stande vorbereiten, dem man ihn gewidmet hat. Wir müßten z. B. in seiner Gesellschaft kleine Festungen abstecken und aufwerfen, und ihn an denselben alles, was einer Ausmessung fähig ist, unterscheiden lassen. Man könnte ferner geometrische Körper aus ihren Netzen zusammenlegen, und dann das Kind ihren Inhalt durch verschiedne leichte Kunstgriffe finden lehren. In sternhellen Nächten müßte man den Zögling aufs Feld führen, und ihm da die Möglichkeit zeigen, durch Hülfe der Sterne die Entfernungen solcher Gegenstände von einander zu finden, zu denen wir nicht kommen können. Kurz,

wir müßten das Kind von Zeit zu Zeit nach den Schätzen der Mathematik begieriger machen, und, wenn durch jene die Neugier unterhaltende Spiele sein Verlangen aufs höchste gestiegen wäre, den wirklichen Unterricht in dieser erhabnen Wissenschaft, anfangen. Jezt erst würden wir den grossen Nutzen jener Spiele, in seinem ganzen Umfange kennen lernen. Die Beschäfftigung mit den Kenntnißen und Arbeiten, auf die sich unser Spiel bezog, wird dem Zögling eben so angenehm, eben so unterhaltend seyn, als ihm das Spiel war. Sie wird ihm also leicht werden, er wird ungleich mehr leisten können, als jeder andere; und weil er diese Arbeit aus eigner Neigung unternimmt: so wird er nichts aus den Augen lassen, was seinen Produkten einen höhern Grad der Vollkommenheit, eine neue und bessere Gestalt geben kann. So bildet die Liebe zu einer Beschäfftigung den Erfinder; und die leichte und spielende Art, mit der man das Kind zu dieser Arbeit gewöhnt, erzeugt in der Seele des Zöglings den Entschluß, uns willig zu folgen, wenn wir ihm dieselbe zur Pflicht machen; sie flößt ihm jene Liebe ein, die keine Schwierigkeiten scheut, und den Menschen, den sie ergreift, zu den größten und glücklichsten Unternehmungen geschikt macht. Wiederholte Versuche würden die Wahrheit dieser Sätze, und besonders die eben vorgetragnen Regeln, von der zwekmäßigen Wahl und Einrichtung der Spiele

für

für Kinder, außer allen Zweifel setzen; sie würden aber auch zugleich der großen Menschenkenntnis des Aristoteles, bei dem wir den ersten Gedanken von diesen Regeln finden *), die allgemeinste Bewunderung erwerben.

Es ist Zeit, daß wir nun auch den Einfluß zeigen, den der Umgang und die Beispiele auf die Bildung des Genies zu haben pflegen. Der Umgang kann unsere ganze Denkungsart, und unsere Grundsätze verändern; er kann uns also Anlaß geben, das durch die Erziehung entwickelte Genie ganz anders anzuwenden, als es unser erster Vorsatz mit sich brachte. Er ist es, der unsere Sitten bildet, und auf diesem Wege zugleich unsere Art zu handeln bestimmt. Ihm verdankt der Staatsmann sein geschmeidiges Wesen, welches der vorzüglichste Charakter der feinen Politik ist, und ihn in den Stand sezt, die Gemüther der Menschen ohne den geringsten Schein eines Zwangs zu beherrschen; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Umgang den höchsten Grad des

*) *Aristoteles Politic. Lib. VII. cap.* 17. Δεῖ δὲ καὶ τὰς παιδιὰς εἶναι μήτε ἀνελευθέρους, μήτε ἐπιπόνους, μήτε ἀνειμένας. Καὶ περὶ λόγων δὲ καὶ μύθων, ποίους τινὰς ἀκούειν δεῖ τοὺς τηλικούτους, ἐπιμελὲς ἔσω τοῖς ἄρχουσιν, οὓς καλοῦσι παιδονόμους. πάντα γὰρ δεῖ τὰ τοιαῦτα προοδοποιεῖν, πρὸς τὰς ὕστερον διατριβάς. Διὸ τὰς παιδιὰς εἶναι δεῖ τὰς πολλὰς μιμήσεις τῶν ὕστερον σπουδαζομένων.

des praktischen Genies gründen könnte. Die Geschichte liefert uns verschiedne Beispiele zur Bestätigung dieses Satzes; ich will mich aber begnügen, nur ein paar Worte von dem großen Prinzen Wilhelm von Oranien zu sagen, deßen erhabnem Genie selbst Bentivoglio, der seinen Charakter sonst nicht eben im vortheilhaftesten Lichte gezeichnet hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte *). Dieser große Prinz würde vielleicht nie das wichtige Geschäfft der Befreiung der vereinigten Niederlande unternommen haben, wenn er sich nicht am Hofe Carls des Fünften zu einem Muster der Staatsklugheit gebildet hätte. Bei diesem Monarchen stand er neun Jahre lang als Edelknabe; der Kaiser selbst machte sich ein Vergnügen daraus, ihn in der Kenntniß der Staatssachen zu unterrichten, und der Prinz belohnte ihn für diese Mühe reichlich durch die Aufmerksamkeit, die er seinem Unterricht widmete, und durch die frühen Proben, die er von seinem Scharfsinn, dem beständigen Begleiter des Beobachtungsgeistes, ablegte. Carl setzte seinem Vertrauen auf den Prinzen beinahe keine Grenzen; er entdekte ihm die wichtigsten Staatsgeheimniße; und Wilhelm, dessen emsiger Aufmerksamkeit kein Umstand entging,

wußte

*) Relationi *del Cardinal Bentivoglio.* Relatione delle Provincie Unite di Fiandra *Lib. II. Cap. 2. pag.* 49.

wußte dem Kaiser sehr oft Anschläge zu geben, von denen der Monarch freimüthig gestand, daß er selbst niemahls darauf gefallen seyn würde. Dieser tägliche Umgang mit einem so erleuchteten Monarchen, wie Carl der Fünfte war, dieser Aufenthalt an einem Hofe, wo der Prinz immer Gelegenheit hatte, die größten Staatsmänner zu beobachten, und ihre Art zu denken und zu handeln zu erforschen; diese günstigen Umstände waren es, die seinen großen Geist entwickelten *). Sie machten ihn emsig und wachsam, standhaft und gleichmüthig

*) Auberi in seinen Memoires pour servir à l'Histoire de Hollande & des autres Provinces unies pag. 3 - 4. schildert uns die großen Eigenschaften des Prinzen Wilhelm von Oranien, die man schon in seiner Jugend an ihm bemerkte, und die, wie aus den beigebrachten Thatsachen geschloßen werden kann, am Hofe Carls des Fünften zu ihrem nachmaligen Glanz erhoben wurden. So sagt Auberi a. a O. vom Kaiser: Quand il donnoit audience secrette aux Princes Etrangers, & aux Ambassadeurs, & que Guillaume par discrétion se vouloit retirer avec ceux qui étoient dans la chambre, l'Empereur d'ordinaire le retenoit en lui disant: Prince, demeurez. On fut surpris de voir ce grand & sage Monarque l'estimer plus que tous ceux qui l'appprochoient, & lui confier dans un age peu avancé tous les secrets de son Empire, le maniement des affaires

müthig; sie schärften seine Beurtheilungskraft zur Entdeckung der geheimsten Neigungen der Menschen; sie lehrten ihn die Kunst, tief in jedes menschliche Herz einzudringen, und daßelbe durch ein gemeinschaftliches Interesse fest mit seinen Anschlägen zu verknüpfen; kurz, sie gaben seiner Seele den Schwung, den sie haben mußte, um in der Folge bei einem Unternehmen, welches mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn schien, den Muth nicht sinken zu lassen, und ihrem ersten Entschluß beständig treu zu bleiben **).

Der Umgang kann noch auf eine andere Art die Richtung unsers Genies bestimmen. Er lehrt uns Menschen kennen, er entwickelt vor unsern Augen die schönen Eigenschaften der Personen, mit denen wir umgehn. Das Bewußtseyn dieser Vorzüge flößt uns Freundschaft oder Liebe für diejenigen ein, an denen wir jene Schönheiten bemerken.

res & des négociations les plus importantes; car à peine avoit il passé vingt ans, que Charles le choisit entre tous les grands Seigneurs de sa cour, pour porter la couronne Impériale qu'il resignoit á son Frere Ferdinand.

**) Meteren in den Niederländischen Historien B. 12. S. 472 - 477. und Watson in der Geschichte der Regierung Philipps des zweiten Königs von Spanien. Zweiter Band S. 213. haben uns den großen Charakter dieses Prinzen mit lebhaften und treffenden Farben gezeichnet.

ken. Ein unsichtbares Band knüpft unser Schiksal an das ihrige, und bestimmt uns zur Theilnehmung an allen Umständen, die sie angehn, an allen Wünschen, die in ihnen aufsteigen. Wir überlassen uns gern der Leitung solcher Menschen, die wir lieben; wir erfüllen gern ihre Wünsche, und bieten alle unsere Kräfte auf, dieselben zu befriedigen; ja, die angenehme Hofnung, durch das, was wir leisten werden, den geliebten Personen zu gefallen, giebt unserm Vermögen eine ungewöhnliche Stärke, eine Thätigkeit, die uns in der That Dinge möglich macht, zu denen wir in jeder andern Gemüthsfassung ungeschikt gewesen wären. Wie reichhaltig an gemeinnützigen Folgen ist nicht dieser Erfahrungssatz! Es sei mir erlaubt, nur eine Folge daraus zu ziehn. Freundschaft und Liebe sollten die allgemeinen und wirksamsten Triebfedern der großen Handlungen des Bürgers seyn; sie sollten ihn fest an seine Mitbürger knüpfen, und ihm die Erfüllung jeder Pflicht, die er dem Vaterlande schuldig ist, leicht, angenehm, und heilig machen. Das goldne Zeitalter müßte in den Staat zurückkehren, deßen Bürger jenen edeln Triebfedern folgten; und andere Staaten würden die Republik mit Ehrfurcht betrachten, deren blühende Größe sich auf die Macht der Freundschaft und Liebe gründete. Aber, ich muß mir selbst diesen Einwurf machen, gehört nicht ein solcher Staat unter die schönen politischen Träu-

me, die uns in eine ganz andere Welt, in einen Kreiß von beßern und vollkommnern Wesen versetzen, und beim Erwachen nur das unangenehme Bewußtseyn in uns zurücklassen, daß sie weiter nichts als Träume waren? Um diesen Einwurf zu beantworten, so bemerk' ich gleich vorläufig, daß ich mir gar nicht einen Staat denke, in dem schlechterdings alle Bürger durch Freundschaft und Liebe verbunden, und so zu Aeusserungen des erhabensten Patriotismus aufgelegt wären. Ich nehme nur ein Volk an, dessen größter Theil zu feinern und sanftern Empfindungen nicht ganz ungeschikt seyn soll; und hier muß ich gestehn, daß ich einen solchen Staat nicht für ein bloßes Spiel der Phantasie, sondern für einen Entwurf halte, der allerdings ausgeführt werden könnte. Das Gefühl der Vollkommenheit ist ja dem Menschen nicht eben so unnatürlich, daß es sehr schwer oder wohl gar unmöglich seyn sollte, daßelbe in ihm zu erwecken; und sobald wir geschikt sind, Vollkommenheiten zu empfinden, und auf uns zu beziehn, so sind wir auch der Freundschaft und der Liebe nicht länger unfähig. Oeffentliche Erziehungsanstalten, in denen für das Herz und für den Geschmak nicht weniger, als für die Bildung des Geistes, gesorgt würde, könnten ihren Zöglingen schon in der ersten Jugend jenes Gefühl des Vollkommnen und des Schönen einflößen; sie könnten Freundschaftsbündniße zwischen den Zöglingen stiften, und

so, freilich nicht in kurzer Zeit, sondern vielleicht nach dem Umlauf eines Jahrhunderts, durch den größten Theil des Volks Vaterlandsliebe, und edeln Eifer zu großen und gemeinnützigen Handlungen, dessen Quelle nur in der freundschaftlichen Verbindung der Bürger untereinander liegen würde, verbreiten.

Von den Beispielen gilt beinahe eben das, was wir von dem Umgang beobachtet haben. Auch sie bestimmen die Richtung, die wir unsern durch die Erziehung entwickelten Seelenkräften, unserm Genie, geben sollen. Hier wirkt vorzüglich der Nachahmungsgeist, der uns schon, von der ersten Kindheit an, nach dem Muster derjenigen Personen handeln lehrt, die täglich um uns sind. Ihre Reden, ihre Erzählungen stimmen uns auf einen gewißen Ton der Denkungsart, und erzeugen in uns Begierden, die in der Folge zu Richtschnuren unserer Handlungen werden. Dieser Umstand bewegt mich, den Grund, warum die Söhne grosser Männer nur allzuoft ihren Vätern nicht gleichen, entweder in den körperlichen Umständen der Kinder, oder in Fehlern, die man in ihrer Erziehung beging, zu suchen. Wäre der Körper eines solchen Kindes stark genug gewesen, die mächtigen Einwirkungen der immer thätigen Seele zu ertragen, und ihren Vorsätzen gemäß zu handeln; und hätte man dem Sohn schon in der ersten Jugend, das nachahmungswürdige Beispiel seines Vaters vorgestellt; so sehe ich nicht ein, warum nicht der Sohn in

die rühmlichen Fußtapfen seines Vaters hätte treten sollen. Aber gewöhnlich versäumen große Väter am meisten die Erziehung ihrer Kinder. Mit der Erhaltung und Befestigung ihrer eignen Größe beschäfftigt, überlassen sie die Sorge für die Bildung ihrer Söhne theils den Müttern, theils den Lehrern. Wenn nun die Mutter, wenn die Lehrer des Gefühls wahrer Größe nicht fähig sind: werden sie da wohl ihrem Zögling würdige Ideen von der Größe seines Vaters, nach der er streben soll, beibringen können? ja, noch mehr, wird es ihnen auch nur einfallen, ihm diese Ideen anschauend zu machen? Der Lehrer wird sich begnügen, seinem Zögling zuweilen das Beispiel seines Vaters ganz trokken vorzustellen; aber eine solche Vorstellung ist von gar keinem Nutzen. Die Größe des Vaters ist dem unerfahrnen Kinde räthselhaft; es kann nicht begreifen, wie es möglich sei, sich zu einer solchen Größe zu erheben; und weil es diese Möglichkeit nicht einsehn kann: so fällt ihm auch nicht einmahl der Gedanke ein, seinem Vater ähnlich zu werden; es müßte denn etwa dieser Vorsaz aus der Quelle des Ehrgeizes entspringen. Wenn dieß leztere geschieht, so ist der verwahrloßte Zögling den größten Gefahren ausgesezt. Er sieht das glänzende Beispiel seines Vaters, er will sich demselben nähern, aber niemand ist da, der ihm den rechten Weg zeigte; er macht also selbst Versuche, und sie bleiben ohne Wirkung. Nun ergreift ihn seine

Leiden-

Leidenschaft, der Ehrgeiz, mit neuer Macht. Weit entfernt, die schmeichelhafte Hofnung, die ihn diesen Weg betreten hieß, aufzugeben, irrt er verblendet umher, und sieht im Taumel der Leidenschaft keine Klippen, keinen Abgrund; bis er zulezt, nach vielen unruhig durchlebten Jahren, ein unglückliches Opfer seines eignen Ehrgeizes wird. Dennoch hätte der Ehrgeiz eben diesen Menschen groß und berühmt machen können, wenn man ihm nicht bloß eine trockne Schilderung fremder Größe vorgestellt, sondern ihm zugleich das Beispiel derselben entwickelt, und die Geschichte ihres Ursprungs erzählt hätte. So würde der tapfre Vater gewiß auch einen tapfern Sohn bilden, wenn er außer denen von mir geschilderten allgemeinen Grundsätzen der Erziehung, auch noch diese Regel beobachtete, daß er bei jeder Erzählung seiner Feldzüge eine heitre zufriedne Miene annähme, und alles das, was die Welt an ihm als außerordentliche Tapferkeit bewundert, nur eine nicht ganz verfehlte Erfüllung seiner Pflichten nennte. Ein solches Beispiel des Vaters, muß auf den Sohn den stärksten Eindruk machen. Jenes heitre und frohe Lächeln, welches sich über das Gesicht seines Vaters verbreitet, so oft als er von den Auftritten seiner Kriege erzählt, wird dem Sohn den vortheilhaftesten Begrif vom Soldatenstande, und von den Freuden, die derselbe gewähren kann, beibringen; er wird eifrig wünschen, bald in diesen

Stand treten zu können; er wird mit Ungedult den Tag erwarten, der ihn wehrhaft machen soll; und in jeder Schlacht wird der Geist seines Vaters, der ihn die Pflichten des Kriegers lehrte, auf ihm ruhen. Noch mächtiger ist die Wirkung der väterlichen Bescheidenheit auf den Sohn. Der Vater nimmt die Lobsprüche nicht an, mit denen die Welt ihn überhäuft, und er glaubt nur seine Pflicht erfüllt zu haben. „Willst du deinen Eid nicht bre-„chen, so redet er seinen Sohn an, so mußt du eben „so handeln, wie ich handelte; jede andere Auffüh-„rung wird dich zwingen, dich in der Folge selbst „mit den bittersten Vorwürfen zu verfolgen; nur „die Beobachtung deiner Pflichten, kann dein Al-„ter ruhig und ehrenvoll, und jeden Blik, den „du ins Vergangne zurückwirfst, heiter machen.„ So erhält der Sohn, der mit edeln Eifer den väterlichen Tugenden nachstrebt, neue Bewegungsgründe, alles anzuwenden, was in seinen Kräften steht, um eben so wie sein Vater durch rühmliche Thaten sich des Beifalls seines Vaterlandes würdig zu machen, und wenigstens keinen Theil seiner Pflicht unerfüllt zu lassen. Mit diesen neuen Bewegungsgründen, erweitert sich auch zugleich der Wirkungskreiß des Genies, und der junge Krieger wird erfinderisch in allen Mitteln, die ihn seinem erwünschten Endzwek näher bringen können.

Wir würden zu wenig sagen, wenn wir bloß behaupteten, daß die Macht der Beispiele den

Sohn

Sohn seinem Vater, und einen Freund dem andern ähnlich machen, und so das menschliche Genie entwickeln könne. Die Erfahrung erlaubt uns vielmehr, unsere Behauptung noch weiter auszudehnen. Tausende von Menschen, ja sogar ganze Völkerschaften, bilden sich durch Beispiele, die ihnen gewiße Neigungen, und mit diesen zugleich eine bestimmte Art zu handeln, zur Gewohnheit machen. Aus oft wiederholten Handlungen entsteht eine Fertigkeit; und von einem Menschen, der mit einer gewißen Fertigkeit handelt, sagen wir, daß er zu dieser Arbeit viel Anlage, oder viel Genie habe. So wird das Genie durch Beispiele erweckt, und so kann durch günstige Umstände auch derjenige, der bisher ganz unthätig seine Zeit zubrachte, und nur dazuseyn schien, um eine Lücke in der Reihe der Dinge auszufüllen, zu einem nicht ganz unnützen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft werden. Aus einer sehr richtigen Bemerkung, die einer unserer würdigsten Geschichtsforscher *) gemacht hat, können wir schließen, daß der Koloß der römischen Monarchie weit eher eingestürzt seyn würde, als es wirklich geschehn ist, wenn nicht die Macht der Beispiele in den römischen Legionen so geschäfftig gewirkt hätte. Man nöthigte die Einwohner der unterjochten Provinzen, auch selbst die im Kriege gefangnen Deutschen, unter

*) Herr Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen. Erster Theil. S. 83 - 84.

ter den römischen Adlern zu fechten. Diese Völker waren an eine ganz andere Art Krieg zu führen gewöhnt; die Kriegszucht der Römer, die Uebungen in den Waffen, die künstlichen Evolutionen und Märsche, waren ihnen unbekannte Dinge. Dennoch gewöhnten sie sich großentheils an die römische Kriegsverfassung; sie fochten unter den Söhnen Roms mit eben der Tapferkeit, mit der sie ihr eignes Vaterland vertheidigt haben würden; und der Grund dieser ganz neuen Richtung, die sie ihren Neigungen gaben, lag bloß in dem kriegerischen Stolz, der den römischen Legionen eigen war (Esprit de Corps), und der auch den Fremden, die unter denselben Dienste nahmen, mitgetheilt wurde. Von diesem Stolz belebt, vergaß der Deutsche, daß er den Unterdrückern seines Vaterlandes diente; er hörte nur noch die Stimme der Ruhmbegierde, und diese gebot ihm, alles zu wagen, alles zu thun, was die Ehre der römischen Waffen erhöhen konnte.

Der Ursprung des Nationalgenies wird sich nunmehr leicht erklären laßen; und ich will es versuchen, denselben auf zwo allgemeine Quellen zurückzuführen *). Nach den Grundsätzen und Bei-

*) Ich darf nicht erst bemerken, daß ich hier nicht von den physikalischen Ursachen des Nationalgenies, die wir schon oben betrachtet haben, sondern viel-mehr

Beispielen, die wir bisher betrachtet haben, sezt die Bildung des Genies durch Beispiele allemahl eine gewiße Neigung voraus, die uns zuerst durch eben diese Beispiele eingeflößt werden muß. Wir können uns daher auch das Nationalgenie, nicht ohne eine Vereinigung mehrerer Neigungen zu einem gemeinschaftlichen Endzwek denken. Die Mitglieder der Nation müßen also gröstentheils einerlei Haupttriebfedern ihrer Handlungen erkennen, wenn gleich viele unter den Bürgern nach ganz andern Grundsätzen handeln sollten; denn wir müssen schon zufrieden seyn, wenn die Regel vom Nationalgenie nur auf die mehrsten Fälle paßt. Hier entsteht nun die Frage: wodurch eine solche Harmonie der Neigungen gewirkt werden könne? und durch die Entscheidung dieser Frage lernen wir auch zugleich den Ursprung des Nationalgenies einsehn, und werden auf folgenden Lehrsatz geführt: Gemeinschaftliche Neigungen, die sich durch ein ganzes Volk, oder doch durch einen großen Theil deßelben ausdehnen, können bald durch die Politik eines großen Mannes, der die Kunst versteht, die Gemüther der Menschen zu regieren, und ihre Neigungen zu vereinigen, bald

mehr von solchen Triebfedern rede, die in andern äußerlichen Umständen liegen, und vermittelst derselben, Entschlüße in den Herzen der Bürger wirken, die sie sonst nie gefaßt haben würden.

auch durch allgemeine Bedürfniße des Volks, die jedes Mitglied deßelben gleich stark fühlt, und die mithin alle gleich sehnlich zu befriedigen wünschen, hervorgebracht werden.

Die erste Möglichkeit, die ich angegeben habe, wird niemand in Zweifel ziehn, der nur das menschliche Herz und die Geschichte einigermaaßen kennt. Es giebt Personen, die über jeden gesellschaftlichen Cirkel, den sie besuchen, eine Art von Herrschaft ausüben. Ihr Wille ist der Wille der ganzen Gesellschaft; ihren Einfällen klatscht man lauten Beifall zu; und jeder aus der Gesellschaft wünscht nichts so sehr, als dem bewunderten Mann, der so unumschränkt regiert, ähnlich zu werden, und über andere Menschen, eben so wie jener über ihn, zu herrschen. Wenn sich nun eine solche Herrschaft über kleinere Gesellschaften erstrecken kann; warum sollt' es einem großen Geist nicht möglich seyn, die Neigungen einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu beherrschen? Die grosse Menge, und die Verschiedenheit der zu beherrschenden Gemüther, wird ihm am wenigsten im Wege stehn. Wenn er nur so glücklich gewesen ist, einige aus dem Volk zu gewinnen, wenn er nur ihnen das Bild der Glückseligkeit gezeigt hat, welches ihre Laufbahn bestimmen soll: so wird sich bald sein Anhang vermehren. Seine begeisterten Verehrer werden mit hinreißender Beredsamkeit die großen Vortheile des Plans schildern, den er entwor-

entworfen hat, und die Bürger werden, theils aus Ueberzeugung, theils aus einer natürlichen Liebe zu dem was neu ist, auf dem Wege wandeln, der ihnen gezeigt wird. Nur wenige werden, der allgemeinen Mode zum Troß, ihre alte Denkungsart, und die daraus fließende Art zu handeln, beibehalten; weil sie sich nicht von den Vortheilen überzeugen können, die aus einer vorgenommnen Veränderung fließen sollen. Wenn nun einmahl die Neigungen vieler Bürger auf einerlei Ton gestimmt worden sind: so ist nichts leichter, als daß diese Neigungen sich durch die Erziehung auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzen, und auf die Art durch ganze Jahrhunderte den Charakter eines Volks auszeichnen. Keine Neigung kann befriedigt werden, ohne daß wir gewisse Kräfte anwenden. Ganz natürlich werden daher auch die Anwendungen dieser Kräfte, und mithin selbst die Aeußerungen des Genies durch jene Neigungen bestimmt werden. Nach diesen Betrachtungen wird uns die gänzliche Verwandlung des Nationalgenies, die ein Monarch wirken kann, nicht mehr räthselhaft scheinen. Wir haben die Möglichkeit eingesehn, wie ein Mann von Genie der nicht eben Regent seyn darf, solche Revolutionen verursachen könne; und um wieviel stärkere Mittel hat nicht der Monarch zu eben diesem Endzwek in den Händen? Sein Beispiel giebt im ganzen Staatskörper den Ton an; tausende drängen sich

an seinen Thron, um aus dem kleinsten Wink des Regenten seinen Willen kennen zu lernen; und sein Beifall, den sie als den einzigen Weg zu höhern Graden des Wohlstandes betrachten, ist ihnen die angenehmste Belohnung für den größten Zwang, den sie ihrer Neigung anthaten, um die Aufmerksamkeit des Monarchen zu verdienen. Es kömmt also nur auf den Willen eines weisen und staatsklugen Regenten an, wenn das Genie seines Volks eine andere, zwekmäßigere, und den Glanz des Staats erhöhende Richtung erhalten soll.

Die neuere Geschichte giebt uns ein merkwürdiges Beispiel von einer solchen Revolution, die auf die wichtigsten Staatsbegebenheiten unsers Jahrhunderts den größten Einfluß gehabt hat. Im Jahr 1713 starb Friedrich der Erste, König von Preussen. Sein Hof kahm an Pracht und Artigkeit dem Hofe Ludewigs des Vierzehnten am nächsten; alles bildete sich gern nach der Lieblingsneigung des Monarchen; nur der Thronerbe Friedrich Wilhelm hatte ganz verschiedne Grundsätze. Er betrachtete die unübersehbare Menge von Hofleuten, die glänzenden Galatage, das gekünstelte Ceremnial, als sehr entbehrliche Dinge, und diese Denkungsart zeigte sich noch deutlicher gleich nachseiner Thronbesteigung. Friedrich Wilhelm entließ den größten Theil der Hofbedienten ihrer Dienste, und Galatage und Ceremonial wurden abgeschafft.

geschafft. Es waren nur zween Wege, auf denen man sich die Gnade dieses Monarchen erwerben konnte; man mußte entweder kriegerisch oder wirthschaftlich werden. So schwer auch der Uebergang vom glänzenden und müßigen Hofleben zur Thätigkeit des Soldatenstandes, oder der pünktlichen Hauswirthschaft, seyn mochte; so wirkte doch das Beispiel des Monarchen mächtig genug auf seine Vasallen, um ihnen jene Triebe einzuflößen und angenehm zu machen. Kurz, man sah den ehemaligen Hofmann, entweder in der Soldatenuniform erscheinen, oder auf seinen väterlichen Landsiz zurückkehren, und dort wirthschaftliche Verbeßerungen in den verschiednen Zweigen der Landwirthschaft vornehmen. Weder der erste noch der andere hatte Ursache, sich über die Veränderung seines Zustandes zu beklagen. Jener nahm an der Ehre der preußischen Waffen, und an dem Ansehn Theil, welches Friedrich Wilhelm seinen Officiers zu verschaffen wußte; dieser brachte seine ziemlich gesunkene Familie von neuem empor, und ward so zu einem verehrungswürdigen Wohlthäter der Nachwelt. Diese Revolution am Hofe des Königs, und der kriegerische und wirthschaftliche Geist des Monarchen, zog Veränderungen nach sich, die sich beinahe über alle dem preußischen Scepter unterworfne Provinzen erstrekten. Der König war in allen Geschäfften, bis auf Kleinigkeiten herab, äußerst pünktlich. Diesen Geist der genauesten Ordnung theil-

te er seiner Armee mit, und aus dieser pflanzte er sich durch die übrigen Stände fort. Der Monarch liebte und schätzte den Soldatenstand vorzüglich; was war also natürlicher, als daß derselbe der Stand der Ehre wurde, und daß ein kriegerischer Geist sich der Gemüther ganzer Völkerschaften bemächtigte? Kurz, das Beispiel Friedrich Wilhelms, kann uns am besten von der Möglichkeit, das Genie eines ganzen Volks zu verändern, überzeugen. Mit der Epoche der Thronbesteigung dieses Monarchen, fangen sich ganz andere Zeiten, und gewißermaaßen auch Reihen ganz anderer Menschen, in den preußischen Staaten an. Die Neigung zu wirthschaftlichen Verbeßerungen, ward von Zeit zu Zeit allgemeiner; und mit dieser Neigung hoben zugleich auch die Kenntniße, die den Wohlstand eines Staats befördern lehren, ihre Häupter empor. Man widmete diesen Kenntnissen den größten Fleiß, man bemühte sich, sie durch neue Erfindungen und Zusätze zu erweitern, man gerieth auf neue Ideen in der Landwirthschaft, in Fabriken und Manufakturen; und so bildete sich schon in einem Theil dieser Völkerschaften, ein eignes wirthschaftliches Genie, welches die Nachwelt in den preußischen Staaten noch immer weiter ausgebreitet, und den Flor dieser Länder befördern sehn wird. Uebrigens ist die Bemerkung eines neuen Geschichtskundigen *) allerdings

*) Pauli Leben großer Helden. Fünfter Theil. S. 132-133.

dings richtig, daß die Geschichte uns sehr viele Beispiele von kriegerischen Staaten liefere, die durch den Ueberfluß, durch die Reichthümer, die sie sich mit ihren Siegen erworben hatten, zur Ueppigkeit verleitet, und zu Grunde gerichtet worden sind; daß hingegen solche Beispiele selten oder vielleicht gar nicht weiter vorhanden sind, da ein prächtiger und in allen Arten von Lustbarkeiten und glänzenden Auftritten zerstreuter Hof, zu einem Sammelplatz von Kriegern, und zu einer Pflanzschule der treflichsten Landwirthe geworden wäre.

Von dem ersten Fall, da ein großer Mann die Richtung des Nationalgenies bestimmt, wend' ich mich zur andern Möglichkeit, die ich oben angeführt habe, und bei der es darauf ankahm, daß gemeinschaftliche Bedürfniße vorhanden waren. Hier ist der Ursprung des Nationalgenies noch leichter einzusehn. Jedes Mitglied des Volks wird seinen Bedürfnißen abzuhelfen, es wird sie zu befriedigen suchen. Die Uebung in dieser Befriedigung jener Bedürfniße, wird eine Fertigkeit erzeugen, die sich durch das Beispiel des Vaters auf den Sohn fortpflanzt, und als eine dem Volk eigne Geschiklichkeit, mithin als eine Aeußerung des Nationalgenies, betrachtet werden kann. Ob nun gleich die Bedürfniße, von denen wir reden, nach unserer Hypothese allen Mitgliedern des angenommnen Volks unter einander gemein sind: so lassen sich doch bei der Befriedigung derselben,

noch verschiedne Möglichkeiten denken, zum wenigsten verschiedne Möglichkeiten in der Anwendung der allein hinlänglichen Mittel, die zur Erreichung der vorgesezten Absicht begleiten. Daher haben die einzelnen Bürger Gelegenheit, in der Anwendung dieser Mittel von Zeit zu Zeit neue Vortheile zu suchen, und durch Hülfe der von ihren Vorgängern begangnen Fehler, auch wirklich zu entdecken. Ihr Erfindungsgeist wird also beschäfftigt; ihr Genie bekömmt Gelegenheit zu wirken, und durch die oft wiederholten Wirkungen wird es geübt und erweitert. Aus diesen Wahrheiten fließt die unmittelbare Folge, daß die Geisteskräfte eines Volks durch die Uebung in eben dem Verhältniß gestärkt, und die Grenzen des Nationalgenies erweitert werden müßen, in welchem die Bedürfnisse unter diesem Volk sich vermehren, oder dringender werden. Wir können also behaupten, daß mit der Verfeinerung des Geschmaks, auch die Produkte des Genies in neuen und verschönerten Gestalten erscheinen werden. Sobald sich ein Volk gewöhnt hat, öftere Veränderungen mit seiner Kleidung vorzunehmen, so sehn sich auch die Künstler und Fabrikanten genöthigt, der Veränderlichkeit des Volks zu schmeicheln. Sie müßen von Zeit zu Zeit auf neue Muster der verarbeiteten Zeuge sinnen; sie müßen ihren Erfindungsgeist aufbieten, alle mögliche Abänderungen zu entdecken, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, ihre

ihre Mitbürger von fremden Kaufleuten den Stof zu ihren Kleidern kaufen zu sehn. Eben so, wie durch diese Nationalneigung die Betriebsamkeit des Fabrikanten vermehrt wird, so kann durch noch dringendere Bedürfniße, die Neigung und das Genie eines ganzen Volks bestimmt werden. Je dringender nehmlich diese Bedürfnisse sind, desto fleißiger wird man sich bemühen, sie zu befriedigen; desto geschäfftiger wird die in der Noth erfinderische Seele seyn, um nichts zu versäumen, was uns den unangenehmen Zustand, in dem wir schmachten, erträglicher machen kann. So entstand einst dert Handlungsgeist und das Genie zur Schiffahrt unter den Venetianern. Aus Furcht dem hunnischen König Attila in die Hände zu fallen, waren viele Einwohner von Aquileja, Padua, Vicenza, Verona und aus andern Plätzen, auf verschiedne mit Morästen umgebne Klippen des adriatischen Meers geflohen. Diese bis dahin unbewohnten Gegenden, erhielten bald, durch den großen Zufluß der Flüchtlinge, eine ganz veränderte Gestalt. Man versuchte es, den morastigen Boden, durch eingeschlagne Pfähle und durch Abzugsgraben, zu befestigen; man baute Häuser auf die Klippen, und auf die ehmaligen Moräste; es entstand eine weitläuftige Stadt, deren Einwohner durch eine bestimmte Regierungsform und durch Gesetze, sich noch fester unter einander verbanden, und zu eben der Zeit, da Italien von mannich-

faltigen Heeren durchstreift wurde, einer ungestörten Ruhe genossen. Die Erhaltung dieser Sicherheit nöthigte die Venetianer, so wenig wie möglich Gemeinschaft mit dem festen Lande zu haben. Es blieb ihnen also nichts weiter übrig, als auf der See die nöthigen Bedürfniße zu suchen, deren sie nicht entbehren konnten. Sie fingen daher an, Fahrzeuge zu bauen, auf denen sie anfänglich die nahe gelegnen Küsten besuchten, bis sie mit den Produkten derselben von Zeit zu Zeit näher bekannt wurden, und die wichtigen Vortheile einsehn lernten, die sie aus der Handlung ziehn konnten. Aufgemuntert durch die ersten glücklichen Versuche, gaben sie ihren Schiffen nach und nach neue Grade der Vollkommenheit; sie bauten grosse Fahrzeuge, und segelten auf denselben aus dem adriatischen Meer nach den Inseln des Archipelagus, nach Griechenland, und nach Asien. Sie brachten auf ihren Schiffen die Kreuzfahrer nach Palästina und Syrien, und erwarben sich bei dieser Gelegenheit den Besiz der wichtigen Insel Candia *). Kurz, der Geist der Handlung und der Schifffahrt, den zuerst die Nothwendigkeit, sich zu

*) Historie Fiorentine di *Nicolo Machiavelli*. *Libro I. pag.* 32. Oltra di questo come la necessità gli haveva condotti ad habitare dentro all'acque, così gli forzava à pensare (non si valendo della terra) di potervi honestamente vivere: & andando con i loro navigi

zu erhalten, den Venetianern eingeflößt hatte, verschaffte ihnen in der Folge auf verschiedne Jahrhunderte das Monopolium über die wichtigsten Handlungszweige durch ganz Europa. Mit dieser Veranlassung zum Nationalgenie, können wir eine andere Bemerkung verbinden, die als ein Supplement zu der oben entwickelten Theorie von den verschiednen Möglichkeiten, das Genie zu erwecken, betrachtet werden kann. Eben so wie die Bedürfniße eines Volks den Erfindungsgeist und so das Genie deßelben beschäfftigen: so können auch außerordentliche Vorfälle, die den Menschen in eine große Verlegenheit setzen, aus der er sich doch am Ende glücklich herauszieht, seinem Genie den ersten Schwung geben. Seine eigne Erfahrung lehrt ihn nehmlich in solchen Fällen, daß er nicht so ganz ohnmächtig und kraftloß sei, als er es bis dahin gedacht hatte. Er bekömmt Muth, seine Kräfte noch weiter zu prüfen, und neue Versuche anzustellen, die ihn vielleicht zu wichtigen Erfindungen führen, und seinem vorher unterdrückten

navigii per tutto il mondo, la Città loro di varie mercantie riempievano, delle quale havendo bisogno gli altri huomini, conveniva che in quel luogo frequentemente concorressero — — & ne' passaggi, che i Francesi fecero in Asia, perche si servirono assai de' loro navigii, fù consegnata loro in premio l' Isola di Candia.

und schlafenden Genie, Leben und Thätigkeit geben werden. So wird oft das Unglück nicht allein zur Mutter der Tugend, sondern auch zur Nähzerinn der erhabensten Geisteskräfte, die, so lange wir noch im Ueberfluß lebten, keine Gelegenheit fanden, sich in der Anwendung thätig zu zeigen.

Alle von mir bis jezt verfolgten Betrachtungen, werden, wie ich mir schmeichle, hinreichend seyn, um den Lehrsatz, daß sich das Genie des Menschen, theils in physikalischen Ursachen, theils in der Erziehung und in andern Nebenumständen gründe, wenn gleich nicht zur höchsten Gewißheit, doch zu einiger Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Vierter Abschnitt.

Verhältniß zwischen dem Genie und dem Charakter des Menschen.

Die Absicht dieses Versuchs macht es mir zur Pflicht, noch einige Anmerkungen von der zwekmäßigen Anwendung, vom Mißbrauch, und von der Unterdrückung des Genies, hinzuzusetzen. Es würde aber schwer seyn, über diese Theorie das gehörige Licht zu verbreiten, wenn wir uns nicht zuvor mit den Verhältnißen zwischen dem moralischen Charakter und dem Genie des Menschen, einiger-

nigermaaßen bekannt gemacht hätten. Die Untersuchung dieses Verhältnißes macht den Gegenstand des gegenwärtigen Abschnitts aus, und es kömmt bei derselben auf zween Punkte an. Wir wollen zuerst den Einfluß des Genies auf den Charakter zu bestimmen suchen; hernach aber zur allgemeinen Entscheidung der Frage übergehn, in wie fern das Wachsthum und die Anwendung des Genies vom moralischen Charakter des Menschen abhänge?

Unsere vernünftige Seele hat zwey ganz von einander verschiedne Vermögen. Sie kann Wahrheiten sowohl einzeln, als in ihrem Zusammenhange, durch allgemeine Begriffe erkennen; sie kann aber auch wollen; das heißt, sie kann Entschlüße faßen, und nach diesen Vorsätzen ihre Handlungen regieren. Die erste Kraft nennen wir das obere Erkenntnißvermögen, die leztere, das obere Begehrungsvermögen. Tägliche Erfahrungen lehren uns, daß oft ein Mann von erhabnen Einsichten, ein Bösewicht sei; und es hat Philosophen gegeben, die aus diesem Grunde jede Aufklärung des Erkenntnißvermögens, als verderblich geschildert haben. Es ist also wohl der Mühe werth, daß wir etwas genauer die Folgen untersuchen, die der ausgebildete und verfeinerte Verstand in Rücksicht auf das Herz nach sich ziehn kann; und die zugleich natürliche Folgen des Genies, als einer vorzüglichen Geistesgröße, seyn werden.

Unsere Begierden, und also auch die Aeußerungen des obern Begehrungsvermögens, hängen von unsern Kenntnißen ab. Je mehr Gegenstände wir kennen lernen, desto mehr wird auch das Feld unserer möglichen Wünsche erweitert; und nur in dem Fall können wir uns die Genügsamkeit als ein Verdienst zurechnen, wenn wir dieselbe auch noch bei den Lockungen mannichfaltiger zuvor unbekannter Annehmlichkeiten zu erhalten wißen. Nichts ist also leichter möglich, als daß mit dem Wachsthum unserer Kenntniße zugleich die ungestörte Gemüthsruhe verlohren gehe, die bis dahin die Glückseligkeit unserer Tage ausgemacht hat. Unentschlossen, bey welchem von den reizenden Gegenständen, die wir jezt erst kennen lernten, wir mit unsern Begierden und Bemühungen stehn bleiben sollen, werden wir in ein unendliches Gewebe von tausend Ideen und Hofnungen verwickelt, die nothwendig eine Revolution in unserer ganzen Denkungsart nach sich ziehn müssen. Wenn wir vorher, ehe wir uns mit jenen Kenntnißen bereicherten, gefällig, dienstfertig, und immer thätig waren; so werden wir jezt mit uns selbst uneinig, zerstreut, und unentschloßen seyn. Kaum wird es unsern Freunden glücken, uns zuweilen aus dem Traum, in den uns unsere Kenntniße versenkt haben, zu wecken; und wir sind in Gefahr, Menschenfeinde, oder wenigstens ganz untaugliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft

zu werden, wenn nicht etwa eine überlegne Kraft uns aus dem Labyrinth herauszieht, dem wir uns willig übergaben. Man mache mir nicht die Einwendung, daß die Erfahrungen, die ich hier angezeigt habe, nicht allgemein sind. Es fällt mir auch nicht ein, sie für allgemein auszugeben; nur in dem Fall, wenn ein Mensch, der sich, von seiner Wißbegierde angetrieben, durch lange Uebung zu einer ununterbrochnen Thätigkeit gewöhnt hat, so unglücklich ist, seine Kenntniße ohne eine rechte Auswahl zu erweitern, nur in dem Fall, sag' ich, wird man ihre Wahrheit bestätigt finden.

Eben so wie die Vermehrung unserer Kenntniße eine merkliche Veränderung im Gang unserer Wünsche und Handlungen wirken kann: so wird auch das Genie ähnliche Folgen nach sich ziehn müßen, wenn wir nicht geschikt genug sind, sie zu hintertreiben. Der Jüngling fühlt gewöhnlich seine Vollkommenheiten viel früher, als seine Mängel. Nur bei einigen Gelegenheiten darf er bemerkt haben, daß ihm diese oder jene Arbeit leicht wurde, daß seine Kenntniße ihm noch nicht bemerkte Auswege zeigten, und daß alle diese Beschäfftigungen ihm schon einige Vortheile verschafften: so entsteht in ihm nicht allein der Gedanke von der Zulänglichkeit seiner Kräfte zu den wichtigsten Unternehmungen, und von dem Reichthum seines Genies; sondern mit diesem Gedanken ist auch der eifrigste Wunsch verbunden, jene Kräfte auf jede nur er-

sinnliche Art für sich zu benutzen. Sollte dieser Wunsch im Herzen des Jünglings nicht erwachen, so müßte ihn eine weise Erziehung schon zu einem edeln Menschen gebildet haben; zu einem Menschen, der nicht gewohnt ist, alles mögliche, was ihm vorkommt, zuerst auf sich zu beziehen, und den Vortheil zu untersuchen, den es ihm wohl bringen könnte. Wenn aber kein menschenfreundlicher Erzieher unsern Jüngling von dieser Denkungsart entfernte, die er mit seinen ersten Erfahrungen einsaugt: so wird er auch gewiß sein glückliches Genie als ein einträgliches Erwerbungsmittel betrachten, welches ihm die Natur bloß zu dem Endzwek gab, um auf hohe Zinsen mit demselben zu wuchern. Nun gehn also alle Bemühungen des jungen Mannes dahin, die beste Anwendung seines Genies zu entdecken. Die angenehme Erfahrung, daß seine Geisteskräfte weiter reichen, als die Kräfte vieler anderer Menschen, und daß man durch solche überwiegende Vorzüge sich zu einer Höhe emporschwingen könne, auf die uns weder Geburt noch andere Nebenumstände einige Ansprüche erlaubten; diese Erfahrung macht dem thätigen Jüngling, der für Begierde brennt, seine Thätigkeit zu zeigen, der aber zugleich bei der ersten Anwendung seines Genies, reiche Früchte seiner Bemühungen einerndten will, unruhige Tage und schlaflose Nächte. Wir wollen den Fall annehmen, daß er so glücklich sei, endlich einen

Weg

Weg zu finden, auf dem er seine ersten Versuche anstellt, und daß er auch für diese Versuche belohnt werde. Schon ist der Ruf von seinen Vorzügen allgemeiner geworden, und die Welt, die von je her gewohnt ist, die schönen Eigenschaften ihres neuen Lieblings, durch ein Vergrößerungsglaß zu betrachten und zu beurtheilen, wünscht dem gegenwärtigen Jahrhundert zu dem großen Genie Glück, das sich jezt zum erstenmahl zeigte. Was geschieht? Man erhebt den neuen Stern in die höchsten ätherischen Regionen; man giebt ihm das Ruder der gelehrten Republik, oder vielleicht gar das Ruder eines Staatskörpers in die Hand. Und nun frag' ich, was für ein Betragen man in beiden Fällen von einem Mann erwarten könne, der bei allen Handlungen, die er unternimmt, seinen eignen Vortheil zur höchsten Absicht macht? Er wird gewiß, bei den erhabensten und bewundernswürdigsten Talenten, Handlungen unternehmen, die selbst seinen eifrigsten Verehrer zu erröthen zwingen. Wenn er sich auf den Thron des gelehrten Staatskörpers erhoben sieht: so gehn alle seine Sorgen nur dahin, wie er die Anzahl der vor dem Thron anbetenden Sklaven vermehren, die Ketten, die sie tragen müßen, vergolden, und die Wege, die ihn zu seiner gegenwärtigen Höhe geführt haben, für jeden andern Wandrer unwegsam machen, oder den Augen der Welt ganz entziehn könne. Nur selten ist der neue Monarch so herablassend, mit sei-

 nen

nen geringern Unterthanen zu reden; und wenn er es thut, so verlangt er von ihnen, daß sie seine Lehren als unwiederrufliche Befehle, als heilige Orakelsprüche, annehmen und verehren sollen. Um diesen Endzwek desto leichter zu erlangen: so giebt er seinen Lehrsätzen mit gutem Vorbedacht auch die äußerliche Gestalt der Orakelsprüche; das heißt, er schreibt und lehrt so dunkel wie möglich, und die gutherzigen Menschen, die von den Zeiten ihrer Groß- und Urältervåter her, schon gewohnt sind, im Dunkeln herumgeführt zu werden, lassen sich auch die heiligen Schatten, in die der gelehrte Despot seine Weißheit einhüllt, gefallen, und sind sehr zufrieden, wenn dann und wann ein unvermutheter Bliz vom Thron herabfährt, und einen Theil der schattigen Tiefen erleuchtet, in denen man sie mit der Wahrheit bekannt machen will. Das ist noch nicht alles, was der Mann von Genie, unter den Bedingungen, die wir angenommen haben, thut, um seinen Thron zu befestigen. Er weiß, daß man nach seinem Ausspruch über Verdienste urtheilt, und also hütet er sich ganz natürlich, einen Mann zu loben, der in diesem oder in jenem Punkt anders mit ihm nicht gleichförmig denkt. Vielmehr bietet er seinen ganzen Witz und den Witz seiner Dienstleute auf, jenen verwegnen Rebellen hart zu züchtigen, und ihn allen getreuen Unterthanen in seiner elenden Blöße zu zeigen, den wankelmüthigen und zu Neuerungen geneigten Bürgern aber, als ein

Schrek-

Schrekbild zur Warnung aufzustellen. Nur derjenige erhält aus den Händen des klugen Despoten einige welke Lorbeerblätter, die dieser schon genug abgenuzt hat, der sich mit rühmlichem Eifer für die Erhaltung des Systems aufopfert, welches sein Gebieter einführte, und von dem die Befestigung der ganzen Monarchie abhängt. So geschikt weiß der Mann von Genie, den man mit allgemeinem Jubelgeschrei für den höchsten Richter über Wahrheit und Unwahrheit erkannte, seine Macht zu brauchen, um sich selbst zu vergrößern. Sein Scepter gebietet, wenn es möglich ist, selbst Königen, die ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäufen; und er hört nicht eher auf zu regieren, als bis er von einem noch mächtigern Genie, das übrigens mit ihm gleiche Grundsätze in der Moral hat, entthront, und zum ewigen Stillschweigen, oder zu lauten Klagen über den verdorbnen Geschmak verdammt wird.

Aehnliche Bemerkungen können wir bey dem großen Geist machen, der durch seine glänzenden Talente bewogen wurde, sich einen Einfluß auf die Regierung des Staats zu verschaffen, und der diesen Einfluß auch wirklich erhielt. Er wird sich seiner erhabnen Kenntniße, seiner Thätigkeit und Macht in der Ausführung großer Entwürfe, nur so lange zum Wohl des Staats und des Regenten bedienen, als er auf diesem Wege seinen Vortheil am besten befördern zu können glaubt. Sein

Fürst

Fürst folgt verblendet den Anschlägen des Mannes, der ihm vom Himmel selbst zum Rathgeber zugeführt zu seyn scheint, und der die Kunst versteht, jeden Plan, den er zu seinem eignen Nutzen entwarf, in das Gewand des allgemeinen Wohls und der zu befördernden Größe des Regenten einzukleiden. Er wird sich nicht bedenken, zum heimlichen Verräther des Staatskörpers zu werden, den er regiert, wenn er dadurch größere Vortheile erreichen kann, als diejenigen sind, die er sich bei einer unverlezten Treue gegen seinen Fürsten versprechen darf. Man muß es also mehr glücklichen Zufällen, als seiner großen und patriotischen Denkungsart zuschreiben, wenn das Vaterland bei seiner Staatsverwaltung gewinnt. So überließ Heinrich der Achte, König von England, das Ruder der Regierung dem Cardinal Wolsey, einem Mann von wirklich großen Fähigkeiten, von reifer und geübter Beurtheilungskraft, aber auch zugleich von einem unbegrenzten Ehrgeiz, den vielleicht ein königlicher Thron noch nicht befriedigt haben würde. Dieser große Staatsmann hatte sich bloß durch seine seltnen Geisteskräfte bis zu der Höhe empor geschwungen, auf der er sich des vollkommensten Zutrauens seines Königs versicherte. Man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, daß er sich dieses Zutrauens nur zum Besten Englands bedient habe. Er fragte vielmehr seinen Vortheil und seinen Ehrgeiz um Rath,

wenn es darauf ankahm, irgend ein Staatsgeschäfft auszuführen. Der Kaiser Carl der Fünfte, erhielt alles von unserm Wolsey, so lange er dem Stolz deßelben durch schöne Versprechungen, die sich auf die Ertheilung des Erzbißthums Toledo, und auf die Erhebung zur päbstlichen Würde bezogen, schmeichelte. Kaum aber hatte Carl, nach der entscheidenden Schlacht bei Pavia, einen etwas kältern Brief an den ehrgeizigen Wolsey geschrieben: so änderte auch dieser sogleich die Staatsverhältniße der Krone England; und wuste seinen König auf die Seite Franz des Ersten, Königs von Frankreich, zu lenken, dem er doch auch nur so lange geneigt blieb, bis ihn der Kaiser, durch ein Jahrgeld von vier und zwanzig tausend Kronen, von neuem auf einige Zeit gewann. Wenn es also gewissermaaßen ein Glück für Europa war, daß Heinrich der Achte, das Gleichgewicht zwischen Carl dem Fünften und Franz dem Ersten erhielt: so haben wir dieses Glück der Staatsklugheit des großen Wolsey zu danken, der aber zu diesen Staatsmaximen nicht etwa durch ein theilnehmendes Gefühl für das Wohl von Europa, sondern durch andere Umstände, die seinem Nutzen und Ehrgeiz mehr oder weniger schmeichelten, bewogen wurde.

Doch warum verweil' ich noch länger bei der Schilderung solcher Personen, denen ihr glänzendes Genie nur Gelegenheit gab, sich einer Lei-

denschaft zu überlassen, die sie nicht ohne frem⸗den Schaden verfolgen konnten? Wir wollen lieber die Quellen dieser Leidenschaft aufsuchen, und so zugleich einsehn lernen, wie es möglich sei, daß der Mann von Genie ein Muster der Menschen⸗liebe und der edelsten Denkungsart werden könne. Das obere Begehrungsvermögen leitet den Men⸗schen nicht mehr bloß dahin, wo eine reizende Ober⸗fläche schimmert; es gebietet ihm vielmehr, in das Innere der Dinge einzudringen, und nach richtigen Begriffen zu beurtheilen, ob sie seine Wünsche und seine Bemühungen verdienen? Man sieht al⸗so leicht, daß mit der Aufklärung des Verstandes auch die Geschäfftigkeit des obern Begehrungsver⸗mögens zunehmen werde. Nur aber würde man sich sehr irren, wenn man jede Richtung des obern Be⸗gehrungsvermögens für untadelhaft, und unserer Na⸗tur gemäß halten wollte. Zween Gründe können auch die von der Vernunft erzeugten und geleiteten Begier⸗den, zu Werkzeugen der Thorheit und unsers eignen Unglücks machen. Der erste Grund liegt in den en⸗gen Grenzen unserer Vernunft. Nur selten ist der Mensch so glücklich, alles verschiedne, wel⸗ches in einem Gegenstande angetroffen wird, auch wirklich zu unterscheiden. Schon zufrieden, wenn wir nur einige gute Eigenschaften bei einer Sa⸗che gefunden haben, bekümmern wir uns wenig darum, ob nicht etwa dem Guten auch etwas Bö⸗ses beigemischt sei. Wir finden also das Ganze,

welches

welches wir vor uns sehn, diese Mischung von guten und bösen Bestimmungen, unserer Neigung werth. Ohne daran zu denken, fangen wir an, das Böse zu lieben, deßen Gegenwart wir nicht vermuthet hatten, und so werden wir in eine Reihe von unrühmlichen Begierden verwikkelt, denen wir so lange folgen müßen, bis wir endlich unsern Irrthum erkennen, das Böse genau vom Guten unterscheiden, und nur zu diesem, nicht aber zugleich zu jenem, uns hinneigen. Um diese Verirrungen unserer Begierden zu vermeiden, ist es nothwendig, daß wir den Scharfsinn üben, von dem ich oben Gelegenheit hatte, mehr zu sagen. Vom Scharfsinn geleitet, werden wir keinen einzigen von den Charakteren übersehn, die zusammengenommen das vollständige Bild einer Sache geben; und mit einem Blik werden wir zugleich die gute und die böse Seite des auf uns bezognen Gegenstandes entdecken. So haben wir also einen neuen Grund gefunden, den Scharfsinn vorzüglich zu empfehlen. Ohne dieses Vermögen konnte niemand, wie wir oben gehört haben, auf einen höhern Grad von Genie Anspruch machen; und eben so wenig können wir dem bösen Einfluß unsers feurigen Geistes auf das Herz vorbeugen, ohne scharfsinnig zu seyn.

Den andern Grund, warum wir bei dem Wachsthum des Verstandes, nur selten auch mit Entschlossenheit und Muth zu guten und großen Handlungen durchdrungen werden, muß man in Fehlern

der

der Erziehung suchen. Nur allzuoft übersieht man dem Zögling, der einen lebhaften Verstand, und einen rühmlichen Trieb zur Erkenntniß der Wahrheit zeigt, Fehler des Herzens, die jezt noch verbeßert werden könnten, die aber, wenn man ihnen schmeichelt, in der Folge zu Lastern werden. Das menschliche Herz will nicht durch Vernunftschlüße, es will durch Thatsachen überzeugt seyn; es muß die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters fühlen, um sich jener zu widmen, und dieses zu fliehn. Unser Zögling kann die erhabnen Lehrsätze der Sittenlehre mit dem Verstande eben so deutlich einsehn, als er das Feld anderer Kenntniße übersieht, ohne dadurch ein Herr seiner Leidenschaften und eine Zierde der Menschheit zu werden. Wenn wir hingegen das Kind, noch ehe wir ihm die Theorie der Moral erklärten, zu guten Handlungen anführten; wenn wir ihm Gelegenheit machten, die Leiden des unschuldig unterdrückten zu sehn, und nach seinen Kräften diese Leiden zu lindern: so würde es das Glück der Tugend anschauend erkennen; es würde jede Gelegenheit wohlzuthun, die ihm seine erweiterten Kenntniße in der Folge an die Hand geben müßten, begierig ergreifen; weil es schon einmahl die Seligkeit geschmekt hat, mit der unser Gewißen jede edle und uneigennützige Handlung belohnt. Nach einer solchen praktischen Vorbereitung könnte man den wirklichen Unterricht in der Moral anfan=

anfangen, und dem Jüngling, der schon als Kind edel denken und handeln lernte, das vollständige System jener Wißenschaft entwickeln; und nun dürfte man nicht länger befürchten, daß das Herz unsers Schülers bei den Vorschriften der Sittenlehre eben so kalt bleiben möchte, als es bei andern Wissenschaften bleibt, die wohl für den Verstand, nicht aber für das Herz sind. So würde zugleich mit dem Genie der Keim der moralischen Güte, den wir so leicht vernachläßigen, wenn wir Spuren eines mehr als gewöhnlichen Verstandes zu entdecken glauben, entwickelt werden. Im entgegengesetzten Fall aber, ist es nicht anders möglich, als daß selbst das Gefühl unsers glücklichen Genies, uns zu Sklaven irgend einer Lieblingsleidenschaft mache, deren Unanständigkeit wir zwar nach unserm System einsehn, und auch andern mit der größten Beredsamkeit beweisen können, die aber dem ungeachtet so viele Reizungen für uns hat, daß wir ihre Befriedigung zum lezten Ziel unserer Wünsche machen, und nur auf Kunstgriffe denken, durch die wir den Augen der Welt den Tyrannen entziehn können, der uns beherrscht.

Nicht bloß die Erweckung neuer Begierden ist es, wodurch das minder sorgfältig entwickelte Genie uns gefährlich werden kann. Unerträglicher Stolz, Verachtung anderer Menschen, und ungezähmter Eigensinn, sind ebenfalls Wirkungen des sich selbst gelaßnen Gefühls der hervorstechenden Voll-

kommenheiten unsers Geistes. Der Mann von Genie ist entweder zu thätig, zu sehr beschäfftigt, als daß er Zeit übrig haben sollte, seine Kräfte mit den Kräften anderer Menschen zu vergleichen, oder er stellt in einigen Erholungsstunden diese Vergleichung wirklich an. In jenem Fall ist nichts natürlicher, als daß er, theils durch den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen, theils durch den lauten Beifall der Welt, sich verleiten lasse, seine Eigenschaften für größer und erhabner zu halten, als sie vielleicht wirklich sind. Von der übrigen Welt getrennt, arbeitet er in seiner eignen Sphäre, und sieht bei jeder Anstrengung seiner Kräfte, aus der rohen Materie eine neue Schöpfung hervorsteigen. Es ist ihm wirklich leicht zu vergeben, wenn er sich einbildet, daß kein anderer seine Höhe erreichen könne; eben so leicht, als man es dem Handwerker in Madrid vergeben wird, daß er diese Stadt für den Sammelplatz aller Schönheiten, und für den Augapfel von Europa hält. Dieser Handwerker hat nie eine schönere Stadt gesehn, als Madrid; er hat schon als Kind eine blinde Ehrfurcht gegen sein Volk, und gegen alle Produkte dieser Nation, eingesogen. Eben so kennt der Mann von Genie die wirkliche Welt mit ihren Bewohnern nur wenig, weil er sich an allen Orten neue Wege bahnt, die vor ihm noch niemand betreten hat, und die ihm also auch keine Aussicht auf die Werke anderer großer Geister, die vielleicht seine

Zeit-

Zeitgenoßen sind, erlauben. Die Meinung von seinen alles überwiegenden Kräften, oder der Stolz, ist also bei ihm in der That nicht die Folge eines bösen Herzens, sondern bloß die Wirkung seines glücklichen Genies. Aber in der Folge kann dieser Stolz, sowohl das Herz des großen Mannes verderben, als auch seinen eignen Untergang nach sich ziehn. Er verdirbt das Herz, wenn der stolze Mann Belohnungen erwartet, und vielleicht andere Personen, die ihm an Verdiensten nicht ungleich sind, eher als sich selbst belohnt sieht. Unter diesen Umständen erzeugt der Stolz in seinem Herzen, die niedrigste unter allen Gemüthsbewegungen, den Neid. Nur seine eignen Verdienste scheinen ihm einer Belohnung würdig zu seyn; von fremden Verdiensten weiß er gar nichts, und daher ist er unzufrieden, wenn er einen Mann, in dem er gar keine Vorzüge zu finden glaubt, verehrt, und belohnt sieht. Vom Neide ergriffen, sucht er seinem Nebenbuhler den Kranz aus den Händen zu winden; und jezt bietet er seinen ganzen Erfindungsgeist auf, nicht mehr, um das allgemeine Wohl zu befördern, sondern um einen Menschen, deßen Glück seinen Stolz kränkt, zu stürzen. Der Neid ist aber nicht die einzige böse Wirkung des Stolzes. Auch der Uebermuth und die Verwegenheit, erkennen ihn für ihren Vater. In der Meinung, daß nichts seine Kräfte übersteige, unternimmt der Stolze die schwersten Arbei-

ten; ja wohl selbst unmögliche Dinge. Hier verschwendet er seine Mühe; und mit jedem mißlungnen Versuch, wird er in der Verfolgung seiner Absicht hitziger. Endlich stürzt er sich entweder selbst in die Arme der Verzweiflung, die sein gedemüthigter Stolz für den einzigen Zufluchtsort erkennt; oder er giebt seinen Feinden Gelegenheit, ihren längst entworfnen Plan endlich auszuführen, und sein Glück zu zertrümmern.

Wir wollen zum andern Hauptfall übergehn, den ich oben bestimmte, da ich annahm, daß der Mann von Genie wirklich eine Vergleichung seiner Vorzüge, mit den Vollkommenheiten anderer Personen, anstellte. In diesem Fall ist es möglich, daß der Reichthum des Genies keine böse Veränderung des Herzens nach sich ziehe, sondern vielmehr zu wahren Verschönerungen des moralischen Menschen Anlaß gebe. Es kann aber auch jene Vergleichung mit Partheilichkeit und unvollkommen angestellt werden, und dann sind ihre Folgen gewiß um nichts beßer, als die Folgen einer gänzlichen Unaufmerksamkeit auf alle andere Menschen. Wir wollen zuerst diese unangenehmen Folgen, alsdann aber zum Beschluß den wohlthätigen Einfluß des Genies auf den Charakter kennen lernen.

Der außerordentliche Mann, der nur denken darf, um auch sogleich ganz neue Gedanken zu finden, kann manches Land durchreisen, ohne ein Ge-

nie, das ihm gleichkäme, anzutreffen. Alle Menschen, die er sieht, sind Nachahmer, und mit unzerbrechlichen Ketten gebunden, liegen sie vor dem Thron der alten Gewohnheit, die ihnen in allen Wissenschaften, und in allen Handlungen, die sie unternehmen, den Ton angiebt. Was soll nun der Mann von Genie, der sich von solchen Menschen umgeben sieht, denken? Er wird sich einem Gefühl überlassen, welches allzuschmeichelhaft ist, als daß es von dem durch die Moral noch nicht gebesserten Menschen nicht gesucht werden sollte. Er wird vom Gefühl der Schwäche jener mechanischen Nachahmer durchdrungen; jezt erst erblikt er sich in seinem vollkommnen Glanze, und überzeugt von den unbedeutenden Kräften der Menschen, mit denen er sich die Mühe nahm, sich selbst zu vergleichen, fängt er an, diese Menschen zu verachten. Jede auch noch so kleine Handlung, die er zu ihrem Besten unternimmt, rechnet er ihnen als eine Probe seiner herablassenden Güte an, weil er schon weiß, daß sie, von eigner Hülfe entblößt, sich beständig an ihn wenden müßen, wenn sie sich eine Arbeit erleichtern, oder neue Bequemlichkeiten verschaffen wollen. Mit der Verachtung, kann keine wahre Freundschaft, keine Liebe bestehn. Wenn also der Mann, von dem wir hier reden, mit einigen Personen wie mit seinen Freunden umzugehn scheint, so können wir sicher vermuthen, daß er sich nur der Maske der Freundschaft bediene, um

darunter seine geheimen Absichten zu verbergen, und von den leichtgläubigen Menschen, die in ihm einen verehrungswürdigen Freund gefunden zu haben glauben, allen Vortheil zu ziehn. So macht das große Genie den Menschen gefühlloß, und läßt ihn mit den heiligsten Sachen, mit dem Nahmen der Freundschaft und der Liebe, spielen, um durch diese Kunstgriffe unterstützt, sich noch immer höher zu schwingen. Es ist gefährlich mit Fürsten und Großen in einer allzu genauen Freundschaft zu leben; beinahe noch gefährlicher ist es, der vermeinte Freund eines Genies zu seyn. Der Freund eines Großen läuft nur Gefahr, nach einiger Zeit gestürzt zu werden; der Freund eines Genies aber ist doppelt unglücklich. Er glaubt wirklich im engsten Freundschaftsbündniß zu leben, unterdeßen daß in dem Herzen seines verrätherischen Freundes, nicht die geringste freundschaftliche Empfindung aufgestiegen ist. Aufmerksamkeit auf alle Veränderungen des Hofes, kann noch den gewesenen Liebling des Fürsten durch eine glückliche Flucht retten, wenn er schon seinem Fall nahe ist. Das große Genie aber, läßt in dem Herzen seines kurzsichtigen Freundes, gar keine Regung der Furcht oder des Mißtrauens aufkommen. Jeder seiner Blicke scheint von der wärmsten Liebe abgeschikt zu seyn, und jeder Schwachheit des Freundes wird von ihm geschmeichelt. Zulezt, wenn der Mann von Genie die Schwächen seines Schlachtopfers

genug

genug kennen gelernt, wenn er schon alle Anstalten gemacht hat, sich dieser schwachen Seite zu seinen Absichten zu bedienen, dann läßt er entweder auf einmahl die Maske fallen, unter der er die Rolle des Freundes spielte; oder er sucht sich doch nach und nach von einer Verbindung loß zu machen, die für ihn niemahls wahre Annehmlichkeiten gehabt hat, weil er im Herzen den Mann verachtete, den er äußerlich als seinen Freund schätzte.

Von dem Fall, da das Genie andere nicht minder große Geister findet, und bei der Vergleichung seiner Kräfte mit den ihrigen, entweder ein vollkommnes Gleichgewicht, oder wohl gar auf der Seite seiner Nebenbuhler ein Uebergewicht findet, darf ich nur wenig hinzusetzen. Der Mann, der seine Leidenschaften nicht bezwingen gelernt, wär' er auch, der Größe des Geistes nach, ein Leibnitz oder ein Newton, wird in diesem Fall Regungen des Neides fühlen. Er findet ein Mißfallen an fremden Vollkommenheiten; er will allein glänzen. Mit bewafnetem Auge dringt er also in das Innerste des beneideten Mannes ein, und sucht kleine Fehler zu entdecken, die einen Theil des Glanzes verdunkeln könnten, den er um seinen Nebenbuhler her verbreitet sieht. Frolockend verbreitet er die Nachricht von einem solchen Fehler, den er wirklich entdeckte, und, um seine Absicht desto leichter zu erreichen, mit eignen Zusätzen vergrößerte, über den Erdkreiß, und beruhigt sich nicht eher,

als bis es ihm entweder glückt, die Verdienste eines Mannes, der allgemein verehrt wird, zweydeutig zu machen, oder bis ein stärkerer Gegner ihn selbst in seiner Blöße darstellt, und zum Schweigen zwingt.

Hier ist der rechte Ort, die Frage zu entscheiden: woher der unüberwindliche Eigensinn komme, den wir so oft bei großen Genies finden? Der Grund desselben liegt, theils in der Verachtung anderer Menschen, theils aber auch, und diese lezte Quelle seines Eigensinns sücht das Genie am sorgfältigsten zu verbergen, in der Furcht, von andern übertroffen und erniedrigt zu werden. Was den ersten Grund betrift, so wird man ihn ohne Mühe faßen können. Der Eigensinn besteht in der unbeweglichen Beharrlichkeit, mit der wir schlechterdings nach keinen andern, als nach unsern eignen Gedanken und Meinungen, urtheilen und handeln. Man mag uns einen fremden Vorschlag mit noch so schönen Farben vormalen, man mag sich immerhin solcher Gründe bedienen, die wir ehedem selbst für desselben Vortreflichkeit anführten; dennoch bleiben wir unbeweglich. Wenn der Mann von Genie nicht schon wüßte, daß andere Menschen zu schwach sind, dasjenige zu leisten, was er leisten kann; wenn er nicht aus diesem Grunde seine schwachen Mitbürger von ganzem Herzen verachtete; und wenn nicht diese Verachtung mit der Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit seiner Dienste verbunden wäre: so würde

de er aufhören, eigensinnig zu seyn. So lange aber diese Gründe noch da sind, so wird er auch eine blinde Ergebung in seinen Willen, und ein grenzenloses Zutrauen, welches jedermann in seine Redlichkeit und in seine Thätigkeit setzen soll, verlangen. Oft wird sein Eigensinn ins Lächerliche fallen, aber niemand von allen denen, die seiner Hülfe bedürfen, wird es wagen, laut zu lachen. Eben so wenig, als der gefesselte Liebhaber es wagt, den Willen seines herrschsüchtigen Mädchens unerfüllt zu lassen, eben so wenig dürfen diejenigen Menschen, denen sich das Genie unentbehrlich gemacht hat, dem Eigensinn deßelben widersprechen. Die Menschen sind gewöhnlich selbst an den Plagen Schuld, die über sie kommen; eben so geht es auch mit dem Eigensinn der großen Genies. Gewöhnlich machen wir sie selbst eigensinnig, oder geben doch ihrem Eigensinn, durch den Weirauchdampf, mit dem wir jedes ihrer Produkte begrüßen, die schönste Nahrung. Wir erzeugen in ihren Herzen die Verachtung gegen uns kriechende und von jedem ungewöhnlichen Glanz bezauberte Geschöpfe; wir sind es selbst, die ihnen den Gedanken von ihrer Unentbehrlichkeit, und von der darauf zu gründenden Tyrannei, beibringen, da sie uns alles, was von ihnen herkömmt, ohne Prüfung annehmen, und als unumstößliche Gesetze verehren sehn. Der Eigensinn kann aber noch aus einer andern Quelle entspringen, die von dieser

ganz verschieden ist. Es ist möglich, daß ein Zeitgenoße des großen Genies noch tiefer in die Wahrheit eindringe, als es jenem gelingen wollte, und daß er selbst Fehler aufdecke, die der vergötterte Mann begangen hat. In diesem Fall muß die Liebe zur Wahrheit der Eigenliebe weichen. Selbst die vollkommenste Ueberzeugung von der Richtigkeit der Gründe seines Gegners ist nicht vermögend, den von sich selbst eingenommnen Mann zu überwinden. Er besteht darauf, seine Meinung zu vertheidigen und zu behaupten; er wird eigensinnig. Betrügerische Spizfindigkeiten, die ihm sein reichhaltiges Genie nie versagen wird, müßen die Wahrheit verdunkeln, und neue Stützen für das Gebäude abgeben, welches er aufführte, und dem jezt der Einsturz gedroht wird. Niemahls fehlt es an Menschen, die lieber mit Spizfindigkeiten, als mit der einfachen Wahrheit umgehn, und so gelingt es dem großen Genie sehr oft, seinen Nebenbuhler zu übertäuben. Es behauptet die einmahl erstiegne Höhe; und der laute Triumph seiner Anbeter, belohnt es für die mühsame Unterdrückung der Wahrheit.

Man würde bei aller Wahrheit dieser Erfahrungssätze, dennoch zu weit gehn, wenn man behaupten wollte, daß ein gutes und gefühlvolles Herz niemahls mit dem großen Genie bestehn könne. Es kömmt, um diese schöne Harmonie darzustellen, nur darauf an, daß wir, des vorzüglichen Umfangs

unserer

unserer Geisteskräfte ungeachtet, dennoch unausgefüllte Lücken in unsern Kenntnißen bemerken, und daß wir frühzeitig Gelegenheit finden, unser Genie zum Besten der menschlichen Gesellschaft wirken zu lassen. Diese zwo Bedingungen will ich noch mit ein Paar Worten erläutern. Was die erste derselben betrift, so kann sie leicht erfüllt werden, wenn man das Kind oder den Jüngling, sobald sich deutliche Spuren des Genies in ihm zeigen, theils auf das weite unübersehbare Feld der menschlichen Kenntniße, theils auf die Verdienste anderer Personen aufmerksam macht. Bei jedem Blik auf die Kette von Wahrheiten, zu deren Vollendung Jahrtausende gehörten, wird der Jüngling Glieder der Kette entdecken, von denen er noch gar keine Kenntniß hatte; und eben so wird er große Erfinder, erhabne Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als würdige Muster zur Nachfolge kennen lernen. Diese Erfahrungen sind vermögend, die ersten Regungen des Stolzes im Herzen des Jünglings zu unterdrücken, der schon von der Ueberlegenheit seiner Kräfte zu träumen anfing. Sie können aber auch zugleich den muthigen Jüngling in der Anwendung seines Genies vorsichtig machen. Er kennt den Zusamenhang der Wissenschaften, er weiß, wie die eine in die andere eingreift; und wie viele Hülfskenntniße sich oft freundschaftlich die Hände bieten müßen, wenn wir eine ganz neue Wahrheit erfinden, oder ihren weitläuftigen Gebrauch lehren wollen. Die Geschichte der Gelehrsamkeit hat ihm

gezeigt, wie der Nachfolger, durch die Fehler seiner Vorgänger belehrt, ähnliche Fehltritte vermeiden, und ungleich mehr, als jene, leisten könne. Er beobachtet also mit aufmerksamen Blik die Handlungen solcher Männer, die er schon in seiner Jugend als Muster kennen und verehren lernte. So wie er diese Beobachtung in seinem reifern Alter fortsezt, um von Zeit zu Zeit neue Fehler zu entdecken, damit er dieselben desto glücklicher vermeiden könne; so wird auch in seiner Seele das Bild der Vollkommenheiten jener beobachteten Männer immer lebhafter werden. Selbst bei ihren Fehlern, wird er noch Geistesgröße an ihnen entdecken, und wenn er sie in einem Punkt übertraf, so wird er sie auch wieder in andern Punkten für seine Meister erkennen müßen. Kurz, wenn das Genie sich selbst, in allen nur möglichen Verhältnißen, mit andern Personen vergleicht, und bei dieser Vergleichung nicht etwa bloß bei den Produkten stehn bleibt, die ganz allein in sein Fach einschlagen: so wird es seine Schwäche zu fühlen anfangen. Es wird einsehn lernen, daß nie in einem Menschen alle Vollkommenheiten in gleich hohen Graden angetroffen werden, und daß man auch mitten durch den Glanz der erhabensten Vorzüge sehr erhebliche Fehler entdecken könne. Dieß Gefühl unserer eignen Schwäche macht uns bescheiden, und giebt also der Geistesgröße des wahren Genies einen neuen Glanz, der es auch den-

jenigen liebenswürdig machen wird, die nicht im Stande sind, seine erhabnen Vorzüge zu beurtheilen.

Die Bescheidenheit ist aber nicht die einzige gute Eigenschaft, die wir vom Herzen des Mannes von Genie erwarten und fordern dürfen. Er soll handeln, soll gute Absichten bilden und ausführen, soll nicht durch einen gewaltsamen Stoß äußerlicher Umstände zur großen Handlung gezwungen werden, sondern nach einem ganz freien Entschluß dieselbe unternehmen. Diese Kennzeichen sind es, in welche sich die oben erwähnte zweyte Bedingung, unter der das große Genie auch zugleich gut und edel denken wird, auflösen läßt. Vergebens würden wir diese Kennzeichen bei einem Mann suchen, der entweder ganz mechanisch, oder bloß nach der Idee seines eignen Vortheils handelt. Sie sind nur das Eigenthum desjenigen, der von seiner ersten Jugend an, zur Bemerkung der Vollkommenheiten gewöhnt, jede Vollkommenheit, die er wirklich wahrnimmt, oder die er sich als ein schönes Ideal denkt, eifrig liebt, und alle Unvollkommenheiten, durch deren Einfluß die Harmonie des Ganzen gestört wird, wegzuräumen und in Vollkommenheiten zu verwandeln sucht. Einen solchen Mann, der nur da zu seyn scheint, um neue Vollkommenheiten zu schaffen, lasse man einen Blik auf das Menschengeschlecht werfen. Hier sieht er beinahe nichts anders, als Unthätigkeit und Verblendung; nur wenig Menschen findet er, die

mit ununterbrochnem Eifer an der Ausbreitung wahrer Glückseligkeit und nützlicher Kenntniße arbeiten. So wie er diese Menschen bemerkt, so wird er sie auch lieben; denn sein ganzes Wesen neigt sich sogleich auf die Seite hin, auf der sich Vollkommenheiten zeigen. Gleich weit entfernt vom Stolz und vom Neide, wird er diese Männer auffordern, sich mit ihm zu einem gemeinschaftlichen Endzwek zu vereinigen; und sie mögen sich nun seinen Antrag gefallen lassen, oder ihn von sich ablehnen: so wird er in beiden Fällen alle Kräfte, die er in seiner Gewalt hat, aufbieten, um den seinem feinen Gefühl des Vollkommnen und des Schönen unerträglichen Zustand der Menschen, auf deren Besserung er einigen Einfluß hat, zu verschönern. Kein gehofter Vortheil, kein Zwang ist es, der ihn zu seinen Bemühungen antreibt; nur sein eigner Wille, sein heftiger Trieb zur Vollkommenheit, gebietet ihm, die Unwissenheit ganzer Völkerschaften zu erleuchten, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, und sie ihrer wahren Bestimmung, wenigstens um einen Schritt, näher zu bringen. Hier sieht man den wohlthätigen Einfluß des Genies auf den moralischen Charakter deutlich. Ein Genie, dem durch seine erweiterten Einsichten jede Unvollkommenheit zuwieder, und der von wirklichen Handlungen begleitete Entschluß, diese Mängel zu entfernen, zum angenehmsten Geschäfft und zur Gewohnheit geworden ist, ein solches Genie ist, von der

Liebe

Liebe zum Guten belebt, zu allen Tugenden fähig; und übt auch in der That alle Tugenden aus, die ihm den Weg zur Darstellung der gewünschten Vollkommenheiten bahnen können.

Wir müßen jezt noch den zweyten Punkt, dessen ich zu Anfang dieses Abschnitts erwähnt habe, nehmlich den Einfluß des moralischen Charakters auf das Genie, etwas genauer betrachten. Von keiner Tugend geleitet, gleicht das Genie einer mächtigen Flamme, die zwar weit um sich her leuchtet, die aber auch zugleich alles, was von ihr ergriffen wird, verzehrt. Es ist also allerdings der Mühe werth, die Wirkungen der sanftern Eigenschaften des Herzens auf das Genie zu untersuchen. Man erwarte aber hier keine Wiederholung der Grundsätze, die ich an verschiedenen Orten dieses Versuchs, wo es der Zusammenhang der Materien mit sich brachte, von der Macht gewißer moralischer Triebfedern über das Genie, auseinandergesezt habe. Gegenwärtig will ich nur die allgemeinsten Wahrheiten von dem moralischen Charakter, in so fern er die Triebfedern der menschlichen Handlungen in sich faßt, beibringen; und ohne mich in unnöthige Weitläuftigkeiten einzulassen, werde ich den wohlthätigen Einfluß des Charakters auf das Genie, nur aus zwo Hauptquellen, aus der Genügsamkeit, und aus der Menschenliebe, herzuleiten suchen. Es scheint mir nehmlich überflüßig zu seyn, noch mehr von dem Mißbrauch des Ge-

nies hinzuzusetzen, den es in den Händen eines lasterhaften und niedrigdenkenden Mannes leiden muß, weil sich derselbe aus dem Begriff jeder Leidenschaft mit leichter Mühe schließen läßt.

Die Genügsamkeit oder die Enthaltsamkeit, ist eine Tugend, die uns bei dem gegenwärtigen Maaß unserer Glücksumstände zufrieden, und gegen neue Glücksgüter und Vorzüge, die wir uns verschaffen könnten, gleichgültig seyn lehrt. Wir würden glücklicher seyn, wenn wir auf die Cultur dieser Tugend größern Fleiß wenden wollten. Es ist kein Verdienst, Annehmlichkeiten, von denen wir gar keine Kenntniß haben, nicht zu begehren. Aber in dem Fall erheben wir uns wirklich über tausend andere Menschen, wenn wir die Möglichkeit sehn, unsern äußerlichen Zustand zu verschönern, und bei dieser entdekten Möglichkeit, ruhig und mit unsern gegenwärtigen Umständen zufrieden bleiben. Bei einer solchen Gemüthsfaßung, reißt uns keine tobende Begierde mit sich fort, und nie verleitet sie uns, die Ehre und die Pflichten der Menschheit zu vergeßen. Schon jezt sind wir glücklich, sind nicht aufgebracht auf das Schiksal, das uns in keine höhere Sphäre versetzte; warum sollten wir uns also wohl aus der himmlischen Ruhe, deren wir genießen, heraussehnen? warum sollten wir dem Glück, das wir kaum erblikten, uns gleich in die Arme werfen?

Man

Man wird schon aus dieser kurzen Schilderung des Glücks, welches mit der Genügsamkeit verbunden ist, muthmaßen können, daß der Genügsame, der mit hohen Geisteskräften ausgerüstet, und dabei ein Kenner seiner auf das allgemeine Wohl abzielenden Pflichten ist, vielleicht mehr ausrichten, mehr Gutes wirken werde, als ein anderer, deßen Genie eben so reichhaltig, deßen Herz aber der Siz einer größern Menge von Begierden ist. Die Genügsamkeit mit dem Genie verbunden, giebt unsern Kräften immer die Richtung auf die Beförderung fremder Glückseligkeit, unterdeßen daß wir, mit unserm kleinen Glück zufrieden, nach keiner Vergrößerung deßelben trachten. Sie erlaubt uns nicht, unsern Produkten einen betrügerischen Schimmer zu geben, der die Augen der Welt anlocken, allgemeine Bewunderung erwecken, und uns das laute Lob der neugierigen Menge erwerben kann, die schon zufrieden ist, wenn nur ihre Augen von einem ungewöhnlichen Glanz geblendet werden. Nicht leicht zu verdunkelnder Ruhm, nicht Ansehn unter den Menschen, ist der Preiß, den der Genügsame für seine Bemühungen erwartet. Er kennt das Verführerische dieser Opfer, er sucht sich also lieber den Augen der Welt zu entziehen, wenn sie ihm den Kranz darreichen will; und die Stimme seines eignen Gewißens, die Zufriedenheit mit der Anwendung seiner Kräfte, und die schönen Aussichten in das Glück der

Nachwelt, die sich ihm öffnen, wenn er die Folgen seiner Arbeiten überdenkt; dieß sind die Belohnungen, die er für seine edeln und großen Thaten einerndtet.

Wir können noch einige Folgen der Genügsamkeit angeben, die auf die wahre Geistesgröße, oder auf das Genie, keinen geringen Einfluß haben. Der genügsame Mann ist nie jener Hitze der Leidenschaften ausgesezt, die uns oft den schönsten Plan zerstört, wenn gleich äußerliche Umstände uns nicht zuwieder waren. Seine Seele ist von verworrnen Ideen frei; er unterscheidet genau das Gute, vom bloß angenehmen, und das Nothwendige, von ausserwesentlichen Zierrathen. Kein reizendes Phantom, durch deßen Erscheinung seine Gegner ihn zu verwirren suchen, hält ihn von der Verfolgung seines Wegs zurück. Er würdigt die verführerischen Reize, die man ihm aufdekt, keiner Aufmerksamkeit, und das schöne Phantom verschwindet. Da wir nun die Größe eines Genies nach dem Maaß seiner Wirksamkeit beurtheilen können: so sieht man ohne Mühe, daß der Mann von Genie, der zugleich genügsam ist, bei der Ausführung seiner Absichten ungleich weniger Hindernissen als ein anderer, der seinen Begierden mehr nachgiebt, ausgesezt sei; daß er also mit desto glücklichern Erfolg und mit desto größerer Leichtigkeit und Wirksamkeit arbeiten, und sich durch diese Eigenschaften zu einem höhern Grade von

Geistesgröße erheben werde. Auch von der Seite der ganz ungezwungnen und freien Anwendung der Geisteskräfte betrachtet, verdient der genügsame Mann unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß eine Handlung, die wir unternehmen, immer desto freier sei, je weniger Gründe uns zu derselben antreiben. So wird auch das Genie desto freier, und zugleich desto erhabner seyn, je weniger Bewegungsgründe nöthig sind, um daßelbe zur Wirksamkeit zu bestimmen. Aus einer solchen Verfassung des Genies schliessen wir nehmlich, daß ihm eine ununterbrochne Thätigkeit beinahe zur Natur geworden sei, und daß es nur selten oder fast gar nicht der Ruhe bedürfe. Der Genügsame wird durch keinen Eigennutz, durch keinen grenzenlosen Ehrgeiz, zu Aeußerungen seines Genies bewogen, weil er sich keine Veränderung des Zustandes wünscht, in dem er gegenwärtig lebt, und weil er die Verschönerung seiner äußerlichen Umstände, durch die er vielleicht überrascht wird, nur als ein Mittel betrachtet, der Welt noch nützlicher zu werden, als er es bisher seyn konnte. Wir können daher mit Recht behaupten, daß die Genügsamkeit den Glanz eines großen Genies erhöhe, weil der genügsame Mann ungleich weniger Gründe hat, sein Genie wirken zu lassen, als ein anderer, der sich durch die Erwartung äußerlicher Vorzüge und Annehmlichkeiten regieren läßt. Er verdient unsere ganze

Bewunderung und Ehrfurcht; denn er gleicht dem Liebling des Fürsten, der für das Wohl seines Vaterlandes arbeitet, ohne die hohen Ehrenstellen anzunehmen, die ihm sein Regent anbietet; und der ohne Glanz lebt, um nicht durch den Neid seiner heimlichen Feinde an der Ausführung seines gemeinnützigen Plans verhindert zu werden.

Noch eine Wirkung der Genügsamkeit, die mit der glücklichen Anwendung des Genies in einem sehr genauen Verhältniß steht, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Schon oben, als ich von den Kennzeichen des wahren Genies handelte, hab' ich bewiesen, daß die Standhaftigkeit unter diesen Charakteren einen vorzüglichen Platz einnehme. Die Genügsamkeit macht uns standhaft und unerschrokken bei Schwierigkeiten und Gefahren, die uns aufstoßen. Schon gewohnt, bei einem kleinen Maaß von äußerlicher Glückseligkeit, vergnügt und zufrieden zu leben, sieht der Genügsame einen möglichen Verlust, und unangenehme Folgen seines rühmlichen Eifers für das allgemeine Wohl, mit Kaltblütigkeit voraus, und läßt sich durch die wirklich einbrechenden Uebel nicht niederschlagen. Er bleibt seiner Absicht, die er einmahl als gut erkannte, getreu, und opfert willig seine Kräfte der Beförderung fremder Glückseligkeit auf. Seine Standhaftigkeit ist nicht die Frucht einer künstlichen Politik, die uns oft ganz anders

anders zu handeln befiehlt, als wir denken, und die uns nicht erlaubt, vor der Welt mit eben der Miene zu erscheinen, mit der wir in unserm Kabinet bevorstehende Gefahren überdenken. Eben so wenig ist sie eine Tochter der Kühnheit, die gar keine Gefahren, gar keine unübersteiglichen Schwierigkeiten kennt, und vom Eigensinn unterstützt, die einmahl unternommne Arbeit, wenn sie auch alles kosten sollte, nicht wieder aufgiebt. Wenn der genügsame Mann standhaft ist, und durch seine Standhaftigkeit Absichten, die man für unmöglich hielt, glücklich erreicht: so müßen wir die Triebfedern seiner Handlungen bloß in seiner Denkungsart suchen, nach der ein Mensch sehr vielen Bequemlichkeiten entsagen, und bei wenigen Bedürfnißen glücklich leben kann. Ganz andere Bewegungsgründe hat der Ehrgeizige und Stolze zur Standhaftigkeit. Er will, daß die Welt seinen unerschütterten Muth, seinen unerschöpflichen Vorrath von Rettungsmitteln, und seine Macht, die kein Zufall zu Grunde richten kann, mit Ehrfurcht bewundere. Nach diesen Grundsätzen nimmt er seine Zuflucht zur Verstellung, und sucht die Menschen durch eine angenommne Gleichmüthigkeit bei dem Umsturz seines Glücks zu hintergehn. So blieb Philipp der Zweyte, König von Spanien, bei der Nachricht von der Niederlage seiner unüberwindlichen Flotte standhaft, nicht weil er genügsam war, denn sein herrschsüchtiger Charakter kann uns vom Gegentheil überzeugen,

zeugen, sondern weil ihm sein Stolz, und seine Grundsätze, nach denen er für jedermann ein Räthsel zu bleiben suchte, keine andere Auffühxnng erlaubten. Der Charakter Philipps, den ein neuer Schriftsteller sehr richtig entworfen hat *), kann uns die wahren Gründe jener so sehr bewunderten Standhaftigkeit am besten entwickeln. Philipp war unerschrocken in der Ausführung eines einmahl entworfnen Plans; er war mißtrauisch, und eben darum zugleich voll Verstellung, und in seinen Absichten und Rathschlägen undurchdringlich. Man darf nur diese Züge aus dem moralischen Bilde Philipps zusammennehmen, um das Urtheil zu fällen, daß er bei jenem Vorfall sich gar nicht anders betragen konnte, als er es nach der Geschichte wirklich gethan hat. Zugleich können wir den Schluß machen, daß allerdings, auch noch ausser der Genügsamkeit, andere Ursachen den standhaften Charakter gründen, und so die Wirksamkeit des Genies befördern können, daß aber dennoch die Standhaftigkeit des genügsamen Mannes aus der edelsten Quelle entspringe, und am wenigsten einem schädlichen Mißbrauch zur Verdeckung des Eigensinns ausgesezt sei.

Vielleicht geb' ich einigen meiner Leser durch diese Betrachtungen Anlaß, auf die Genügsamkeit der

*) Watson in der Geschichte der Regierung Philipps des Zweyten, Königs von Spanien. Zweyter Band. S. 512 - 514.

der großen Genies aufmerksamer zu werden, und über die Seltenheit dieser Tugend, vorzüglich unter Personen, die einer feinern Erziehung genossen haben, weiter nachzudenken. Unpartheiische Beobachtungen haben mich gelehrt, daß der Grund, warum die Genügsamkeit, eine Tugend, die doch den Menschen ruhig, glücklich und unabhängig machen kann, so selten ist, größtentheils in der Erziehung zu suchen sei. Man erlaubt dem Zögling, aller der Bequemlichkeiten und Vorzüge zu genießen, deren Genuß ihm die Verhältniße seiner Eltern möglich machen. So gewöhnt man ihn, seine Begierde gar nicht zu zähmen, sobald er nur die geringste Möglichkeit vor sich sieht, dieselbe zu befriedigen. Er wird als Jüngling und als Mann, alles, was seine verwöhnte Sinnlichkeit reizt, heftig begehren; anstatt daß man ihn in einen grossen Kreiß von lockenden Annehmlichkeiten würde stellen können, ohne in ihm eine Begierde zu erzeugen, seinen bisherigen Platz zu verändern, wenn ihn seine Erzieher gewöhnt hätten, sich nicht sogleich jedes Vergnügen, jede Zerstreuung, zu der die Umstände ihn einladen, zu erlauben, sondern vielmehr durch einen freien Entschluß sich manches Scheingut zu versagen, welches er seinen Umständen nach sich verschaffen könnte. Die Uebung in der Genügsamkeit, sollte also billig eine der ersten Beschäfftigungen des Zöglings seyn, den seine Eltern lieben, und den sie zu einem freien und brauchbaren Menschen machen wollen.

Noch größer, als der Einfluß der Genügsamkeit auf das Genie, ist die Macht der Menschenliebe über den großen Geist. Die charakteristische Denkungsart des Menschenfreundes, kann zum Beweise dieser Behauptung dienen. Sie kann mich zugleich rechtfertigen, wenn ich sage, daß die Menschenliebe in einem mit dem Gefühl der Vorzüge unserer Menschheit verknüpften Bestreben, die Menschen vollkommner zu machen, bestehe. Niemand leugnet, daß der Menschenfreund die Vorzüge der menschlichen Natur kennen und empfinden, daß er sich zu den entdekten Vollkommenheiten hinneigen, und daß er ein erhabnes Vergnügen bei dem Anblik dieser Vollkommenheiten fühlen müße. Aber diese Bestimmungen sind noch nicht hinreichend, um uns zu Menschenfreunden zu machen. Wir müßen gegen die Unvollkommenheiten der Menschen, mit denen wir zugleich leben, eben so wenig blind seyn, als gegen ihre Vollkommenheiten; wir müßen eben darum, weil wir vom Gefühl der Vorzüge und der hohen Bestimmung des Menschen durchdrungen sind, jene Mängel zu entfernen, und das schöne Ideal eines vollkommen liebenswürdigen Weltbürgers, welches wir zu unserer großen Beruhigung entworfen haben, wenigstens zum Theil zu realisiren suchen. Ein wahrer Menschenfreund darf also weder nachsichtsvoll bei Fehlern, die keine Nachsicht verdienen, wenn anders der Mensch gebessert werden soll, noch un-

thätig seyn, und sich den süßen Träumen von einer idealischen Welt, deren Einwohner er in Gedanken zur Güte der Engel erhebt, überlassen.

Wenn nun mit einem Herzen voll Menschenliebe, zugleich ein aufgeklärter Geist, ein großes Genie, verknüpft ist, so kann das menschliche Geschlecht von einem solchen Mann die wichtigsten Wohlthaten erwarten. Sein eifrigster Wunsch ist, wahre Glückseligkeit auszubreiten, und seine Kenntniße, seine Thätigkeit, setzen ihn in den Stand, an der Erfüllung dieses Wunsches mit dem besten Erfolg zu arbeiten. Er wirft bei einer Arbeit, die er unternimmt, nicht die Frage auf, ob ihm dieselbe Ruhm oder Vortheil bringen könne? aber desto sorgfältiger bekümmert er sich darum, ob seine Unternehmung auch wirklich geschikt sei, etwas zum Wohl des Menschengeschlechts beizutragen? Schon zufrieden, wenn er auch nur andern Menschenfreunden zu ähnlichen Bemühungen Gelegenheit geben sollte, läßt er sich durch einen mißlungnen Versuch nicht auf beständig von seinen edeln Beschäfftigungen abschrecken. Kleinigkeiten und Tändeleien, sind nicht das Feld, auf dem er sein Genie am liebsten beschäfftigt, er müßte denn zuweilen tändeln und scherzen, um das Gesicht des mißvergnügten Mannes aufzuheitern, und ihm zu seinen Arbeiten neue Munterkeit und neue Kräfte zu geben. Je gemeinnütziger ein Endzwek ist, desto eifriger bewirbt sich der Menschenfreund um die Bewirkung deßelben, und de-

sto standhafter bleibt er bei den Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt werden. Wenn Gründe der Vernunft nicht stark genug waren, um dem Menschen seine Thorheiten fühlbar zu machen, und ihn von dem Ungestüm abzuhalten, mit dem er sich der Verbeßerung seines Zustandes wiedersezt: so ergreift der Menschenfreund, um wenigstens andere zu retten, die sich sonst durch das Beispiel jenes Thoren könnten hinreißen lassen, die Geißel der Satyre, und erlaubt seinem Witz die Pedanterei aller Stände, und das eifrige Bestreben so vieler Menschen, sich durch nichts auf der Welt von ihrem Unrecht überzeugen zu lassen, lächerlich zu machen. Kurz, sein Genie ist immer beschäfftigt, neue Möglichkeiten zu entdecken, wie man eingerissenen Vorurtheilen und Mißbräuchen abhelfen, die Liebe zur Tugend und nützliche Kenntniße allgemeiner, und den Menschen mit seinem Zustande zufrieden machen könne.

Bei allen diesen rühmlichen Bemühungen äussert sich die Menschenliebe vorzüglich dadurch, daß sie uns in der Anwendung unsers Genies behutsam macht: Der Menschenfreund verkennt, wie wir eben gesehn haben, weder die Vorzüge noch die Fehler anderer Menschen. Eben so wenig macht er sich aus seinen eignen Unvollkommenheiten ein Geheimniß, und schmeichelt sich nie mit der angenehmen Hofnung, eine Absicht zu erreichen, die seine geprüften Kräfte übersteigt. Mehr

als

als ein Grund hält ihn von einer schädlichen Ueber-eilung bei den Arbeiten zurück, die er unternimmt. Seine gründlichen Einsichten, die er seinem auf-geklärten Verstande zu danken hat, zeigen ihm, daß beinahe alle endliche Dinge, und so auch alle Absichten, die der Mensch bildet, von einer dop-pelten Seite betrachtet werden können. Auf der einen Seite zeigen sie nur Schönheiten, und lau-ter solche Eigenschaften, die uns das Urtheil von ihrer Vortreflichkeit abdringen. Auf der andern Seite hingegen, finden wir hundert Unvollkommen-heiten, und sehn schon im Geist eine lange Rei-he von bösen Folgen, die jene Mängel nach sich ziehn, voraus. Niemahls wird der Menschenfreund sich mit einer Absicht beschäfftigen, ehe er sich da-von überzeugt hat, daß ihre guten Folgen das Maaß der Unvollkommenheiten, die mit diesem Endzwek zusammenhängen, übertreffen. Er unter-sucht also mit der größten Sorgfalt, ob etwa sei-ne erreichte Absicht andern Menschen, und ob sie vielleicht auch ihm selbst schädlich werden könne? Die erste Untersuchung stellt er darum an, weil sein Herz nichts so sehnlich wünscht, als die Aus-breitung ruhiger Zufriedenheit unter den Menschen, und weil es bei den Leiden der Menschheit, die er als möglich voraussieht, voll Theilnehmung blu-tet. Nur in dem Fall kann er sich entschließen, den Menschen Thränen auszupreßen, und sie durch das

Gefühl

Gefühl ihres Unglücks niederzudrücken, wenn dieß der einzige Weg ist, sie glücklicher zu machen. Was die andere Untersuchung betrift, die der Menschenfreund bei einer zu erreichenden Absicht anstellt, so ist sie ihm nicht minder wichtig, als die erste. Er kennt die Schwäche der menschlichen Natur; er sieht die Möglichkeit ein, daß ihn seine Philosophie einmahl verlassen, und daß er zum Raube tausend marternder Vorwürfe wegen seiner unvorsichtigen Gutherzigkeit, die ihn ins Unglück stürzte, werden könne. Wenn er also einen Endzwek zu bearbeiten anfängt, wenn er mit Wahrscheinlichkeit voraus sieht, daß ihm diese Arbeit viel kosten, daß sie ihn vielleicht eines Theils seines Wohlstandes berauben, daß sie die Welt wieder ihn aufbringen, und wohl gar seine Freunde veranlassen werde, sich von ihm zu trennen: so prüft er sorgfältig seine Genügsamkeit, ob sie stark genug sei, um ihm alle jene Veränderungen erträglich zu machen? Hier läßt er es nicht bloß auf den Ausspruch eines innerlichen Gefühls seiner Kräfte ankommen; sondern er entzieht sich wirklich das Gute, deßen Verlust er befürchtet; und nun kann er entscheiden, ob es ihm schwer werde, jenen Annehmlichkeiten zu entsagen? oder ob er ihre Entfernung beinahe gar nicht fühle? Nachdem nun das Resultat dieser Untersuchung ausfällt, so wird auch der Menschenfreund entweder fortfahren, das vorgestekte Ziel zu verfolgen, oder er wird seinen entworf-

nen Plan aufgeben, und lieber auf vortheilhaftere Umstände warten, um denselben auszuführen. Er wagt es nicht, auf Unkosten seiner Ruhe eine Absicht zu erreichen, deren Erlangung ihm vielleicht Ehre bringen, die ihn aber auch zu einem unzufriedenen Menschenfeinde, der jede seiner ehmaligen guten Handlungen bereuen würde, die ihn in der Folge selbst hülfloß, und zu allen ähnlichen Unternehmungen untüchtig machen könnte. So behutsam handelt der wahre Menschenfreund, der sich von dem gefühlvollen und bilderreichen Schwärmer darinn unterscheidet, daß er sich nicht, wie dieser, alles zutraut, und sich am allerwenigsten stark genug glaubt, dem Glück der Welt alles, was seine Ruhe und sein Vergnügen gründet, aufzuopfern.

Man sieht aus allen diesen Betrachtungen ohne Mühe, daß die Güte des Herzens dem Genie neue Kräfte, und den Produkten desselben diejenige Gestalt gebe, die sie haben müßen, um nicht nur zu gefallen und bewundert, sondern um auch nützlich zu werden. Zugleich werden wir uns von der Wahrheit überzeugen, daß, wenn wir die Grösse der menschlichen Vollkommenheiten nach ihrem Einfluß auf die wahre Bestimmung des Menschen beurtheilen, daß unter dieser Bedingung, sag' ich, die Schönheiten des Herzens allemahl höher geschätzt zu werden verdienen, als die Vorzüge des Genies.

Fünfter Abschnitt.

Anwendung, Mißbrauch und Unterdrückung des Genies.

In den Seelen vieler Menschen liegt das Genie als eine todte Kraft ungenutzt verborgen, oder es erhält doch nicht die Anwendung, die es verdiente; in andern wird es zum Werkzeuge unrühmlicher Begierden, oder eben so verwegner als fruchtloser Handlungen; in noch andern wird es erstikt, ehe es noch anfing, sich in wirklichen Thaten zu äußern. Dieses dreyfache Schiksal des Genies verdient unsere Aufmerksamkeit, und wir wollen sie ihm in diesem letzten Abschnitt widmen.

Wenn wir uns einen Menschen denken, der mit einem gewißen Grade von Genie ausgerüstet ist, und nun die Frage von der Anwendung dieser Talente aufwerfen, so können wir vorläufig einen doppelten Fall als möglich annehmen. Dieser Mensch ist sich nehmlich entweder seines Genies bewußt, oder er traut sich nichts weniger zu, als hervorstechende Geisteskräfte. Der erste Fall ist der gewöhnlichste, und wir wissen aus dem vorhergehenden Abschnitt, daß jenes Bewußtseyn unsers Genies sehr merkwürdige Revolutionen in unserm moralischen Charakter nach sich ziehn könne. Hier ist also nicht zu befürchten, daß der Mann, der sein Genie kennt, daßelbe ungenutzt werde dalie-

gen und erschlaffen lassen. Er wird es anwenden, und wenn sein Herz eben so ausgebildet ist, wie sein Geist, so wird er es auch zum Glück der Welt anwenden; aber dennoch läuft er Gefahr, durch alle seine Bemühungen keinen einzigen gemeinnützigen Endzwek zu erreichen, und lange Jahre hindurch umsonst zu arbeiten, wenn sein Genie zu feurig ist, und wenn er dieses Feuer nicht geschikt zu mäßigen weiß. Die Geschwindigkeit in der Ausführung eines Plans gehört allerdings zu den unterscheidenden Kennzeichen des großen Genies, und ich leugne gar nicht, daß uns in vielen Fällen ein gewißer Grad von Hitze und Heftigkeit sehr gute Dienste leisten könne. Aber nicht jeder Plan erlaubt uns, bei seiner Ausführung mit Hitze und Heftigkeit zu Werke zu gehn. Mancher Plan verlangt eine stille, langsame und vorsichtige Behandlung, und würde zu Grunde gehn, wenn wir ihn mit unserer sonst gewöhnlichen Hitze betreiben wollten. Hiezu kömmt noch, daß auch unsere Kräfte nicht unerschöpflich sind, daß sie uns oft ihre Dienste versagen können, wenn wir sie zu gewaltsam anstrengen, und daß es also möglich ist, daß wir uns durch eine solche übertriebne Anstrengung unserer Kräfte zur Erreichung einer Absicht, die sonst gar nicht unser Vermögen überstiegen hätte, untüchtig machen. Schon oben im zweyten Abschnitt hab' ich Gelegenheit gehabt, von der klugen Sparsamkeit zu reden, mit der man sein Genie

anwenden muß, wenn unsere Kräfte nicht ermüdet, und eine Zeitlang außer Stand gesezt werden sollen, neue Arbeiten zu unternehmen. Die daselbst angegebnen Regeln, und die beigebrachte Berechnung des Vortheils, den wir aus der geschikten Eintheilung unserer Kräfte ziehn können, verdienen vorzüglich bei der Anwendung des Genies auf eine Absicht, die, wie wir hier annehmen, keine hitzige Behandlung zuläßt, erwogen zu werden. Besonders kann das praktische Genie, das sich mit dem Wohl ganzer Völkerschaften, und mit der Ausführung der größten Staatsabsichten beschäfftigt, nie behutsam genug seyn, um nicht etwa alle seine aufs höchste gespannten Kräfte auf einmahl zu Grunde gerichtet zu sehn. Carl der Zwölfte, König von Schweden, wird immer in der Geschichte ein merkwürdiges Beispiel der größten und unglaublichsten Thätigkeit des menschlichen Genies, aber auch zugleich ein Beispiel der verderblichen Heftigkeit bleiben, die ohne Unterschied auf alle Absichten mit gleicher Wuth hineinstürmt, und vom Eigensinn noch mehr angeflammt, nicht eher nachläßt, als bis keine Rettungsmittel mehr übrig, und alle Kräfte erschöpft sind. Wie sehr entfernt sich nicht der behutsame Staatsmann von dieser gefährlichen Hitze, die oft dem blühenden Staat einen traurigen Untergang zuziehn kann! Er versteht die Kunst, seinen Wirkungskreiß zu erweitern; und jede wirksame Kraft, die er in die-

sem Kreise in Bewegung setzen kann, können wir als ein Vermögen, das seinem Genie zugehört, betrachten. Mit der Erweiterung seines Wirkungskreises, vermehrt er aber nicht immer zugleich die Anzahl der zu seiner Absicht in Bewegung zu setzenden Kräfte. Nur in dem Fall, wenn sein ganzer Plan eine schnelle Behandlung erfordert, nur dann läßt er alle Triebfedern spielen, die auf die Beschleunigung der Absicht einen Einfluß haben können. In jedem andern Fall sucht er durch die sparsamere Anwendung der Mittel, die ihm sein Genie zur Erreichung eines gewißen Endzweks an die Hand gegeben hat, *) theils die Ermüdung seiner

*) Hieraus erhält zugleich die im zweyten Abschnitt beigebrachte, mathematische Berechnung der Vervielfältigung unserer Kräfte, einiges Licht. Wir können nehmlich die Grade des Genies meßen, indem wir alle die Triebfedern, alle die Kräfte zusammennehmen, die es zur Bewirkung seiner Absichten, in Bewegung zu setzen vermag. Wenn wir nun diese Kräfte und Triebfedern unter einander vergleichen: so werden wir zuletzt auf ihre Bestandtheile, auf gewiße einfache Kräfte kommen, die wir für den Maaßstab des Genies annehmen, und in die wir nach und nach unsere ganze Kraft zerlegen können, wenn es darauf ankömmt, einen großen Endzwek ohne Ermüdung zu erlangen, und der Gefahr einer gänzlichen Zernichtung unserer schon angelegten Entwürfe auszuweichen.

seiner Kräfte zu vermeiden, theils eine größere Wirkung darzustellen, als die auf einmahl angewendete ganze Kraft hätte hervorbringen können.

Der andere Fall, da ich einen mit seinem Genie unbekannten Menschen annehme, wird vielleicht von vielen meinen Lesern unmöglich scheinen. Freilich sollte man aus der natürlichen Liebe des Menschen zu sich selbst, den Schluß machen, daß er nicht leicht eine seiner Vollkommenheiten übersehn, und also auch früh genug sein glückliches Genie fühlen werde. Wenn wir aber erwägen, daß die Erziehung dem Menschen seine wahre Gestalt gebe, und, wenigstens in den Jahren, da er noch unter der Aufsicht des Erziehers steht, auch seine Urtheile von sich selbst regieren könne: so wird es uns nicht mehr eine unglaubliche Erscheinung seyn, wenn ein Kind oder ein Jüngling die vorzüglichen Kräfte seines Geistes nicht fühlt. Eine strenge Erziehung, da der Zögling zu mancherlei Arbeiten angeführt, nur selten der Ruhe überlaßen, und so mit nützlichen Kenntnißen bereichert, in einer ununterbrochnen Thätigkeit geübt, und niemahls gelobt, wohl aber bei dem geringsten Versehen getadelt und bestraft wird; eine solche Erziehung, kann wirklich das Gefühl der in der Seele des Zöglings liegenden, und durch die Sorgfalt des Lehrers entwikkelten Kräfte, unterdrücken. Dennoch ist es nicht unmöglich, daß selbst durch den beständigen Tadel erwekt, der Geist dieses Zöglings immer mehr empor strebe, und so von Zeit zu Zeit sich neuen

Graden

Graden der Vollkommenheit nähere. Aber nur in dem Fall wird der Zögling, unter diesen Umständen, seine Bemühungen aus eignem Triebe verdoppeln, und endlich sein glückliches Genie zu fühlen anfangen, wenn er schon einmahl die erhabne Wollust geschmekt hat, die aus der Erkenntniß der mühsam gesuchten Wahrheit, und aus dem Beifall verdienstvoller Männer entspringt. Jedes andere Kind wird sich begnügen, gelassen dem Wege zu folgen, den ihm sein Lehrer vorzeichnet.

Es wird allerdings auf diesem Wege mit glücklichen Fortgang arbeiten, wenn der Lehrer selbst ein Mann von Genie ist, und die Kunst versteht, ihm deutliche Ideen beizubringen, und seine Seele sowohl zum geschikten Gebraruch der Einbildungskraft, als auch zur Bildung und Zusammensetzung vollständiger Begriffe zu gewöhnen. Sein Genie kann sich bei vielen Gelegenheiten wirksam zeigen; aber die ununterbrochne Reihe von Beschäfftigungen, in der man den Zögling erhält, und die strenge Beurtheilung der von ihm begangnen Fehler, erlaubt ihm nicht, seine Vorzüge zu entdecken. Bei jeder Arbeit, die er unternimmt, glaubt er einen Fehler zu begehn, weil er schon gewohnt ist, beständig von seiner Ungeschiklichkeit reden zu hören. Er wird furchtsam nnd schüchtern, und diese Schüchternheit begleitet ihn in jeden Stand, dem er sich als Jüngling oder als Mann widmet. Nur selten ist er mit sich selbst zufrieden, denn er hat von seinen Erziehern die

Gewohnheit angenommen, die beste Handlung so lange zu zergliedern, bis er an ihr etwas zu tadeln findet, und also Gelegenheit hat, sich Vorwürfe zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß ein solcher Mann der eifrigste Beobachter seiner Pflichten, und in der Verwaltung des Amtes, das man ihm aufträgt, unermüdet seyn werde. Aber es fehlt ihm an Muth, seine seltnen Geisteskräfte, die er sich selbst kaum zutraut, wirken zu lassen. Oft scheint es ihm zwar, als fühlte er sich zu einer gewißen Höhe über andere Menschen erhaben, wenn er bemerkt, daß seinem Fleiß Arbeiten gelingen, die schon von vielen andern angefangen, aber noch von keinem vollendet wurden. Doch dieser Gedanke behält nur kurze Zeit in seiner Seele die Oberhand. Bald zeigen sich ihm wieder Fehler, die er beging, und die er doch, wie es sich bei einer genauern Untersuchung zeigt, vermeiden konnte. Sogleich fällt er in seine vorige Unzufriedenheit mit seinen eignen Kräften zurück; und nie wird die Welt wahre und beträchtliche Früchte seines Genies einerndten, nie wird sie ihn mit Leichtigkeit arbeiten sehn, wenn sich nicht ein Menschenfreund findet, der die Vorzüge jenes besondern Mannes entdekt, und bekannt macht. Jezt erst werden alle edeldenkende Beförderer des allgemeinen Wohlstandes, ihre Kräfte vereinigen, um das schlafende Genie, von deßen Wirksamkeit sie die größten Folgen erwarten, zu beleben. Es ist aber noch

unge-

ungewiß, ob sie ihren Endzwek erreichen werden. Der schüchterne Mann, der sich jezt von allen Seiten zu großen Handlungen auffordern, der aus jedem Munde sein Lob erschallen hört, wird sich zu verbergen suchen, weil er sich nicht Kräfte genug zutraut, um die Erwartung der Welt zu erfüllen. Selbst diese Flucht muß uns noch mehr antreiben, die vorzüglichen Gaben, und besonders die Genauigkeit des so lange verkannten Mannes zu benutzen. Er flieht, um sich auf beständig unsern Augen zu entziehn; und um nicht länger den Folgen der vortheilhaften Urtheile, die wir von ihm fällen, ausgesezt zu seyn. Nicht aus ähnlichen Gründen sucht sich der Mann von Genie, der alle seine Produkte dem Ehrgeiz opfert, in gewißen Fällen vor den Augen der Welt zu verbergen. Er will, daß man ihn wegen seiner Bescheidenheit bewundere, daß man von dieser Bewunderung und von dem ganzen Gefühl seiner schon bekannten Verdienste ergriffen, ihn auf die höchste Staffel der Ehre erhebe, und nun ganz von ihm abhängend, alles Glück aus seinen Händen erwarte. So verstekt sich das lose Mädchen, um vom Jüngling, den sie in der Ferne erblikte, gesucht und gefunden zu werden. — Wir müßen also behutsam seyn, und nicht etwa von der Flucht des großen Genies, dem jezt der Zeitpunkt nahe zu seyn scheint, wo man es hervorziehn und zu den größten Unternehmungen brauchen will, in jedem

Fall auf einen vorzüglichen Grad von Bescheidenheit oder Schüchternheit schließeu. Der wirkliche Erfolg könnte sehr oft unsere Vermuthung wiederlegen, und uns an der Stelle des Mannes, den wir für bescheiden und schüchtern hielten, einen Tyrannen zeigen, der über uns, die wir ihm freiwillig unser Wohl oder das Wohl eines ganzen Staats anvertrauten, unumschränkt herrschen, und unser Glück seinem Eigensinn und seinen Leidenschaften unterordnen würde. Nur dem Mann, dessen Mißtrauen in sich selbst, uns eben so bekannt ist, als der große Geist, der in ihm wohnt, und dem es nur an einer Gelegenheit fehlte, sich zu zeigen: nur diesem dürfen wir sicher nachfolgen, um ihn auf der Flucht einzuholen, durch die er sich unsern Absichten zu entziehn sucht.

Wenn es uns unter diesen Umständen gelingt, den schüchternen Mann zur Unternehmung einer Arbeit, die seinen Kräften angemessen ist, und die ihm eben so viel Ehre als Belohnung bringt, zu bewegen: so kömmt alles darauf an, daß wir ihm Gelegeuheit geben, durch Hülfe seines verborgenliegenden Genies etwas neues und vorzügliches zu leisten. Zu diesem Endzwek müßen wir ihn von seiner schwachen Seite angreifen. Seine Lieblingsneigung ist auf die Entdeckung und Beurtheilung begangner Fehler gerichtet; und er wird gewiß fremde Fehler nicht gelinder beurtheilen, als seine eignen. Dieses Umstandes können wir uns mit

dem größten Vortheil bedienen, um unsere Absicht zu erreichen. Man darf nur die Lieblingsneigung des besondern Mannes beschäfftigen, nur ein solches Feld für ihn aussuchen, in dem jene Neigung ihre reichliche Nahrung findet: so wird man alles von ihm erlangen können. Zuerst also müßen wir uns mit der Art von Arbeiten bekannt machen, zu der sich der Mann, den wir für die Welt gewinnen wollen, vorzüglich schikt. In diesem Fach trage man ihm die Aufsicht über verschiedne andere Menschen, die sich mit eben derselben Arbeit beschäfftigen, auf, und gebe ihm das Recht, jeden dieser Arbeiter an die Fehler zu, erinnern, die er begeht. Diese Beschäfftigung ist völlig nach dem Geschmack unsers, mit der größten Anstrengung der menschlichen Kräfte, noch immer unzufriednen Mannes. Er wird gewiß keine Fehler übersehn, er wird Nachläßigkeit oder Folgen einer] schädlichen Uebereilung eben da entdecken, wo ein anderer nnr den rühmlichsten Fleiß und die Früchte einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu sehn glaubt. Seine Untergebne, die nicht gewohnt sind, ihre Handlungen so strenge zu beurtheilen, oder von einem andern beurtheilen zu lassen, werden über ihren neuen Aufseher klagen; sie werden behaupten, daß es nicht möglich sei, alles das zu leisten, was dieser Mann von ihnen fordert, und alle Fehler so zu vermeiden, wie er sie vermieden haben will. Der

Aufseher bleibt sehr gelassen, wenn man ihm alle Vorzüge des Genies abspricht, weil er noch nie mit sich selbst zufrieden gewesen ist; aber er geräth in Feuer, wenn man seine Lieblingsneigung angreift, und die Fehler entschuldigen oder vielleicht gar nicht sehn will, die ihm doch so deutlich in die Augen zu fallen scheinen. Er faßt also den Entschluß, die Wiedersprecher zum Stillschweigen zu bringen; und hier scheint ihm das wirksamste Mittel zu dieser Wiederlegung zu seyn, daß er selbst Hand ans Werk lege, daß er eben die Arbeit anfange, die seine Untergebne so fehlerhaft treiben, und ihnen so durch sein Beispiel zeige, daß es möglich sei, dieselbe zu endigen, ohne die Fehler zu begehn, deren sie sich schuldig gemacht haben. Jezt denkt er unaufhörlich auf Mittel, sich die Arbeit zu erleichtern; er sucht Vortheile zu erfinden, die ihn für den Fehlern seiner Untergebnen in Sicherheit setzen können; und sein durch die Erziehung in der Thätigkeit geübter Geist, wird ihm auch wirklich solche Vortheile an die Hand geben, und vielleicht ganz neue Wege zeigen, die bis dahin vor den Augen aller Menschen, die sich mit ähnlichen Absichten beschäfftigten, verborgen blieben. Er wird also durch diese Entdeckung unbekannter Vortheile, und noch von keinem seiner Vorgänger betretner Wege, zum Erfinder, und sein Genie ist jezt wirksam. Vergnügt über den erwünschten Erfolg seiner Bemühungen, und über die Beschämung der Wiedersprecher, die jezt gestehn müßen, daß er die Fehler, die sie für un-

ver-

vermeidlich hielten, glücklich vermieden habe, beschäfftigt er sich gern mit seinen neuen Entdeckungen, die ihm jenes Vergnügen verschafften. Er untersucht diese Entdeckungen genauer, und seine Untersuchung führt ihn auf ganz neue Gedankenreihen, die ihm eben so neue Aussichten öffnen, und die Idee einer originalen noch von keinem Menschen verfolgten Absicht in seine Seele bringen können. Fortgesezte Erfahrungen, da er neue und leichtere Mittel erfindet, werden ihn immer mehr von der Wahrheit überzeugen, daß er geschickt sei, mehr als viele andere zu leisten. Aus dieser Ueberzeugung entsteht in ihm der Entschluß, jene Originalidee zu verfolgen, und wenigstens einen Versuch zu macheu, ob es nicht möglich seyn sollte, sie auszuführen? Seine Schüchternheit, verschwindet, und er widmet sich jezt mit edler Kühnheit den größten Unternehmungen. Er läßt seinen Erfindungsgeist niemahls ruhen, und seine Produkte beweisen es, daß er die höchste Staffel desselben erreicht habe.

So ist es möglich, den schüchternen, aber bei dieser Schüchternheit, im höchsten Grade genauen Mann, der durch die Erziehung zu nüzlichen und grossen Handlungen vorbereitet worden, aus der Dunkelheit, in der er lebt, in das hellste und vortheilhafteste Licht zu ziehn, und ihn durch seine Genauigkeit zum Verbesserer fremder Fehler, zum Erfinder, und zum Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu machen.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen müßen wir noch bei der wichtigsten Frage, die man in der Lehre von der Anwendung des Genies aufwerfen kann, stehn bleiben. Sie betrifft den Endzwek, den wir bei der Anwendung unsers Genies vor Augen haben sollen; und kann, wenn man bei allgemeinen Betrachtungen stehn bleiben will, aus Lehrsätzen der natürlichen Theologie und der Moral, sehr leicht beantwortet werden. Ein so vollkommnes Wesen wie Gott ist, konnte bei der Schöpfung des Menschen keine andere Absicht haben, als die Glückseligkeit des vernünftigen Geschöpfs, dem er erhabne Seelenkräfte gab, um vermittelst derselben das Gute zu erkennen und zu begehren. Jede Unvollkommenheit, die der Mensch durch einen Mißbrauch dieser Kräfte hervorbringt, entfernt ihn von seiner wahren Bestimmung, und streitet mit dem Willen Gottes, der seiner Natur gemäß nur auf Vollkommenheiten gerichtet seyn kann. Wir nähern uns hingegen den geheiligten Absichten des Schöpfers, wenn wir in den Plan unserer Handlungen so wenig Wiedersprüche mit dem Wohl anderer Menschen und mit der Ruhe unsers Gewißens einmischen, als es unsere Endlichkeit nur immer erlaubt. Diese verminderte Anzahl der Wiedersprüche, die aus allen Rollen, die wir in der Welt spielen, ein ungeordnetes Chaos machen, bringt in unser Leben und in das Leben der Menschen, mit denen wir in einiger Verbindung stehn, mehr Harmonie, und

aus dieser Harmonie entsteht ein gewißer Grad von Vollkommenheit, den wir, durch eine genaue Aufmerksamkeit auf alle unsere Handlungen, erhalten und noch mehr erhöhen können. Entzückt durch die Reize dieser Harmonie, und der Vollkommenheit, die von ihr erzeugt wurde, wird der Mensch mit seinem Zustande zufrieden leben; er wird jede Handlung vermeiden, die ihn in der Folge zwingen könnte, sich selbst Vorwürfe zu machen; er wird also auch mit sich selbst zufrieden seyn. Diese Zufriedenheit mit uns selbst und mit unserm Zustande, ist die wahre Glückseligkeit, nach der wir streben, und deren Ausbreitung unter unsern Brüdern, wir zum höchsten Endzwek unserer Bemühungen machen sollen. Es mache mir niemand den Einwurf, daß wir mit uns selbst und mit unserm Zustande zufrieden, daß wir also glücklich seyn können, ohne uns um andere Menschen zu bekümmern. So scheinbar auch die Gründe seyn mögen, die man zur Behauptung dieses Satzes aus der Genügsamkeit herleitet, durch die wir uns über den Einfluß der Welt auf unsern Zustand erheben, und vieler Bedürfniße, die nur die Gewohnheit eingeführt hat, entbehren können: so bleibt es doch gewiß, daß der Genügsame keiner dauerhaften, oder doch nur einer scheinbaren Glückseligkeit, genießen werde, wenn ihn keine Erinnerung an gute Handlungen, die er zum Besten anderer Menschen unternahm, erquikt. Nie darf die Genügsamkeit

samkeit das Band zerreissen, welches uns an die Welt knüpft. Eine solche Trennung von der menschlichen Gesellschaft, mag nun den übrigen Menschen oder uns selbst schädlich seyn, so wiederspricht sie in beiden Fällen den Absichten des Schöpfers. Mit Recht beschwert sich die Welt über uns, wenn wir ihr unsere Kräfte entziehn. Wenn Gott nicht gewollt hätte, daß ein Mensch dem andern zu Hülfe kommen, und an der gemeinschaftlichen Glückseligkeit arbeiten sollte: so würde er den Menschen ganz unabhängig von der Vorsorge und von den Wohlthaten anderer, auf die Welt kommen lassen. Er würde ihm entweder bei seiner Geburt schon ausgebildete Kräfte, oder doch ein eignes Vermögen, diese Kräfte ohne fremde Hülfe zu entwickeln, eingepflanzt haben. Die Erfahrung belehrt uns aber vom Gegentheil. Ohne Erziehung, muß das Kind entweder umkommen, oder es artet in ein unvernünftiges Thier aus, und der Keim seiner möglichen Vollkommenheiten wird erstikt.

Man setze ferner, daß ein Mensch, durch aufmerksame und fortgesezte Beobachtungen, Kenntniße erlange, zu denen sich seine Brüder nicht empor schwingen konnten: so würde er diese Einsichten doch gewiß nie erlangt haben, wenn man ihn nicht als ein vernünftiges Wesen erzogen hätte. Er hat also seine Vorzüge den Bemühungen anderer Menschen zu danken. Noch mehr; zu welchem Endzwek ließ wohl die göttliche Vorsehung

jenen Menschen die Kenntniße erlangen, die ihn so vortheilhaft auszeichnen? Vielleicht nur darum, damit seine Seele erleuchtet würde? damit er richtiger von den Gegenständen und Wirkungen in dieser Welt urtheilen möchte, als andere vernünftige Geschöpfe, unterdeßen daß der übrige Theil des Menschengeschlechts in die undurchdringlichste Finsterniß versenkt bliebe? Mit leichter Mühe lassen sich diese Zweifel heben. Gott will die Glückseligkeit der Menschen; er will also auch ihre Erleuchtung, die den Weg zur Glückseligkeit bahnt. Darum legte er in den Menschen den Keim der Vernunft, den aber freilich nicht jeder, von seinen Verhältnißen verhindert, mit gleichem Erfolg entwickeln kann. Um soviel mehr muß derjenige, den seine Umstände zu einer größern Aufklärung führten, dieses Licht den übrigen Menschen mittheilen, denen es der Schöpfer eben so gut wie ihm zugedacht hatte, denen aber unüberwindliche Hinderniße nicht erlaubten, sich dasselbe zu verschaffen. Die Absichten Gottes werden also vernachläßigt, und die Rechte der Menschheit werden beleidigt, wenn ein Mann, auf seine Genügsamkeit trotzend, sich von der Welt trennt, und eben so wenig etwas zu ihrem Wohl beitragen will, als er jezt aus ihren Händen Wohlthaten erwartet. Kaum sollte man glauben, daß eine so stolze Verblendung sich der größten Männer bemächtigen könne, wenn nicht die Geschichte und tägliche Erfahrungen

den

den Beweiß davon durch Thatsachen führten. Ich nenne die Denkungsart solcher Personen, eine stolze Verblendung, denn sie wagen es, sich jezt über allen Zusammenhang mit andern Menschen zu erheben, und vergeßen zugleich, daß es Menschen waren, von denen einst ihre Erhaltung und ihre Kenntniße abhingen.

Eben so, wie die Vernachläßigung der allgemeinen Glückseligkeit, durch eine übermüthige Trennung von der Welt, der Natur zuwieder ist, eben so sehr beleidigt der Mensch die Gesetze der Vollkommenheit, die uns Gott zu Richtschnuren unserer Handlungen vorgeschrieben hat, wenn er beinahe aller Gemeinschaft mit der menschlichen Gesellschaft entsagt, und sich durch seinen Eigensinn in einen hülflosen Zustand versezt, in dem er ein elendes, aber seiner Meinung nach unabhängiges, und also glückseliges Leben führt. Seine eignen Vollkommenheiten sind die Werkzeuge, die ihn geschikt machen sollen, der Welt nützlich zu werden; und unschuldige Annehmlichkeiten, die ihn in dieser Welt erwarten, sollten ihn für seine Arbeit belohnen, und zu neuen Arbeiten stärken. Alle diese Annehmlichkeiten, alle diese Wohlthaten des Schöpfers, stößt er mit Verachtung von sich, und macht sich selbst untüchtig, seiner Bestimmung gemäß zu leben, weil er sich aller Mittel beraubt hat, die zu diesem Endzwek unentbehrlich sind. Er bleibt entweder bis an das Ziel seines Lebens, ein eifri-

ger Anhänger seiner menschenfeindlichen Grundsätze, oder Noth und allgemeine Verachtung bringt ihn zur Bereuung seiner Thorheit. Jezt sucht er Hülfe; aber wenn er diese auch findet, so bleibt er doch nur ein Gegenstand des Mitleids, und der Tod überrascht ihn gewöhnlich eher, als er sich von der Betäubung, in die ihn sein trauriges Schiksal gestürzt hat, erholen, und sich dem Dienste der menschlichen Gesellschaft widmen kann.

Ich bin bei dieser Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, nicht ohne Ursache etwas weitläuftig gewesen. Die falsche Philosophie hat eine Menge von Scheingründen in Bereitschaft, durch die sie den Menschen zu überzeugen sucht, daß er seiner Würde und seiner Freiheit nur alsdann im höchsten Grade genießen könne, wenn er sich von dem durch so viele Laster und Thorheiten erniedrigten Menschengeschlecht absondert, und mitten in der Welt, auf einer allen Menschen unzugänglichen eingebildeten Höhe, seinen Wohnsitz aufschlägt. Diese Scheingründe glaub' ich durch die Entwickelung der göttlichen Absichten entkräftet, und so zugleich bewiesen zu haben, daß die Ausbreitung wahrer Glückseligkeit, die sich theils auf die Vermehrung unserer eignen, theils auf die Cultur fremder Vollkommenheiten gründet, der einzige und wahre Endzwek sei, den wir bei der Anwendung unsers Genies nie aus den Augen verliehren müßen.

Die Aufmerksamkeit auf die Mittel, die den Menschen glücklich machen, lehrt uns, daß wir die allgemeine Glückseligkeit auf eine doppelte Art befördern können. Wir befördern dieselbe nehmlich entweder mittelbar oder unmittelbar. Jenes geschieht, wenn wir die Menschen mit der Glückseligkeit, deren sie fähig sind, bekannt machen, und ihnen den Weg zu derselben zeigen. Hier öffnet sich uns das weite Feld der Wissenschaften und Künste, die theils den Geist des Menschen aufklären, theils sein Herz verbeßern, theils aber Regeln an die Hand geben, durch deren Befolgung wir unsern äußerlichen Zustand verschönern können. Mit allen diesen Kenntnißen kann sich der Mann von Genie beschäfftigen, aber er darf nie vergeßen, daß er sie nur in der Absicht treibe, um an der allgemeinen Glückseligkeit zu arbeiten. Er kann Regeln festsetzen, die dem Menschen die Erkenntniß und Erfindung der Wahrheit erleichtern, aber nie darf er nach dem Beispiel des Zeno von Elea, oder der megarischen und stoischen Philosophen, seine Vernunftlehre mißbrauchen, um die ausgemachte Wahrheit in Dunkelheit und in Zweifel einzuhüllen, und den Geist des Wiederspruchs unter den Menschen auszustreuen. Wenn er durch seinen Scharfsinn, diese Regeln der künstlichen Logik berichtigt hat: so zeigen sich ihm sogleich neue Beschäfftigungen. Der zum Denken gewöhnte Mensch ist jezt geschikt, die Wahrheit einzusehn,

und

und es ist allerdings eine würdige Anwendung seines Genies, wenn er das Wesen und die allgemeinen Eigenschaften der Dinge, und aus diesen Quellen die natürlichen Absichten derselben, vor den Augen der Welt entwickelt. So lehrt uns der Mann von Genie den wahren Gebrauch der Geschenke, die wir aus den Händen der Natur empfangen, die wir aber bisher zu wenig gekannt haben, um ihre Bestimmung einzusehn. Von dieser allgemeinen Wissenschaft, die mit ihren Grundsätzen das ganze Reich der Wesen, und den Zusammenhang aller Theile deßelben umfaßt, steigt er zu solchen Kenntnißen herab, die auf das menschliche Leben einen nähern Einfluß haben, die aber doch ihr größtes Licht aus jenen metaphysischen Lehrsätzen erhalten. Er macht die Menschen mit der Natur, mit ihren Produkten, und mit den Revolutionen, die sich in ihrem Gebiet zutragen, bekannt; er führt sie zu der Wissenschaft an, die uns die Größe der Körper und ihrer Entfernungen von einander, die Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung, und die Stärke oder Schwäche der körperlichen Wirkungen bestimmen lehrt. Zugleich zeigt er seinen Schülern die Möglichkeit, durch eine genaue Beobachtung der Geheimniße der Natur, dieser weisen Haushalterinn einen Theil ihrer Kunstgriffe abzulernen, und dieselben zum Vortheil physikalischer und ökonomischer Arbeiten zu benutzen.

Alle diese Bemühungen sind von der Art, daß sie den Ruhm eines Genies gründen können; aber sie werden doch von den Verdiensten desjenigen übertroffen und verdunkelt, der die Menschen zu einer liebenswürdigen Moral und zu einer unschädlichen Politik anführt. Diese Kenntniße sind es, die uns den äußerlichen Glücksstand, die uns gemeinnützige Künste und erhabne Wissenschaften, zum Endzwek der wahren Glückseligkeit nutzen lehren, da wir sonst bei einem reichen Ueberfluß an Mitteln, uns selbst und andere glücklicher zu machen, ganz falsche Wege einschlagen und zu Opfern unserer unruhigen Geschäfftigkeit werden können. Unveränderliche Güte des Herzens, und eben so vorsichtige als erfinderische Klugheit; dieß sind die sichersten Führerinnen, die uns zur höchsten Staffel unserer möglichen Glückseligkeit begleiten können.

Bei der Belehrung der Menschen durch die Grundsätze der Moral und der Politik, zeigt sich noch eine mögliche Anwendung des Genies. Sie wird den Künstler beschäfftigen, der mit seiner Kunst zugleich wissenschaftliche Einsichten verbindet. Es ist ein Geschäfft der Musen und Grazien, den Menschen glücklich, das heißt, mit seinem Zustande zufrieden zu machen. Die schönen Künste breiten durch ihre reizenden Produkte den guten Geschmak aus. Sie machen das menschliche Herz geschikt, sanftere Eindrücke anzunehmen; sie sind es, die den rohen Menschen gefühlvoll machen, und seine

Seele

Seele den wirksamen Ueberredungen der Tugend öffnen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird uns das Genie des großen Künstlers, der durch seine Produkte ein ganzes Volk, oder auch nur einzelne Mitglieder deßelben, menschlicher macht, verehrungswürdig seyn. Wir werden diesen Künstler als einen treuen und thätigen Gefährten des Philosophen betrachten; der mit diesem Hand in Hand, uns den angenehmsten Weg zeigt, auf dem wir wandeln müßen, um glücklich zu werden.

Von der mittelbaren Beförderung der Glückseligkeit durch das Genie, wend' ich mich zur kurzen Untersuchung der Möglichkeit, dieselbe auch unmittelbar zu befördern. Der Philosoph ist, eben so wie der Künstler, nur der Wegweiser zu einem ruhigen und angenehmen Leben, und alle seine Bemühungen bleiben ohne Frucht, wenn nicht der Mensch, der seine Lehren anhörte, selbst anfängt, nach diesen Regeln zu handeln. Man sieht also leicht, daß derjenige, der durch sein Genie solche Anstalten zu machen weiß, die im Stande sind, die Glückseligkeit anderer Menschen, ohne ihr eignes Zuthun, zu erhalten und zu befördern, den Philosophen, der nur lehren und nicht selbst handeln kann, weit übertreffe. Ein solcher Mann bewirkt die Glückseligkeit, die er zu seinem Endzwek machte, unmittelbar, und er muß, um dieß thun zu können, eben so gut Philosoph seyn, als der Lehrer des Menschengeschlechts, denn sonst würden

wir ihm, als einem für sich todten Werkzeuge, das erst von der Hand des Meisters in Bewegung gesezt werden muß, um etwas zu wirken, den Namen eines Genies absprechen. Mit Recht also sucht der Mann von Genie in solche Verhältniße zu kommen, die ihm eine thätige Theilnehmung an der allgemeinen Glückseligkeit seines Vaterlandes, oder doch am Wohl einiger seiner Mitbürger, erlauben. Er sieht es ein, daß die erhabensten Wissenschaften, die er den Menschen vortragen kann, zwar ihre Neugier reizen, aber ihnen nur selten Gelegenheit geben werden, über die Anwendung dieser Kenntniße auf das menschliche Leben nachzudenken, oder diese Anwendung wirklich zu versuchen. Der Mensch verlangt Vorgänger in diesen Versuchen, und das große Genie erfüllt also seine Pflichten nur halb, wenn es nicht durch eigne Handlungen die Brauchbarkeit seiner Erfindungen und Vorschläge zeigt. Man wird vielleicht einwenden, daß nicht jeder Philosoph, nicht jeder Erfinder im Stande sei, alles das wirklich auszuführen, was er als etwas Neues bekannt gemacht hat, und daß man von ihm nicht eben soviel Thätigkeit in der wirklichen Welt, als Reichthum an ganz neuen Ideen verlangen könne. Aber dieser Einwurf läßt sich ohne Mühe wiederlegen. Wenn wir dem Philosophen erlauben wollen, auf seiner Studierstube die Welt umzukehren, ohne daß er jemahls auch nur den geringsten Versuch macht, eine von seinen vorgeschla-

geschlagenen Verbeßerungen wirklich auszuführen: so wird vom philosophischen Genie eben das gelten, was Suidas *) von der Tugend sagt, die einige Menschen in der Einsamkeit, und in der Entfernung von den Geschäfften der bürgerlichen Gesellschaft, finden wollen. Das philosophische Genie, das sich mit leeren Spekulationen und mit einer langen Reihe von schönen Entwürfen beschäfftigt, an deren Ausführung es eben so wenig denkt, als andere Menschen dieselbe wagen, dieses Genie wird, eben so wie jene eingebildete Tugend, sich dem allgemeinen Gelächter bloß stellen, wenn man es nöthigt, an wirklichen Welthändeln Theil zu nehmen. Jede Stunde, die der Philosoph solchen Gegenständen schenkt, deren Nutzen er nicht zuvor überdacht hat, oder da er sich mit einem Plan beschäfftigt, zu deßen Ausführung er weder selbst Kräfte genug hat, noch mit Wahrscheinlichkeit auf fremde Kräfte Rechnung machen darf, jede dieser Stunden ist für die Welt verlohren, und bringt

*) *Suidas in v.* Οὐλπιανὸς — Πεφύκασιν οἱ ἄνθρωποι τῇ μισοπράγμονι ζωῇ τὴν ἀρετὴν ἐπιφημίζειν, οὐχ οὕτως κατάγε τὴν ἐμὴν. — — Τὸ δὲ ἀγαθοεργόν τε καὶ ὠφελητικὸν, ὅσον ἐστὶν ἐν τοῖς πολιτεύμασι; τὸ δὲ θαῤῥαλέον καὶ βέβαιον ἡλίκον; τοιγαροῦν οἱ ἐν γωνίᾳ καθήμενοι λόγιοι καὶ φιλοσοφοῦντες πολλὰ μάλα σεμνῶς περὶ δικαιοσύνης, ἐκβαίνειν ἐπὶ τὰς πράξεις ἀναγκαζόμενοι, ἀσχημονοῦσι.

den Philosophen um einen Schritt weiter von seinem Ziel, von der allgemeinen Glückseligkeit, zurück. Aus diesem erhabnen Endzwek der Glückseligkeit ziehn wir also die unmittelbare Folge, daß jeder Mann von Genie seine Kräfte und seine Verhältniße zu Rath ziehn müße, wenn es darauf ankömmt, den mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf das Wohl der Menschen, der ihm möglich ist, zu bestimmen; und daß jede Aeußerung des Genies, die ohne diese vorläufige Untersuchung erfolgt, mehr einem glücklichen Zufall, als einem guten Vorsaz, ihre nützlichen Folgen zu danken habe.

Um also den Wirkungskreiß zu finden, in dem wir unserer Bestimmung mit dem besten Erfolg nachleben können: so ist das erste, was wir vornehmen müßen, eine unpartheiische Prüfung unserer eignen Kräfte. Wir müßen aufhören, von einer Beschäfftigung zur andern herumzuflattern, und bei einer jeden nur so lange stehn zu bleiben, als sie uns ergözt. Unsere eignen Erfahrungen und der Rath unserer Freude müßen uns lehren, in welcher Art unser Genie die größte Stärke besitze, und diesem Felde müßen wir uns hernach völlig widmen. Es ist allerdings möglich, daß ein Genie stark genug sei, um in mehr als einem Fach große Dinge zu leisten; aber auch in diesem Fall ist es gewiß, daß es der Welt noch mehr Nutzen bringen werde, wenn es sich nicht auf einmahl mit allen Gegenständen seiner Thä-

tigkeit

tigkeit beschäfftigt, sondern erst, nachdem es in dem einen Fach schon genug geleistet hat, zu dem andern übergeht.

Außer dem Maaß unserer Kräfte müssen wir auch ferner, wie ich eben gesagt habe, bei der Anwendung unsers Genies, auf unsere Verhältniße Rücksicht nehmen. Keine Unzufriedenheit mit dem Schiksal, das uns eine gar zu kleine Sphäre angewiesen hat, muß uns zurückhalten, alles, was wir in dieser Sphäre thun können, auch wirklich zu leisten. Es ist mehr Verdienst dabei, wenn ein Mann, der zu großen Unternehmungen gebohren ist, seinem erhabnen Genie auch da noch eine würdige Beschäfftigung zu geben weiß, wo er von mancherlei äusserlichen Umständen eingeschränkt wird, als wenn er, in sehr günstige Verhältniße versezt, ruhmwürdige Thaten ausführt. Der Regent, der bei großen Eigenschaften des Geistes, zugleich die Macht, seine Entwürfe auszuführen, besizt, darf nur wollen, um die allgemeine Glückseligkeit mit neuen Zweigen zn vermehren. Er wird seinem Volk, Thätigkeit in den Geschäfften des bürgerlichen Lebens und Liebe zu seinem Fürsten, beizubringen suchen, und um diesen doppelten Endzwek zu erreichen, wird er die Unwissenheit, die den Geist seiner Bürger fesselt, entfernen, und zu ihrer Erleuchtung öffentliche Anstalten machen. Rühmliche Bemühungen des fleißigen Bürgers, der etwas zum Wohl des Staats beigetragen hat, wird er durch

Preise belohnen, und nach dem Beispiel des gekrönten Philosophen unsers Zeitalters*), seinen höchsten Endzwek den Wunsch seyn lassen, ein durch seine Anstalten erleuchtetes Volk zu beherrschen. Ihm wird es nicht so schwer, seinem Genie eine zwek-

*) Dieser große Monarch wiederlegt in einer eignen Schrift (*Discours sur l' utilité des Sciences & des arts dans un état*) die in den *Nouveaux Memoires de l' Académie Royale de Prusse Tom. III.* (Histoire de l' Académie *pag.* 9 - 18) abgedruckt ist, die Scheingründe, durch welche die falsche Politik zu behaupten sucht, daß es leichter sei, ein unwißendes Volk zu beherrschen, als über erleuchtete Bürger zu regieren. Eben die erhabne Staatskunst, die aus dem ganzen Regierungssystem Friedrichs des Großen hervorleuchtet, und die besonders auf die Erziehungsanstalten in den preußischen Staaten einen so wohlthätigen Einfluß gehabt hat, finden wir auch in der angezeigten Schrift, aus der ich nur einige Zeilen, die sich vorzüglich auf unsere Untersuchungen beziehn (*a.a.O.* S. 11), hieher setzen will. Il s' est trouvé de faux Politiques resserrés dans leurs petites idées, qui sans approfondir la matiere, ont cru qu' il étoit plus facile de gouverner un peuple ignorant & stupide, qu'une nation éclairée. C'est vraiment puissament raisonner, tandis que l'expérience prouve, que plus le peuple est abruti, plus il est capricieux & obstiné, & la difficulté est bien plus grande, de vaincre son opiniatreté, que de persuader des cho-
ses

zwekmäßige Richtung zu geben, als es andern Menschen werden kann, die erst mühsam auf Möglichkeiten sinnen müssen, durch ihr Genie auch in dem eingeschränkten Wirkungskreise, den man ihnen anwieß, und den sie nicht sogleich wieder verlassen können, Dinge zu leisten, die noch kein anderer gewagt hat, und die sie also ihren Nachfolgern als untrügliche Beweise ihrer ausgezeichneten Geistesgröße hinterlassen können. Je schwerer dem Genie, den äusserlichen Umständen nach, die Wahl derjenigen Handlungen wurde, durch die es sich in

 seiner

ses justes à un peuple assez policé pour entendre raison. Le beau pays que celui, où les talens demeureroient éternellement enfouis, & où il n'y auroit qu'un seul homme moins borné que les autres. Un tel Etat peuplé d'ignorans ressembleroit au Paradis perdu de la Genese, qui n'étoit habité que par des bêtes — Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, noch eine Folge aus der im vierten Abschnitt beigebrachten Erfahrung zu ziehn, nach welcher sich das Maaß unserer Bedürfniße zugleich mit der Erweiterung unserer Kenntniße vermehrt. Der weise Regent sucht sich die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu erwerben. Er weiß, daß der Mensch denjenigen liebt, der ihm Mittel an die Hand giebt, seinen Bedürfnißen abzuhelfen. Aus diesem Grunde bemüht er sich seine Völkerschaften mit neuen Kenntnißen zu bereichern, und so zugleich mit neuen Gegenständen ihrer Wünsche bekannt zu machen. Das ist aber noch nicht alles, was er thut. Er war

seiner eigenthümlichen Größe zeigen kann, desto höher steigt auch sein Glanz, und mit desto grössern Recht kann es unsern Dank und unsere Ehrfurcht erwarten. Ein solcher Mann zeigt deutlich die unumschränkte Herrschaft, die er über sich selbst hat, und den hohen Grad von Freiheit, mit dem er sich nicht ungestüm aus jedem Verhältniß, das ihm nicht ganz angenehm ist, herausreißt, sondern sich auch da noch mit gemeinnützigen Unternehmungen beschäfftigt, wo seine Neigung ihn vielmehr zur Unthätigkeit bestimmen sollte. Mit den Graden der moralischen Freiheit, die wir in unsern Handlungen zeigen, wächst zugleich unsere wahre Geistesgröße, und so wird man nicht weiter daran zweifeln, daß auch der Ruhm des Ge-

nies

es, der diese neuen Wünsche in den Herzen seiner Bürger erregte; und er ist es auch, der ihnen den Weg zeigt, jene Wünsche zu befriedigen. Mit königlicher Großmuth unterstützt er die Bemühungen seiner geliebten Unterthanen, sich dem Ziel, daß er ihnen vorgesteckt hat, zu nähern. So wird er zugleich zum Lehrer seines Volks, und zum wirksamen Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit. Die kindliche Liebe der Millionen, die seinem Scepter unterworfen sind, ist die Belohnung seiner erhabnen Politik, die er nicht aus willkürlich angenommnen Grundsätzen der Klugheit, sondern aus der Natur des Menschen schöpfte.

Genies durch die unbegrenzte Freiheit, mit der wir es in jedem Verhältniß anwenden, erhöht werde. Freilich wird es dem Mann von Genie zuweilen einige Ueberwindung kosten, seine erhabnen Vorzüge nur bei geringen Absichten, deren Wirkung sich nicht über die Grenzen eines gesellschaftlichen Cirkels, oder einer nicht gar zu großen Stadt, oder eines unwichtigen Amts erstrekt, zu zeigen. Er erröthet für sich selbst bei dem Gedanken, daß es nur unbedeutende Kleinigkeiten sind, mit denen sich sein großer Geist beschäfftigen kann. Aber er wird aufhören, zu erröthen, er wird Trost und Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Arbeiten im Kleinen finden, wenn er die Bestimmung seines Genies nach den Lehrsätzen untersucht, die ich oben vorgetragen habe. Er wird einsehn lernen, daß der unterste Grad von Thätigkeit, noch immer der völligen Unthätigkeit vorzuziehn sei, der er sein Genie überlassen müßte, wenn er in seiner gegenwärtigen Lage darauf bestehn wollte, sich desselben gar nicht zu bedienen. Diese Betrachtung kann ihn aufrichten; sie kann ihn zu Unternehmungen beleben, die bei seinen Umständen groß genannt zu werden verdienen; sie kann ihn von der marternden Unzufriedenheit befreien, die wir mit Recht für die furchtbarste Feindin des Genies halten, weil sie uns den Muth raubt, uns deßelben zu bedienen. So wird die fortgesezte Beschäfftigung mit den Arbeiten, die in unsere kleine Sphäre gehören, uns verschiedene mögliche Kunstgriffe und Er-

leichterungsmethoden entdecken lassen; und unser Genie, müde den von so vielen Vorgängern ausgetretnen Weg zu gehn, wird sich einen neuen Weg bahnen, und andere, von der Vorzüglichkeit dieses Weges überzeugt, werden uns nachfolgen. Wir werden das Vergnügen haben, unser Genie, das sich anfänglich nach höhern Dingen sehnte, auch in den engen Grenzen unsers Wirkungskreises geschäfftig und dem Entschluß unserer Freiheit unterworfen zu sehn; und in diesem Verstande müßen wir dem Cicero *) Recht geben, wenn er behauptet, daß oft die fortgesezte Uebung in einer gewissen Beschäfftigung mehr vermöge, als Genie und als wissenschaftliche Regeln. Durch die Uebung nehmlich, wird uns die zuerst unangenehme Beschäfftigung zur Gewohnheit, und das Genie muß sich auf die Seite neigen, auf die es von der ununterbrochnen Uebung gerufen wird.

Wie glücklich könnte die Welt seyn, wenn alle Männer von Genie sich in ihre Verhältniße schicken, und immer unter den Rollen, die ihnen möglich sind, nur diejenige wählen wollten, in der sie der Welt am nützlichsten werden könnten, ohne darauf zu sehn, ob diese Rolle groß und glänzend, oder klein und unbedeutend wäre. So großmüthig

*) CICERO *in Orat. pro L. Corn. Balbo.* Asſiduus vſus uni rei deditus, & ingenium & artem ſaepe vincit.

müthig dachten verschiedene unter den Philosophen des Alterthums. Aristoteles war in der Staatskunst der Lehrer Alexanders des Großen; er wurde von diesem König mit reichen Belohnungen überhäuft, aber er hörte darum doch nicht auf, auch andern, die sich mit der Philosophie bekannt machen wollten, durch seinen Unterricht nützlich zu werden, nachdem er den Hof des macedonischen Monarchen, wo er mit dem größten Glanz leben konnte, verlassen und zu Athen seine Schule gestiftet hatte. Hier haben wir also ein Beispiel eines der größten Geister, der nach seiner scharfen Beurtheilungskraft, den Nutzen, den er durch den Vortrag der Philosophie wirken konnte, dem schimmernden Hofleben und der Ehre vorzog, der Gesellschafter eines Königs zu seyn, der ihn hochschätzte. Einige alte Philosophen gingen in ihrem Eifer für die möglichste Beförderung der Glückseligkeit ihres Vaterlandes, sogar so weit, daß sie in den Krieg zogen, wenn sie dadurch ihre Pflichten am genauesten erfüllen zu können glaubten. So ward Archytas, dem niemand ein vorzügliches Genie absprechen wird, von den Tarentinern sechsmahl zum Feldherrn erwählt; selbst Sokrates wohnte drey Feldzügen bei; und die große Kriegskunst Xenophons ist einer eben so allgemeinen Bewunderung würdig, als seine Philosophie, durch die er die Geschichte zu einer Lehrerinn der Tugend und der Klugheit gemacht hat.

Aelian, der uns diese und noch einige andere Beispiele von eben der Art erzählt *), beschließt seine Erzählung mit einem Urtheil, welches man dem feurigen Genie, das für sich gern eine ganz neue Welt schaffen möchte, um Raum zur Ausführung seiner Ideen zu haben, nicht oft genug wiederholen kann. Es ist ganz gleichgültig, sagt er, wodurch wir andern Menschen nützlich werden; es geschehe nun durch unsere Wissenschaft und Klugheit, oder durch die Waffen, die wir zu ihrer Beschützung ergreifen —. Wir wollen diesen Ausspruch noch weiter ausdehnen, und uns in jedem Stande, in den uns das Schiksal versetzen kann, glücklich preisen, wenn unsere Geisteskräfte weiter reichen, als die Kräfte anderer Menschen, weil es gewiß immer nur auf uns ankömmt, in diesem Stande Gelegenheit zu großen und edeln Thaten zu finden. Nie müße es uns einfallen, das Genie für ein gefährliches Geschenk des Himmels zu halten, weil es vielleicht Männer gegeben hat und noch giebt, die durch einen unbedachtsamen Mißbrauch ihrer Talente unglücklich geworden sind. Der Marquis von Pezai würde nicht das harte Urtheil gefällt haben, daß der Mann von Genie nur zum Unglück bestimmt sei, wenn er die Möglichkeit eingesehn hätte, sich durch wahre

*) AELIANUS *Var. Histor. Lib. VII. cap.* 14. Οὐδὲν γὰρ διοίσει εἴτις διὰ γνώμης ὤνησέ τινας, εἴτε δι᾽ ὅπλων.

wahre Geistesgröße, in jeder auch etwas eingeschränkten Sphäre, die Liebe der Menschen, und durch dieses sanfte Mittel die Herrschaft über ihre Herzen zu erwerben *). Nur derjenige kann durch sein Genie unglücklich werden, der die Aeußerungen desselben niemahls einer kaltblütigen Untersuchung und der partheilosen Beurtheilung unterwirft, zu der ihm der vorhergehende und der gegenwärtige Abschnitt dieses Versuchs Anlaß geben könnte. Ihn nur kann, bald eine tobende, und bald eine schmeichelnde Leidenschaft, ungeduldig machen, wenn sich nicht gleich die von ihm gewünschte Gelegenheit zeigt, sein Genie anzuwenden. Von seiner Leidenschaft überwältigt, wird er sich zu Unternehmungen hinreissen lassen, die ihm vielleicht Feinde machen, und den Umsturz seines Glücks nach

*) Im dritten Virteljahrgang der Olla Potrida lesen wir (S. 131 - 143.) einige Nachrichten von dem Leben und von den Schriften des Marquis von Pezai, und unter andern auch (S. 133.) folgende Zeilen aus seinem Gedicht: *l' homme sensible dans la capitale*:

Quand l' arbitre supréme enfante le Génie,
De son propre ouvrage étonné,
Il le lance à regret sur la mer de la vie,
Et sur son noble front de flamme environné
Il écrit: *Sois illustre & sois infortuné!*

nach sich ziehn können. Es war also nicht eigentlich sein Genie, das ihn unglücklich machte, sondern dem Mangel an Ueberlegung bei seinen Handlungen, muß er das unangenehme Schiksal zuschreiben, mit dem er seine Laufbahn beschließt. Die guten und reichhaltigen Talente, die er mißbrauchte, darf er unter diesen Umständen eben so wenig anklagen, als der unerfahrne Steuermann, der durch seine Unvorsichtigkeit auf leicht zu vermeidende Klippen, oder auf gefährliche Sandbänke getrieben wurde, die Schuld des Schiffbruchs auf den Bau seines Schiffs, an dem das scharfsichtige Auge des Kenners nichts zu tadeln findet, schieben darf.

Diese Betrachtung führt uns von selbst auf den zweyten Punkt, mit dem wir uns hier zu beschäfftigen haben, nehmlich auf die Lehre vom Mißbrauch des Genies. Wir können nach den vorangeschikten Lehrsätzen behaupten: daß jede Anwendung des Genies, die sich vom Endzwek der Glükseligkeit entfernt, einen Mißbrauch unserer Geisteskräfte in sich faße. Ich will mich bemühen, die vornehmsten Mißbräuche, denen das Genie unterworfen ist, in gewisse Klassen zu ordnen; und die Ordnung, die ich hier beobachten werde, soll eben dieselbe seyn, nach der ich im zweyten Abschnitt die Grade des Genies bestimmt habe.

Unter den Kennzeichen des aufkeimenden Genies, fanden wir die leicht zu erweckende Aufmerk-

merksamkeit, und den damit verknüpften Beobachtungsgeist des Zöglings. Schon diese Grundkräfte des großen Genies, lassen einen Mißbrauch zu, dem man nicht früh genug vorbeugen kann. Der Zögling ist gewohnt, alles zu bemerken; er wird also auch sehr zeitig anfangen, die Fehler und die Thorheiten der Menschen, die er kennen lernt, zu entdecken und zu belachen. Er sieht die Verachtung, mit der man gewißen Personen begegnet; er hört den bittern Tadel, mit dem man die Handlungen anderer Menschen verfolgt, wenn man ihnen gleich bei ihrer Anwesenheit Schmeicheleien vorsagt, oder doch nach allen Regeln der Höflichkeit mit ihnen umgeht. Nichts ist natürlicher, als daß er den Grund dieser Begegnung, dieser Urtheile, aufsuche; daß er die Menschen, von denen die Rede ist, aufmerksam beobachte, und ihre kleine und lächerliche Seite wirklich entdecke. Nicht gewohnt, die Früchte seiner Aufmerksamkeit bei sich zu behalten, theilt er seine Beobachtungen den Eltern oder andern Personen, die sein ganzes Zutrauen erworben haben, mit; und wie betragen sich wohl gewöhnlich diese Menschen, die ihm zu Mustern der Tugend dienen sollten, bei seiner Erzählung? Sie freuen sich über den scharfsichtigen Blik des kleinen Schwätzers; sie bezeigen ihm laut ihren Beifall; sie vermehren seine Schilderung der Fehler des Abwesenden, um das Bild noch vollkommner zu machen, mit einigen Zügen, die er hineinzubrin-

gen vergaß, und sie können nicht aufhören, sich an den Thorheiten der Personen von ihrer Bekanntschaft, die ihnen jezt nach und nach einfallen, zu ergözen. Kurz, sie geben ihrem Zögling immer neuen Stof zum Tadel; den er, aufgemuntert durch den allgemeinen Beifall, den man ihm schenkt, nie ungenuzt liegen läßt. So kömmt, zugleich mit der Entwickelung und Stärkung seines Genies, Schmähsucht in seine Seele. Er kann vielleicht durch seine Kenntniße, durch seine Thätigkeit, groß und berühmt werden; aber er wird auch jede Gelegenheit ergreifen, die Fehler anderer Personen ans Licht zu bringen, und lächerlich zu machen; er wird ein beissender Spötter, ein Störer der Ruhe und des Glücks vieler Menschen, die bei verstekten Vorzügen auffallende Fehler an sich haben; kurz, er wird eine Geissel der menschlichen Gesellschaft werden.

Eine so gefährliche Ausartung des Genies verdient, wie mir jedermann zugeben wird, die größte Aufmerksamkeit des Erziehers. Man wird es mehr den Eltern und Lehrern, als dem unerfahrnen Jüngling, zuschreiben müßen, wenn dieser seine Talente durch einen solchen Mißbrauch, wie wir eben geschildert haben, verdunkelt. Desto sorgfältiger sollten sich diese Personen damit beschäfftigen, den giftigen Keim der Schmähsucht, die uns immer mit fremden Fehlern unterhält, und so auf unsere eignen Fehler vergessen läßt, im Herzen ihres Zöglings zu ersticken. Vielleicht wür-

den

den sie in ihren Bemühungen nicht unglücklich seyn, wenn sie drey eben so natürliche als leichte Regeln beobachteten, die ich hieher setzen will.

Sowohl Eltern als Lehrer sind Menschen. Es wäre thöricht, wenn man von ihnen verlangte, daß sie allen Leidenschaften entsagen, und beständig nur die Stimme der Vernunft hören sollten. Aber, wenn wir gleich nicht stark genug sind, um unsere Leidenschaften ganz auszurotten, so können wir doch wenigstens dieselben mäßigen; wir können ihren Ausbruch in solchen Augenblicken, wo er höchst schädlich seyn würde, verhindern: wir können sie beherrschen. Nur eine solche Herrschaft über ihre Leidenschaften, fordere ich von den Eltern und Lehrern. Das Herz des Zögligs soll durch ihre Vorschriften, noch mehr aber durch ihr Beispiel, gebildet werden; und dennoch überlassen sie sich vor den Augen des Kindes bald dem Zorn, und bald der niedrigen und abscheuligen Freude, die ihr Hochmuth bei dem Unglück oder bei den Schwachheiten anderer Menschen empfindet. Sie mögen nun ihrem Zögling die wahren Grundsätze von der Tugend und von seinen Pflichten beigebracht, oder diesen Unterricht vernachläßigt haben: so hat doch gewiß ihre Aufführung in beiden Fällen gleich schädliche Folgen. Im ersten Fall wird das Kind aufhören, die Vorschriften für wahr und für wichtig zu halten, die es von eben den Personen übertreten sieht, von denen es dieselben empfing; und

im andern Fall wird es sogar das Betragen seiner Eltern und Lehrer, als ein Muster zu seinen Handlungen annehmen. Es wird bald, eben so wie seine Erzieher, sich über Kleinigkeiten, die es an diesem oder jenem Menschen zu tadeln findet, entrüsten; und sein Genie wird zum verabscheuungswürdigen Werkzeuge einer menschenfeindlichen Schmähsucht werden. Aus diesen Betrachtungen fließt von selbst der Grundsatz: daß Eltern und Lehrer, die sich ihrer Leidenschaften, besonders ihrer Neigung zum Zorn, und zum beissenden Tadel, bewußt sind, sich bemühen sollten, den Ausbruch dieser Gemüthsbewegungen, wenigstens in Gegenwart ihres Zöglings, zu unterdrücken; und sich ihm nie in einer Gestalt zu zeigen, die nicht nur überhaupt die Menschheit entehrt, sondern auch durch den Eindruck, den sie auf das Kind macht, sein Herz und seine Talente vergiftet.

Anstatt sich vor den Augen des leicht zu verführenden Zöglings, dem Zuge der Leidenschaften zu überlassen, sollten vernünftige Erzieher vielmehr eine zweyte Regel beobachten, und gegen ihr Kind die Schwachheiten und Fehler anderer Menschen entschuldigen. Dem wahren Menschenfreunde wird es nicht schwer werden, solche Entschuldigungen zu finden; nur aber muß sich der Erzieher sorgfältig in Acht nehmen, nicht etwa irgend einer lächerlichen Thorheit, oder einem sträfbaren Fehler eine Lobrede zu halten. Er muß nur die Möglichkeit zeigen, daß

sol-

solche Unvollkommenheiten sehr leicht in eine Seele kommen können, die sich nicht mit richtigen Grundsätzen, von dem was gut und böse, was anständig und unanständig ist, ausgerüstet hat, und der es auch an Gelegenheit zur Erkenntniß dieser Wahrheiten fehlte. Zugleich aber muß er die Warnung hinzusetzen, daß ein Mensch, der sich im Fall des Zöglings befinde, der so wie er zur Tugend und zu nützlichen Kenntnißen angeführt werde, bei ähnlichen Thorheiten und Fehlern keine Entschuldigung, und nicht die Nachsicht verdiene, die man gegen einen Menschen haben muß, der aus Mangel an einem Wegweiser den rechten Weg verfehlte.

Die dritte Regel, die kein Erzieher versäumen sollte, wenn ihm anders die gute Anwendung des Genies seines Zöglings am Herzen liegt, wird nur bei solchen Kindern angewendet werden dürfen, die in der bösen Gewohnheit, alles zu tadeln, schon zu weit gekommen sind, um sich durch blosse Vorstellungen der Unschiklichkeit ihrer Aufführung, und durch schöne Deklamationen über die Schwachheiten des Menschen, und über die Großmuth, mit der man dieselben übersehn soll, bessern zu lassen. Hier bleibt nichts weiter übrig, als daß wir den von seiner Tadelsucht schon ganz durchdrungnen Zögling, ernstlich bestrafen, so oft er uns einige Reden hören, oder nur Mienen sehn läßt, die man für Aeusserungen seiner gefährlichen Neigung erkennt. Um ihn aber von der Fortsetzung seiner Beobachtungen abzuhalten, so ist

gewiß kein besseres Mittel vorzuschlagen, als daß wir ihn unaufhörlich beschäfftigen, und so seiner Aufmerksamkeit immer neue Nahrung geben, die ihn auf die neugierige Erforschung fremder Fehler vergessen läßt, und zugleich an der Befriedigung seiner Lieblingsneigung hindert.

Eben so gefährlich, als die falsche Richtung des Beobachtungsgeistes war, kann der Mißbrauch des gefälligen Genies werden. Diese Eigenschaft, die wir nur brauchen sollten, um uns liebenswürdig zu machen, kann uns zu einer schädlichen Flüchtigkeit, sie kann uns auch zur Ausbreitung der Wollust verleiten. Nur allzufrüh bemerkt der Jüngling, daß die Menschen sich größtentheils lieber mit nichtswürdigen Tändeleien beschäfftigen, und an diesen Kleinigkeiten ergötzen, als daß sie suchen sollten, sich solche Arten des Vergnügens zu verschaffen, die einige Mühe kosten, die aber hernach diese Bemühung durch ihre Dauerhaftigkeit desto reichlicher belohnen. Er hört also auf, nach Vorzügen zu streben, die nur den Beifall des ernsthaften Mannes, und des Kenners wahrer Verdienste erhalten; und widmet alle seine Bemühungen der Erwerbung jener verführerischen Kunst, die uns den Eingang zu den Herzen leichtgläubiger Menschen verschafft, und die weiter nichts als einen äußerlichen Schimmer voraussezt, durch den wir die Welt auf uns aufmerksam machen können. Hundert Beispiele lehren ihn, daß er, um diesen Schimmer

mer um sich her zu verbreiten, nur über die wichtigsten Gegenstände mit einem zuversichtlichen und entscheidenden Ton urtheilen, die eingeschränkten und kleinen Geister, die nicht jede Wissenschaft, jede Unternehmung, für leicht halten, verlachen, und alles das, wovon er nichts versteht, durch seinen Witz lächerlich machen dürfe. Zu dieser Absicht braucht er keine gründlichen Einsichten; denn diese würden ihm mehr hinderlich seyn, als Vortheil bringen. Sie könnten ihn vielleicht in lange Untersuchungen verwickeln; er will aber nicht nachdenken, er will nur gefallen. Für ihn hat die Ueberzeugung von der Wahrheit keine Reize. Ohne sich in eine Zergliederung der Beweise dieser oder jener Behauptung, und in eine Wiederlegung der Einwürfe, die man dagegen vorbringen könnte, einzulassen, wählt er aus jedem Felde der menschlichen Kenntniße nur das angenehme und auffallende; und nun geht seine ganze Sorge dahin, seine seichte Wissenschaft mit verschiedenen Nebenzierrathen, die ihm sein gutes Genie an die Hand giebt, auszuputzen, und bei jeder schiklichen Gelegenheit anzubringen. Der Ruf seiner ausserordentlichen Talente, und seiner weitausgebreiteten Kenntniße, wird von den gutherzigen Leuten, die sich von ihm einnehmen liessen, immer weiter fortgepflanzt. Endlich kömmt dieser Ruf bis zu den Ohren des mächtigen und eifrigen Beförderers der Wissenschaften und des guten Geschmaks. Auch dieser Mann

wird von unserm gepriesenen Genie hintergangen; und bemerkt seinen Irrthum nicht eher, als bis er seinen neuen Liebling zu wirklichen Arbeiten brauchen will, und hier nichts als Unwissenheit und Verwirrung, statt der vermutheten großen Eigenschaften, findet. So kann der Jüngling, dem es nach seinen schon halb entwickelten Talenten möglich gewesen wäre, ein thätiger Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit zu werden, sich selbst zu einem unbrauchbaren Menschen machen, der alle die Arbeiten verdirbt, die man ihm aufträgt, wenn er nicht durch die anhaltende Beschäfftigung mit einer ernsthaften Wissenschaft seiner nachläßigen Flüchtigkeit, mit der er an allen Gegenständen nur den in die Augen fallenden Theil ihrer Oberflächen sich bekannt machte, Grenzen gesezt, und seine ausschweifende Begierde, der ganzen Welt zu gefallen, vernünftig gemäßigt hat.

Was den zweyten Mißbrauch des gefälligen Genies, zur Ausbreitung der Wollust, betrift, so glaub' ich nicht, daß es nöthig sei, uns lange bei demselben aufzuhalten. In der Natur des gefälligen Genies liegt der Grund davon, daß wir uns mit angenehmen Empfindungen sehr gern zu beschäfftigen suchen. Begierig, die Schönheiten, die wir zu entdecken glaubten, allgemeiner bekannt zu machen, entwerfen wir reizende Gemälde, die den Abdruck jener hinreißenden Schönheiten enthalten, und die wir unter den Menschen aus-

zu-

zustreuen eilen. Unsere Produkte haben uns schon die Zuneigung unserer Zeitgenoßen erworben, und man wird also das lockende Bild, das wir eben aufstellten, als eine neue Probe unserer seltenen Geisteskräfte im Triumph herumtragen; man wird sich das Vergnügen zu verschaffen suchen, deßen Vorzüglichkeit wir mit so lebhaften Farben abgemalt haben. Das Gesicht, welches sonst nur den Ausdruck der Ruhe zeigte, wird jezt im Feuer der neuen Leidenschaft glühen, die wir in dem Herzen des schwachen Menschen entzündeten. Heldengeschlechter werden in ihren Nachkömmlingen in verwöhnte Weichlinge ausarten, die nur der Wollust, die wir zu ihrem Abgott erhoben, opfern wollen; und der unpartheiische Geschichtschreiber der Nachwelt, wird vielleicht mit Recht den Verfall ehemals blühender Staaten zum Theil aus den Revolutionen des Nationalgeschmaks herleiten, die wir durch die Produkte unsers Genies verursachten —. Man vergleiche mit diesen Sätzen dasjenige, was ich im vierten Abschnitt von der Genügsamkeit gesagt habe: so wird es deutlich werden, daß die Vernachläßigung dieser Tugend allein im Stande sei, das gefällige Genie zu den eben erwähnten Mißbräuchen zu erniedrigen. Der Genügsame weiß das Gefühl der erhabnen Schönheiten der Natur zu schätzen, er weiß sich aber auch im Genuß dieses Gefühls zu mäßigen, und wenn er es andern mittheilt, wenn er Nachahmungen jener Schönhei-

ten wagt, und öffentlich aufstellt: so wird er beständig das Beispiel der Natur selbst vor Augen haben, die uns ihre hohen Reize aufdekt, nicht um uns zu entnervten Sklaven der Sinnlichkeit zu machen, sondern um uns zu erquicken und zu stärken.

Auch das philosophische Genie ist einem doppelten Mißbrauch ausgesetzt, den aber diejenigen leicht vermeiden werden, die bei allen ihren Bemühungen, die oben entwickelten Grundsätze von dem höchsten Endzwek der allgemeinen Glückseligkeit, zur Richtschnur annehmen. Die Erkenntniß der Wahrheit ist der würdige Gegenstand, mit dem sich der Philosoph beschäfftigt, und hier sieht man leicht, daß er wieder seine Absicht handeln werde, wenn er leicht einzusehende Wahrheiten schwer macht, oder unnüze und schwankende Lehrsätze unter den Menschen ausbreitet. Nichts ist leichter, als daß sich der Philosoph gewöhne, alle Lehrsätze, die er vorträgt, bis zu ihren entferntesten Quellen zu verfolgen, und aus den allgemeinsten und einfachsten Wahrheiten abzuleiten. Er hat sich bei der gründlichen Untersuchung der Wahrheit, von der Nothwendigkeit und von dem Nutzeu dieser Methode oft so sehr überzeugt, daß er hernach, wenn es gleich nicht nöthig seyn sollte, den Beweiß eines Satzes aus den ersten Gründen der menschlichen Kenntniße herzuleiten, dennoch bei seiner Lehrart bleibt, und seine Leser und Schüler zwingt, sich mit ihm in das Reich

der

der Möglichkeiten zu versetzen, da ihm doch die wirkliche Welt Gründe genug zur Unterstützung seiner Behauptung an die Hand gab. So werden wir in der Erkenntniß der Wahrheit unnöthig aufgehalten; und die leichteste Sache wird uns durch die weitläuftigen Ausführungen, durch die man sie in ein helleres Licht setzen will, schwer gemacht. Solche Philosophen gleichen den Reisenden, die mit großen Kosten und Beschwerlichkeiten entfernte Länder besuchen, um dort Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst zu finden, die sie vielleicht in ihrem eignen Vaterlande in eben der Vollkommenheit antreffen konnten, wenn sie sich nur die Mühe genommen hätten, ein wenig nachzusuchen. Man erlaube mir also, zu behaupten, daß ein philosophisches Genie, um alle gelehrte Pedanterei zu vermeiden, uns nicht bei jeder Gelegenheit bis auf die höchste Sproße der Leiter der Wesen führen dürfe, sondern daß es seiner Bestimmung ungleich gemässer handle, wenn es uns, soviel wie möglich, immer die nächste Quelle zeigt, aus der wir die Ueberzeugung von der Wahrheit schöpfen können.

Ein anderer Mißbrauch des philosophischen Genies, entsteht aus den falschen Begriffen, die sich sehr viele Philosophen von der Freiheit im Denken machen. Diese Herren glauben nicht allein, daß es ihnen frei stehe, über alle nur mögliche Gegenstände nachzudenken, und das Resultat ihrer

Untersuchungen andern denkenden Männern mitzutheilen; sondern sie geben sich auch das Recht alle ihre Lehrsätze ohne Unterschied allgemein bekannt zu machen. Sie glauben dazu gebohren zu seyn, nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Denkungsart der Fürsten und ganzer Völkerschaften, die größten Revolutionen zu wirken, und in dieser Meinung durchkreuzen sie mit ihrem System den ganzen Erdkreiß. Das System, welches sie bei ihren Untersuchungen zum Grunde legen, mag nun richtig oder es mag falsch seyn: so werden sie gewiß in beiden Fällen Gewohnheiten und Anstalten unter den Menschen entdecken, die mit demselben gar nicht zusammenstimmen. Ihr Eifer für die Wahrheit erlaubt ihnen nicht, bei diesem Anblik zu schweigen, und sie fassen den großen Entschluß, die Menschen endlich auf den Weg zurückzuführen, auf dem ihnen die Natur zu wandeln befohlen hat. Religion, Landesverfaßung, Gesetze, alles wird von ihnen aus einem Gesichtspunkte betrachtet, der sie von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, mit diesen Dingen eine völlige Veränderung vorzunehmen. Sie ergreifen die Feder, denn diese gehört zu ihren kräftigsten Waffen, und schildern dem Bürger das Unnatürliche und Unwürdige seiner Lage, mit den lebhaftesten Farben. Sie ermahnen ihn, die Ketten zu zerbrechen, die ihm Vorurtheile und Gewohnheiten angelegt haben, und die Menschheit endlich

wieder

wieder in ihre verlohrnen Rechte einzusetzen. Eine natürliche Folge dieser unter das Volk ausgestreuten Schilderungen und Ermahnungen, ist unruhige Unzufriedenheit im Herzen des Bürgers, der, ehe unser Philosoph auftrat, an seinem Zustande nichts auszusetzen fand. Jezt martert ihn der Gedanke an die vermeinte Sklaverei, in der er zu leben glaubt; sein Eifer, mit dem er sonst die Pflichten seines Amts oder seines Gewerbes erfüllte, erkaltet; und, wenn er Muth genug hat, so wird er vielleicht der Anstifter eines Aufruhrs werden; oder wenn ihm dieser Muth fehlt, so prägt er doch seinen Kindern die Grundsätze ein, die er von jenem scharfsinnigen Philosophen lernte, und macht sie zu eben so unnützen Bürgern für die Nachwelt, als er selbst für sein Zeitalter war.

Kein wahrer Philosoph wird in seinem Eifer für die Wahrheit die Grenzen überschreiten, die ihm von der Klugheit vorgeschrieben werden. Wenn er auch hie und da Mißbräuche entdekt, die eine Verbeßerung verdienen: so wird er sich doch hüten, sich selbst sogleich zum Verbeßerer derselben aufzuwerfen. Er sieht die Möglichkeit, daß alle seine Deklamationen wieder jene Mißbräuche vielleicht gar nichts helfen, und desto mehr durch die Unruhen, die dadurch erregt würden, schaden könnten. Seine Klugheit gebietet ihm also, lieber zu schweigen, da es doch nicht in seiner Gewalt steht, durch wirkliche Handlungen zum Wohlthäter

des menschlichen Geschlechts zu werden. Ja, noch mehr. Viele Einrichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft, die von dem Philosophen, der sein Auge schon in der Erwartung, nichts als Vorurtheile und Thorheiten zu entdecken, auf die wirkliche Welt wirft, für Mißbräuche gehalten werden, erscheinen dem philosophischen Genie, das nicht nach seinem eignen System, sondern nach sorgfältig angestellten Erfahrungen urtheilt, in einer ganz andern Gestalt. Sie führen zwar einige Uebel mit sich, aber diese Uebel treffen nur einzelne Personen oder Familien, und verschaffen der ganzen bürgerlichen Gesellschaft wahre Vortheile *). Genau bekannt mit dem Lauf der endlichen Dinge, da gewöhnlich die Zerstörung des einen dem andern Leben und Wachsthum giebt, und kleine Unvollkommenheiten selbst aus den vortreflichsten Entwürfen mit den guten Folgen zugleich hervorkeimen, wird unser Philosoph jezt weiter keine so entsezliche Mißbräuche, die eine allgemeine Revolution nothwendig machten, zu sehn glauben. Er wird vielmehr die Menschen und besonders die Bürger ermahnen, bei den kleinen Uebeln, denen sie sich zuweilen unterwerfen müßen, geduldig zu bleiben, und dieselben als Mittel zu betrachten, durch die das gemeinschaftliche Wohl, und also auch ihre eigne Glückseligkeit befördert wird.

Wir

*) *La Bruyere* Caracteres & Moeurs de ce siecle *Tom. I. pag.* 455. (nach der Amsterdammer Ausgabe von 1731.)

Wir wenden uns endlich zu den Mißbräuchen, denen das praktische Genie unterworfen ist, wenn wir das Feuer, welches uns zu großen Handlungen beseelt, in unserer Seele zu weit um sich greifen lassen, und die Aufmerksamkeit vergeßen, mit der wir über den mächtigen Einfluß, den das Genie auf unsere ganze Denkungsart haben kann, wachen sollen. Ich kann bei dieser Betrachtung kurz seyn, weil hier die Lehrsätze eintreten, die ich im vierten Abschnitt weitläuftiger ausgeführt habe. Nur noch einige Anmerkungen, die nicht sowohl einen Mißbrauch des praktischen Genies, der sich in Fehlern des moralischen Charakters gründete, sondern vielmehr die Folgen der Unachtsamkeit, der die größten Genies so oft unterworfen sind, betreffen, muß ich hinzusetzen.

Es gehört zu den gewöhnlichen Vorurtheilen großer Geister, daß sie sich nur mit solchen Unternehmungen, die kein anderer wagt, beschäfftigen wollen, und jede Arbeit, die ihnen alltäglich oder zu sehr ins Kleine zu gehn scheint, verschmähen. Ich nenne diese Denkungsart ein Vorurtheil; denn kein Genie, welches von der Anwendung seiner Kräfte so denkt, wie ich weiter oben in diesem Abschnitt gelehrt habe, wird sich aus der Beschäfftigung mit kleinern aber dennoch nützlichen Absichten, und mit ganz alltäglichen Gegenständen, die das Menschengeschlecht oft viel weniger kennt, als man denken sollte, und die ihm doch näher bekannt

zu werden verdienen, eine Schande machen. Nur der geschäfftige Mann, der seine nicht gemeinen Kräfte zu fühlen anfängt, und aus dieser Erfahrung den Schluß zieht, daß außerordentliche Geisteskräfte auch beständig außerordentliche Beschäfftigungen verlangen, nur dieser Mann wird nichts thun, als große Entwürfe verfolgen, und über diese eifrige Verfolgung wird er leichte Verbeßerungen vergeßen, die doch von wichtigen Folgen seyn könnten, und durch die er sich um die menschliche Gesellschaft verdienter machen würde, als durch alle jene unerhörten Unternehmungen, die nur dazu dienen, seinen Nahmen in der ganzen Welt bekannt zu machen. Er wird sich einen glänzenden Ruhm erwerben, aber auf den Dank des Menschengeschlechts wird er umsonst Ansprüche machen, weil seine Bemühungen nur einen Beweiß von der Kühnheit des großen Genies, nicht aber von der durch Menschenliebe geleiteten Klugheit ablegen können, die uns allein in den Stand setzt, die unerschöpflichen Schätze unsers Geistes auf eine dem allgemeinen Wohl angemeßene Art anzuwenden. Dieser Mißbrauch des Genies, kann oft ganzen Staaten gefährlich werden, wenn ein großer Theil der Staatsverwaltung, oder vielleicht die Sorge für ganz neue Verbeßerungen derselben, einem Mann überlaßen wird, der bei großen Eigenschaften des Geistes zwar kein böses Herz, doch aber einen gar zu großen Hang zu Neuerungen hat, die ihm sein

Genie

Genie in die Gedanken brachte, um nicht manchen Umstand, auf den er Rücksicht nehmen sollte, zu übersehen, oder von einer ganz falschen Seite zu betrachten. Jeder Einfall, der in seiner Seele aufsteigt, geht ins Große, und könnte vielleicht die fruchtbarsten Folgen haben, wenn er genauer überdacht, und mit weniger Ungedult ausgeführt würde. So aber kann sich das große Genie nicht entschließen, dem Schein nach unbedeutende Kleinigkeiten, die der glücklichen Ausführung seines Plans im Wege stehen können, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, denn es ist ihm schon genug, eine Absicht gedacht zu haben, um auch sogleich an der Ausführung derselben zu arbeiten —. Wir wollen annehmen, der Schatz eines Regenten sei erschöpft. Gleich denkt der erfinderische Staatsökonom auf Mittel, ihn wieder zu füllen, und es fällt ihm ein, diesen Endzwek durch eine neue beinahe unmerkliche Auflage, die sehr große Summen eintragen soll, zu erreichen. Er wünscht sich zu seinem schönen Entwurf Glück; er hat das Vergnügen, keinen einzigen Bürger über die Last, die er beinahe gar nicht fühlt, klagen zu hören; und die Welt bewundert mit Recht sein großes Genie, welches durch sehr leichte Mittel eine wichtige Absicht bewirkte. Nur Schade! daß dieser große Mann, der den Schatz seines Fürsten in kurzer Zeit bereichern konnte, die Einkünfte der Bürger, die jezt mehr abgeben müssen, als vorhin, zu vermehren vergaß. In jedem

Jahr werden durch seine Kunstgriffe einige Millionen aus dem Kreißlauf herausgerißen, und in den Schatz verschloßen. So müßen Gewerbe und Handlung nothwendig von Zeit zu Zeit tiefer herabsinken: ein Triebwerk, ein Rad in der großen Staatsmaschine, wird nach dem andern stehn bleiben; und wenn der Regent nicht den völligen Untergang seines Volks sehn will: so sieht er sich genöthigt, seinen Schatz zu öffnen, und alle gesammelte Millionen, die zur Befestigung seiner Macht dienen sollten, seinen Unterthanen Preiß zu geben. Der Entwurf zur Einhebung der neuen Auflage, konnte gut seyn, und dem Erfindungsgeiste seines Urhebers Ehre machen; aber man hätte seine Ausführung so lange aufschieben sollen, bis man durch neue Manufakturen, und durch andere kluge Anstalten, theils die Ausfuhr des Geldes in fremde Länder gehemmt, theils auch einen neuen Zweig des auswärtigen Handels gegründet, und so dem Bürger Gelegenheit gemacht hätte, seinen Reichthum zu vermehren, und durch fremdes ins Land gezogenes Geld, die Summen zu ersetzen, die man jährlich dem Kreißlauf entzieht, um sie in den Schatz zu legen — Aus diesem Beispiel wird man sehn, wie gefährlich es sei, wenn das große Genie sich durch die Freude, die es bei der Bildung eines neuen und wichtigen Entwurfs empfindet, von der Untersuchung aller Nebenumstände, und aller, wenn gleich von andern Personen schon

gebrauchter Mittel, die seinen Endzwek befördern können, abhalten läßt; und lieber alles aufs Spiel sezt, als daß es auch nur einen fremden Gedanken, nur eine Warnung, die ihm die Geschichte durch klare Thatsachen an die Hand giebt, in seinen Plan aufnehmen sollte.

Die zweyte Anmerkung, die ich von dem Mißbrauch des praktischen Genies hinzusetzen muß, betrift den Uebergang der Gegenwart des Geistes, in eine eben so gefährliche als strafbare Sorglosigkeit. Es hat große Männer gegeben, die es für unanständig gehalten haben, so wie andere Menschen nach einem gewißen Plan zu arbeiten. Sie hielten jeden Entwurf zu einer großen Unternehmung, jede Ueberlegung der Schwierigkeiten und Hinderniße, die ihnen aufstoßen konnten, für eine Einschränkung ihres Genies. Nicht eher, als bis die Gefahr wirklich da war, wollten sie an die Entfernung derselben denken, und sie verlachten die kluge Vorsicht, die eine Tochter der Erfahrung ist, als eine unanständige Kleinmüthigkeit. Man wird die Quelle dieser Denkungsart des großen Genies, leicht finden können. Sie liegt in der schmeichelhaften Ueberzeugung von der Möglichkeit, sich durch die Gegenwart des Geistes, aus den mißlichsten und gefährlichsten Auftritten des menschlichen Lebens, glücklich herauszuziehen. Oft belegt man diese Sicherheit mit dem Nahmen der Unerschrockenheit, und zählt sie unter die rühmlichsten Eigenschaften

des großen Genies. Da es aber gewiß ist, daß man die Größe des Geistes, nach den Graden seiner Wirksamkeit, und diese nach der Menge und Güte seiner Werkzeuge und Mittel, deren es sich zur Erreichung eines Endzweks bedienen kann, beurtheilen müße: so ist es leicht einzusehn, daß die Sorglosigkeit, in Rücksicht auf mögliche Gefahren, von der hier die Rede ist, nicht zu den Eigenschaften des Genies, sondern zu den Ausschweifungen desselben gehöre. Wenn wir auch nur die Ermüdung betrachten, der sich das große Genie aussezt, wenn es bei einem unerwarteten Vorfall alle seine Kräfte anstrengen muß, um der drohenden Gefahr zu entgehn: so können wir schon hieraus schließen, daß es der Ruhe bedürfen, und also im Ganzen weniger wirken werde, als ein anderer eben so großer Mann, der sich beßer auf die Zukunft vorbereitete, der das ganze Maaß seiner Kräfte beisammen zu erhalten suchte, und sich so wenig wie möglich der Gefahr aussezte, an einer verborgenen Klippe zu scheitern.

Es ist jezt noch die lezte Frage, die ich in diesem Abschnitt zu beantworten habe, übrig. Wir müßen die Ursachen der Unterdrückung des Genies, kennen lernen, um theils als Menschenfreunde diese Ursachen nach unsern Kräften zu entfernen, theils über die Seltenheit der großen Genies richtige Urtheile zu fällen. Nach meiner Meinung lassen

sen sich vorzüglich fünf solche Ursachen angeben, die wir einzeln betrachten wollen.

Alles, was die vollkommne Entwickelung unserer Geisteskräfte hindert, oder in unserer Seele den Trieb und den Muth zu großen und gemeinnützigen Unternehmungen entkräftet, das kann auch als ein Grund des unterdrückten Genies aufgeführt werden. Dieser Satz wird uns verschiedene Folgen an die Hand geben, und wir können gleich die erste Ursache, aus der sich die Unterdrückung des Genies erklären läßt, aus demselben schließen. Wir finden nehmlich diesen ersten Grund, in dem unterdrückten Triebe, andern Menschen zu gefallen. Niemand wird leugnen, daß die Begierde, sich den Beifall und die Zuneigung solcher Personen, die uns nicht ganz gleichgültig sind, zu erwerben, zu den allgemeinsten und wirksamsten Triebfedern der menschlichen Handlungen, gerechnet zu werden verdiene. Man kann sogar behaupten, daß diese Begierde zu den edeln Triebfedern gehöre, denen wir zur Ehre der Menschheit folgen können und sollen; und ob ich gleich weiter oben gezeigt habe, daß man sich sorgfältig hüten müße, seine Begierde, andern Menschen gefällig zu werden, in eine thörichte Flatterhaftigkeit ausarten zu laßen: so bin ich doch weit davon entfernt, mit dem Mißbrauch des Triebes, von dem wir hier reden, zugleich desselben wohlthätigen Einfluß auf die Richtung der Entschlüße und Versuche der Menschen zu verwerfen.

werfen. Ein Mann, der nur solchen Personen, die sich durch Vorzüge des Verstandes oder des Herzens sehr vortheilhaft auszeichnen, zu gefallen sucht, verdient wegen dieser Bemühung gar nicht getadelt zu werden, wenn er sich anders zu seiner Absicht solcher Mittel bedient, die derselben nicht widersprechen. Die angenehme Erwartung des Beifalls der geschätzten Personen, giebt ihm Entschlossenheit zur Unternehmung und Ausführung der wichtigsten Arbeiten; sie bewegt ihn zu Versuchen, die er sonst nicht gewagt haben würde; kurz, sie macht ihn thätig, und giebt seinen Kräften einen freiern und erhabnern Schwung.

Nun untersuche man auf der andern Seite den Zustand eines Menschen, dem es vollkommen gleichgültig ist, ob ihn jedermann verachtet, oder ob man ihn hochschätzt; der nur für sich leben will, und nur seinen eignen Beifall zu erstreben sucht. Es ist möglich, daß dieser Mann sein größtes Vergnügen in der Erkenntniß der Wahrheit, und in grossen Unternehmungen finde, ohne auf die vortheilhaften Urtheile der Menschen Anspruch zu machen. Aber eine solche Denkungsart ist selten, und kann nur einer Seele zugehören, die sich entweder von dem höchsten Grade des Stolzes, oder von der edelsten und uneigennützigsten Menschenliebe, regieren läßt. Jeder andere, der nicht stolz genug ist, um alle Urtheile und Belohnungen, die von andern

Menschen herkommen, zu verachten *), oder der nicht edel genug denkt, um für seine nützlichen Arbeiten, für seine Wohlthaten, weder den lauten Dank des Menschengeschlechts, noch auch die Freundschaft der Großen, die ihm heute mit der größten Wärme angeboten, und vielleicht morgen schon wieder entzogen wird, zu erwarten; der wird auch gewiß, wenn er nicht von der Begierde, den Menschen zu gefallen, geleitet wird, keine große Handlung unternehmen, und sich, wenn es hoch kömmt, an der Befolgung der Pflichten begnügen, zu deren Erfüllung man ihn zwingen kann. Er hat keinen Grund, warum er den gebahnten Weg verlaßen sollte, auf dem er den größten Haufen seiner Zeitgenoßen wandeln, und zu einem gewissen Wohlstande gelangen sieht. Seine Wünsche sind nicht grenzenloß, und erstrecken sich nie über einen gewißen Grad von äußerlicher Glückseligkeit, den er sich durch eben die Kunstgriffe, die er schon aus den Beispielen anderer als nützlich kennen lernte, zu verschaffen sucht. Die Glückseligkeit der Menschen ist ihm also eben so gleichgültig, als ihre Freundschaft, und er kennt keinen höhern Endzwek seiner Bemühungen, als einen Zustand, in dem er von Sorgen und von ermüden-

*) Hieraus sieht man, daß oft auch die Geringschätzung, mit der man die ersten Produkte eines Genies aufnimmt, den Urheber derselben beleidigen, und sowohl seine Begierde zu gefallen, als seine Talente unterdrücken könne.

müdenden Arbeiten frei, sich dem ruhigen Genuß seiner Glücksgüter überlassen kann. Er unternimmt nichts, wodurch er die Augen der Welt auf sich ziehen könnte, weil er eben so wenig geliebt und verehrt zu werden wünscht, als er selbst dieser Empfindungen gegen andere Personen fähig ist. Wenn er zuweilen einzelnen Menschen einen Dienst leistet, so glaubt er sich sehr schlecht belohnt, wenn sie ihm ihre Herzen opfern wollen; und er betrügt sich auch nicht in dieser Meinung, denn mechanische Arbeiten müssen auf einen gewissen Preiß gesezt und bezahlt, nicht aber, wie die Werke der Kunst und des Geistes bewundert, und statt aller Bezahlung, als kostbare und unschäzbare Denkmäler, der Nachwelt überliefert werden.

Aus dieser Betrachtung wird man mit mir den Schluß machen, daß nur der allerhöchste Grad des Genies, der durch die Macht des Selbstgefühls oder der Menschenliebe bei seiner Thätigkeit erhalten wird, mit der völligen Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen, von uns und von unsern Handlungen, bestehn könne. Minder große Geister, die aber dennoch einige Anlage zu mehr als gemeinen Handlungen haben, werden sich immer weniger mit großen Dingen beschäfftigen, aber desto mehr bei unnützen Kleinigkeiten stehn bleiben, je gleichgültiger ihnen ihre Zeitgenossen und die Urtheile der Nachwelt werden. Besonders gilt dieser Saz von dem gefälligen Genie. Der Künstler,

ler, der Dichter, der bei seinen Produkten nur sein eignes Gefühl zu Rath zieht, und nicht die Kunst versteht, sich zuweilen in die Lage anderer Menschen zu versetzen, und so zu entscheiden, was aus ihrem Gesichtspunkt betrachtet, mehr oder weniger gefallen müsse; der wird gewiß Werke liefern, die zwar einzelne Schönheiten enthalten können, die aber, im Ganzen betrachtet, das tiefeingedrückte Gepräge des Eigensinns ihres Meisters an sich tragen werden. Sein Eifer für die Kunst, die er treibt, erkaltet unter diesen Umständen. Es liegt ihm nichts daran, ob andere, durch sein Beispiel aufgemuntert, an seiner Kunst Geschmak finden, oder ob sie gefühlloß bleiben; und aus diesem Grunde bekümmert er sich auch sehr wenig um Mittel, die uns die Beschäfftigung mit jener Kunst angenehm machen können. Schon zufrieden, wenn ihn seine Kunst in den Stand sezt, nach seiner Art bequem zu leben, bleibt er in den Schranken stehn, in die seine Lehrer und seine ersten Bemühungen ihn führten, und sucht sich nie durch neue Versuche vollkommner zu machen.

Man hüte sich also, von den Menschen mehr zu verlangen, als sie der Regel nach leisten können, und verbiete ihnen nicht, sich an den schmeichelhaften Urtheilen der Welt über ihre Vorzüge zu ergötzen. Würden wir nicht aller Freuden in den größern und kleinern gesellschaftlichen Kreisen entbehren müssen, wenn nicht ein innerliches Ver=

gnügen mit den Aeußerungen unsers Witzes, und mit dem Beifall, mit dem man dieselben aufnimmt, verbunden wäre? Hier zeigt sich das Genie im Kleinen; aber es wird sich gewiß nicht länger zeigen, wenn man den Witz keiner Aufmersamkeit würdigt, und wenn also der witzige Gesellschafter aufhört, seine Talente umsonst zu verschwenden. Die Verachtung, mit der man ihm begegnete, bringt ihn wieder uns auf, und giebt seinem Genie eine andere Richtung. Sie macht ihn dem mürrischen und unzufriednen Mann ähnlich, der bei einem Ueberfluß an Witz, die Menschen zu wenig schätzt, um sich durch sein Talent bei ihnen beliebt zu machen, und der sich, wenn man ihm gleich nicht die geringste Gelegenheit zum Mißvergnügen gab, nie entschließen kann, auch nur ein Wort zu sagen, wodurch er eine Gesellschaft aufheitern könnte. Der Mangel an Uebung wird endlich seinen Witz vernichten, und ihm selbst und der Welt alle die vergnügten Stunden rauben, mit denen ein vernünftiger Gebrauch seiner Seelenkraft die Menschen beschenkt haben würde. Ja, nicht nur der gesellschaftlichen Freuden, selbst des erhabnen Vergnügens, welches aus der feinern Liebe entspringt, würden wir entbehren müssen, wenn nicht der Trieb, sich gefällig zu machen, so mächtig auf das menschliche Herz, und durch die Wünsche des Herzens auf jede der Richtungen wirkte, die wir unsern Kräften geben. Die Begierde zu gefallen, scheint bei den Personen vom schönen Geschlecht

schlecht beinahe Naturtrieb zu seyn; sie ist wenigstens die Grundlage zu ihrem Genie; und nur der strenge Sittenrichter, der mit jedem Blik, den er auf die Welt wirft, nichts als Spuren der Verderbniß der menschlichen Natur entdekt, kann ihnen jene Begierde zu einem Verbrechen machen. Ich behaupte vielmehr, daß dieser Trieb zu den wirksamsten Mitteln gehöre, durch welche die wohlthätige Natur unsere Glückseligkeit befördert. Man nehme den Personen vom schönen Geschlecht, ihre Begierde zu gefallen; und man wird nothwendig zugleich die Quellen der moralischen Liebe verstopfen. Wir würden alsdann nicht mehr den Verstand, den Witz, den Erfindungsgeist, die Beurtheilungskraft und das gefällige Wesen der geliebten Person bewundern können; nur körperliche Schönheit, die heut' in der prächtigsten Blüthe steht, und morgen schon vernichtet wird, könnte uns fesseln, und unsere Neigung vielleicht auf einen Gegenstand lenken, der mehr einer belebten Bildsäule, als einem vernünftigen Wesen glich. Niemand wird von einem Frauenzimmer tiefe Gelehrsamkeit verlangen; aber die Eigenschaften, die ich eben genannt habe, machen die höchste Zierde des schönen Geschlechts aus, ohne wissenschaftliche Kenntnisse vorauszusetzen. Sie sind es, die dem gesezten Mann seine Gattin, eben so theuer, eben so liebenswürdig machen können, als dem feurigen Liebhaber sein Mädchen, in der ersten Hitze

der

der Leidenschaft nur immer seyn kann. Ich zähl' es daher unter die Fehler der Erziehung, die das Genie unterdrücken, und die Beförderung der Glückseligkeit hindern, wenn die strenge Mutter, aus den Herzen ihrer Töchter jenen Trieb zu gefallen ausrotten will, und ihn nicht vielmehr durch eine sorgfältige Bildung und Nahrung des guten Geschmaks, unterhält. Man darf auch nicht befürchten, daß die Unterhaltung dieser Begierde zu gefallen, für die Tugend des Mädchens, gefährliche Folgen haben möchte. Es kömmt nur darauf an, daß wir die Lehren der Tugend in das weibliche Herz tief einprägen, ehe wir demselben erlauben, sich den Eindrücken der Liebe zu öffnen. Schon in den ersten Jahren der Kindheit, muß die Tochter von ihrer Mutter, zur Kenntniß ihrer Pflichten vorbereitet, und im reifern Alter, in der Ausübung derselben bestärkt werden. Ihre Tugend würde aber mehr in der Einbildung bestehn, als daß sie wirklich in ihrem Herzen wohnen sollte, wenn man derselben gar keine Gelegenheit gäbe, sich zu zeigen. Von der Mutter begleitet, thue also die Tochter ihren ersten Schritt in die Welt, und gebe durch ihre ganze Aufführung Beweise von der Vortreflichkeit der Grundsätze, die man ihr beigebracht hat. Sie sei weder schüchtern und spröde, noch ausgelassen; sie suche durch sittsamen Scherz, durch Anstand und Grazie, die Augen einer Gesellschaft auf sich zu ziehn; und ihre vor-

nehmste

nehmste Bemühung gehe dahin, dem feurigen Jüngling zugleich mit der Liebe, die er für sie fühlt, Ehrfurcht einzuflößen. Wie wird ihr aber dieß alles möglich seyn, wenn sie nicht, durch die große Kunst zu gefallen unterstützt, die Vollkommenheiten ihrer Seele in einem eben so hohen Glanz darzustellen weiß, als derjenige ist, in dem sich ihre körperliche Schönheit zeigt? Diese Kunst zu gefallen, ist also allein fähig, die Ausübung der weiblichen Tugend zu erleichtern und zu regieren. Sie läßt sich aber ohne jene Begierde, den Beifall und die Liebe anderer Personen zu erwerben, die durch Grundsätze von der weiblichen Sittsamkeit, und von den Grenzen der artigen Lebensart gemäßigt wurde, und ihre wahre Richtung erhielt, nicht denken. Der Menschenfreund wird hier sehr gern kleine Schwachheiten, die aus der Eigenliebe entspringen, übersehn; er wird es nicht schlechterdings tadeln, wenn sich der Erfindungsgeist einer Person vom schönen Geschlecht, in der Wahl und in den mannichfaltigen Veränderungen ihres Putzes, geschäfftig zeigt; er wird sich vielmehr darüber, als über eine Aeußerung des Genies freuen. Seine Freude wird aber noch höher steigen, wenn er in einem Herzen, von dem er glaubte, daß es bloß für die rauschenden Freuden der Welt schlüge, das Heiligthum der Tugend findet; und wenn er sieht, daß die blühenden Mädchen, die durch die Vorzüge ihres Geistes, den größten Kreiß von Anbetern

um sich her versammeln, und die jeden Cirkel beleben, der Verführung ungleich weniger ausgesezt sind, als die unschuldigen Kinder, die von ihren Müttern sorgfältig bewacht, und für den Nachstellungen der Verführer gewarnt werden, und die nur flüchtige und verstohlne Blicke auf die anlockenden Scenen der Welt werfen dürfen.

Der zweyte Grund des unterdrückten Genies, liegt in den ausschweifenden Lobeserhebungen, mit denen wir gewöhnlich die aufkeimenden Talente des Kindes oder des Jünglings, überhäufen. Bald sind es die Eltern, bald die Lehrer, bald Freunde des Hauses, die nicht Worte genug finden können, um ihre Freude über die außerordentlichen Fähigkeiten des Zöglings, und die Bewunderung auszudrücken, von der sie bei dem Anblik der Proben seines Fleißes durchdrungen werden. Nichts ist natürlicher, als daß ein solches Betragen der Personen, mit denen er täglich umgeht, in der Seele des jungen Menschen die lächerlichsten Vorurtheile von seinen Vorzügen erzeuge. Er glaubt wirklich, alle die rühmlichen Eigenschaften zu besitzen, die man ihm beilegt; und der Weirauch, den vielleicht die verblendete Welt den ersten schimmerden Produkten seines Genies mit freigebigen Händen opfert, bestätigt ihn noch mehr in der vortheilhaften Meinung von seinen Verdiensten. Man müßte die Natur des menschlichen Herzens verkennen, wenn man nicht einsehn

wollte,

wollte, daß diese grenzenlose Zufriedenheit mit sich selbst, den Menschen von dem edeln Bestreben nach neuen und größern Vollkommenheiten abhalten werde. Warum sollte er unter diesen Umständen auch nur an die Möglichkeit, nur an die leichtesten Mittel denken, sich und seine Werke von Fehlern zu befreien, die vor den Augen seiner Lobredner verborgen blieben, und die also auch ihm selbst unbekannt sind, weil er nur die Lobsprüche der Welt zum Maaßstabe seiner Verdienste annimmt? Ein Mensch, der mit seinem Zustande vollkommen zufrieden ist, kann sich keinen schönern und angenehmern Zustand denken; und eben so wird auch der allgemein bewunderte Jüngling, der angebetete Schriftsteller oder Künstler, den Schluß machen, daß er schon den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und daß er nur fortfahren dürfe, seine bisher gebrauchten Mittel anzuwenden, um sich bei dem erlangten Ansehn zu erhalten. Dieser Entschluß schränkt das Genie, welches sich sonst über eine unzählbare Menge von Gegenständen ausgebreitet haben würde, nicht allein in einen engen Wirkungskreiß ein, und unterdrückt also seine Thätigkeit schon in der Geburt; sondern er hindert auch überhaupt die Erleuchtung, die sich die Welt von den Talenten eines Mannes, den sie durch ihr übertriebnes Lob verdarb, hätte versprechen können. Nur der bescheidne Mann, der mit dem Gefühl seiner Kräfte, auch ein eben so richtiges Gefühl seiner

Schwäche verbindet, und der, durch das laut erschallende Lob seiner Verdienste, nur immer mehr angefeuert wird, die möglichen Verbesserungen, deren seine Werke fähig sind, zu untersuchen; nur dieser wird sich nie durch den allgemeinen Beifall, den man ihm schenkt, in engere Grenzen einschliessen lassen, als diejenigen sind, die ihm die Endlichkeit der menschlichen Natur sezte. Solche unpartheiische Richter ihrer eignen Bemühungen und Verdienste sind aber selten, und es ist also immer am besten, daß wir, um nicht etwa ein Genie zu unterdrücken, unser Lob beständig nach den Regeln der Klugheit abmessen. Besonders werden wir diese Regeln bei Kindern und Jünglingen, die sich sonst gar zu leicht, durch das ihnen ertheilte Lob, zur strafbarsten Eigenliebe verleiten lassen, nicht sorgfältig genug beobachten können. Der erste Grundsaz, den wir hier niemals vernachläßigen dürfen, gebietet uns, immer nur das Gute einzelner Handlungen, und nie in allgemeinen Ausdrücken zu loben. So wird das Kind, so wird der Jüngling, durch unser sparsames Lob aufgemuntert, seinen Fleiß verdoppeln, um unsern Beifall, auch durch andere Bemühungen, die ihm bisher noch nicht völlig glückten, zu verdienen. Mit diesem Grundsatze können wir noch eine zweyte Regel verbinden, welche darauf ankömmt, daß wir unsern Tadel in das Lob einzuweben suchen. Bitterer und unaufhörlicher Tadel, schlägt ein Genie, welches

ches nicht mit dem höchsten Grade von Freiheit wirkt und nicht aus eignem heftigen Triebe nach der Vollkommenheit strebt, nieder. Wenn wir hingegen dem Menschen zuerst unsere Zufriedenheit mit seinen Arbeiten, und mit seiner Aufführung bezeigen, und ihm hierauf sagen, daß er einen noch größern Beifall verdient haben würde, wenn er einige noch übrige Fehler vermieden hätte: so wird ihn unser in Lob eingekleideter Tadel, weder niederschlagen, noch mit uns unzufrieden machen. Er wird ihm vielmehr Gelegenheit geben, sich selbst aufmerksam zu beobachten, und alle seine Kräfte aufzubieten, um endlich dasjenige ganz zu leisten, was er bisher noch nicht zu unserer völligen Befriedigung ausgeführt hat *).

Ich komme zum dritten Grunde des unterdrückten Genies, den ich im Mißbrauch der Regeln

geln

*) Plutarch hat den Erziehern eine ähnliche Regel vorgeschrieben. Man mäßige, sagt er, die Freude des Zöglings, die er über sich selbst empfindet, durch beschämenden Tadel; und dann ermuntere man ihn wieder durch neues Lob zur Thätigkeit. Δεῖ δ' ἐναλλὰξ καὶ ποικίλως χρῆσθαι ταῖς ἐπιπλήξεσι καὶ τοῖς ἐπαίνοις. Κἀπειδάν ποτε εὐφρανῶνται, ταῖς ἐπιπλήξεσιν ἐν αἰσχύνῃ ποιεῖσθαι, καὶ πάλιν ἀνακαλεῖσθαι τοῖς ἐπαίνοις — — — Δεῖ δ' αὐτὸς μηδὲ τοῖς ἐγκωμίοις ἐπαίρειν καὶ φυσᾶν. Χαυνοῦνται γὰρ ταῖς ὑπερβολαῖς τῶν ἐπαίνων καὶ θρύπτονται. *Plutarch*, de Pueror. Instit. *cap.* XI.

geln finde. Man würde zu weit gehn, wenn man schlechterdings alle Regeln verwerfen, und eine zügellose Freiheit im Denken und Handeln, für einen Vorzug des Genies halten wollte. Wir müssen uns durch Regeln leiten lassen, um nicht ohne die geringste Ordnung zu arbeiten, und auf allen Seiten auszuschweifen. Auch selbst in dem Fall, wenn diese Regeln nicht ganz befriedigend seyn sollten, können wir durch dieselben zum weitern Nachdenken aufgemuntert, und so zu nützlichen Untersuchungen und Entdeckungen geleitet werden. Nur der Mißbrauch der Regeln ist es, der dem aufkeimenden Genie des Kindes und des Jünglings gefährlich werden kann. Unter diesem Mißbrauch verstehe ich weiter nichts, als die blinde und unthätige Anhänglichkeit an Regeln, die uns von unsern Lehrern vorgeschrieben, und als die einzigen wahren und sichern Richtschnuren gerühmt wurden. Aus einer solchen Lehrart entstehn eben soviel Vorurtheile des Ansehns in der Seele des Schülers, als man demselben Regeln beigebracht hat. Er glaubt am sichersten zu gehn, wenn er diese Regeln befolgt, und bekümmert sich also sehr wenig darum, ob er nicht etwa, durch eine kleine Abweichung von denselben, etwas neues und besseres leisten könne? Mit diesen Vorurtheilen des Ansehns, kann nie jene selbstthätige Kraft der Seele, die wir Genie nennen, bestehn. An die beständige Nachahmung der Männer gewöhnt, die uns durch ihre Regeln

zu redenden Mustern wurden, sind wir theils zu träge, theils zu furchtsam, um eine Unternehmung zu wagen, zu der uns von jenen Regeln nicht schon der Weg gewiesen wurde.

Man kann also im Vortrage der Regeln nicht behutsam genug seyn, und wir sehen, daß ein fleissiger Lehrer einige Grundsätze zu beobachten habe, um hier weder zu viel noch zu wenig zu thun. Er muß die Regeln, für deren Wahrheit er unumstößliche und dem Jüngling faßliche Beweise beibringen kann, von denjenigen unterscheiden, die nur auf Hypothesen beruhen, und die eine sehr große Menge von Ausnahmen leiden. Was jene betrifft, so kann er dieselben seinem Schüler allerdings mittheilen, und als untrügliche Richtschnuren rühmen. Ihre Anzahl wird aber, wenn wir die mathematischen Wissenschaften ausnehmen, nicht sehr groß seyn. Von der letztern Gattung der Regeln aber, wird er so wenig als möglich Gebrauch machen. Sie könnten den Schüler, durch die vielen Ausnahmen, die er merken müßte, und deren Grund er doch eben so wenig, als den Grund der Regel selbst fassen kann, verwirren oder ungeduldig machen. Die größte Vorsicht muß aber der Lehrer bei denjenigen Regeln anwenden, die sich auf die Kunst zu erfinden beziehen. Er kann diesen Theil der Logik seinem Schüler, dessen Genie er zu entwickeln sucht, nicht früh genug bekannt machen, aber er muß sich zugleich hüten, daß er nicht etwa selbst

durch jene künstliche Regeln den Erfindungsgeist seines Zöglings unterdrücke. Wir können uns eine doppelte Möglichkeit dieser Unterdrückung denken. Die Menge und Schwierigkeit der Regeln des Erfindens, kann dem Schüler den Muth benehmen, den der Erfinder nothwendig haben muß, um nicht an einem glücklichen Erfolg seiner mühsamen Arbeit zu verzweifeln. Es ist aber auch möglich, daß diese Regeln den Zögling nicht eben von allen Erfindungen abschrecken, sondern ihn nur an der schnellern und glücklichern Ausführung seines Plans hindern. Nicht jede Erfindung läßt nehmlich einerlei Regeln zu, und so ist es oft eine Folge der ängstlichen Beobachtung gewisser Vorschriften, die wir ohne Unterschied bei allen Erfindungen anwenden wollen, wenn unsere Versuche verunglükken. Diese Gründe könnten den Lehrer abhalten, seinen Zögling mit den Regeln des Erfindens zu beschäfftigen, wenn er nicht eine glückliche Mittelstraße entdekte, auf der er seinen Schüler zu Erfindungen vorbereiten kann, ohne ihn durch viele Regeln weder abzuschrecken, noch zu verwirren. Bei großen und neuen Unternehmungen kömmt alles darauf an, daß wir uns von der Möglichkeit derselben überzeugt haben, ehe wir wirklich anfangen, sie zum Gegenstande unsers Fleißes zu machen. Ein Genie, dem die Untersuchung der Möglichkeit seiner schnell entstandenen Entwürfe zu langweilig ist, wird sehr oft fehlen, ehe es endlich ein-

mal

mal so glücklich ist, einen Plan auszuführen. Hieraus schließ' ich, daß die Regeln des Erfindens, die ein denkender Lehrer seinen Schülern mittheilen soll, sich vorzüglich auf die Kennzeichen beziehen müssen, an denen wir solche Gedanken, deren Ausführung möglich ist, von dem schimmernden Einfall unterscheiden können, der uns bei dem ersten Anblik, in eine ganz neue Schöpfung zu versetzen scheint, der aber, wenn wir ihn genauer untersuchen, Wiedersprüche enthält, die ihn in das weitläuftige Gebiet der denkbaren Unmöglichkeiten zurückweisen. Durch diese Regeln von den Kennzeichen der innern Möglichkeit, wird der Erfindungsgeist in die gerechten Schranken eingeschlossen, die er nicht verlassen kann, ohne an der Stelle nützlicher und reizender Produkte, leere und lächerliche Hirngespinste hervorzubringen. Selbst zukünftige Dichter und Künstler, von denen man es schon erwartet, daß sie sich einst, durch ihr Dichtungsvermögen, aus den Grenzen der wirklichen Welt in ganz neue Sphären versetzen werden, müssen sich an eine genaue Beurtheilung der Möglichkeit ihrer Gedanken gewöhnen, und das Wunderbare darf nicht in offenbare Widersprüche ausarten, wenn es den Beifall des Kenners verdienen soll. Es ist ihnen erlaubt, Merkmale und einzelne Stücke zusammenzusetzen, die in der wirklichen Welt, niemals in dieser Verbindung stehen; aber dem ungeachtet darf eine solche Verknüpfung nichts wie-

dersprechendes enthalten. Unser ganzer Geschmack empört sich wieder eine Zusammensetzung, deren Unmöglichkeit uns in die Augen fällt. Wir lassen uns die Verwandlung der Gefährten des Ulyß durch den Zauberstab der Circe gefallen *), weil wir das Wunderbare lieben, und weil jene Erzählung, nach der Voraussetzung, da Circe eine Tochter der Sonne war **), und also mehr als menschliche Kräfte besitzen konnte, keinen offenbaren Wiederspruch in sich faßt. Aber wir sind nicht eben so nachsichtsvoll gegen die Fehler, die der Maler oder der Bildhauer wieder das Costume begeht. Hier können wir bei den Wiedersprüchen gegen die Umstände der Zeit und des Orts, die wir in einem Kunstwerk entdecken, unmöglich gelassen bleiben; und der Anblik eines römischen Helden, in französischer Kleidung, bringt uns aus unserer ganzen Fassung. — Alle diese Gründe, können uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen: daß das Genie durch Regeln, die sich auf die Kennzeichen der Möglichkeit neuer Erfindungen, und auf die gerechten Grenzen der Aeusserungen des Dichtungsvermögens beziehn, keinesweges unterdrückt, sondern vielmehr seiner erhabnen Bestimmung näher gebracht werde. Sobald als der Dichter, oder der Künstler an der

Mög-

*) HOMERUS in *Odyss. K. v.* 237 — 240.

**) HOMERUS in *Odyss. K. v.* 136 — 139.

Möglichkeit der neuen Idee, die in seiner immer geschäfftigen Seele aufsteigt, nicht mehr zweifeln darf, so kann er auch seine Werke mit derselben ausschmücken; und man wird seine schöpferische Kraft bewundern *). Der Mann von Genie hingegen, der sich mit philosophischen Untersuchungen,

*) Der Herr Professor Tetens, nennt in seinen philosophischen Versuchen über die menschliche Natur, I. Theil. S. 107. das Dichtungsvermögen eine schaffende Kraft, und rechnet es zu den wesentlichen Ingredienzen des Genies, in der weitern Bedeutung dieses Worts; da, wenn man dasselbe bloß vom Dichtergenie verstehn wollte, das Dichtungsvermögen, nach des Herrn Gerard Meinung, das ganze Wesen des Genies ausmachen würde. Ich habe im ersten Abschnitt ebenfalls das Dichtungsvermögen unter den Merkmalen des Erfindungsgeistes, und also unter den Bestandtheilen des Genies aufgeführt. Es ist aber aus demjenigen, was ich jezt von den Schranken des Dichtungsvermögens gesagt habe, leicht einzusehn, daß alle diese Sätze nur so lange von demselben gelten, als es nicht über jene Grenzen ausschweift. Wenn es also Ideen zur Welt bringt, die einen Wiederspruch in sich fassen, so sind seine Produkte ein glänzendes Nichts; und man wird ihm nicht länger den Namen einer schaffenden Kraft beilegen können, weil dieser keinem Vermögen zukommen kann, welches in der Anwendung nichts wirkt.

oder mit den wichtigsten Entwürfen, die auf die Sicherheit und auf das Wohl ganzer Völkerschaften den größten Einfluß haben, beschäfftigt, darf nicht immer bei der bloßen Ueberzeugung von der Möglichkeit seiner Ideen stehn bleiben. Ein Philosoph, der alle Gedanken, die keinen Wiederspruch in sich fassen, in sein Lehrgebäude aufnehmen wollte, würde uns in der Erkenntniß der Wahrheit nicht weit bringen; er würde zum Dichter werden, und seine Werke würden vielleicht gefallen, ohne zu belehren. Von dem praktischen Genie, welches das Eigenthum des großen Staatsmannes und des klugen Feldherrn ist, gilt eben dasselbe. Nur in dem Fall, wenn dringende Umstände keine weitere Untersuchung zulassen, darf sich dieses Genie an einen Plan wagen, von dem es nur soviel weiß, daß die Ausführung desselben im allgemeinen betrachtet, möglich ist.

So kommen wir auf eine neue Klasse von Regeln, von denen wir behaupten können, daß sie, weit entfernt, das Genie zu unterdrücken, vielmehr die ursprüngliche Kraft des Erfindungsgeistes verstärken werden. Wenn nehmlich unser Schüler die Kennzeichen der innern Möglichkeit der Gedanken gefaßt hat: so müssen wir ihn auch mit den Graden der Wahrscheinlichkeit, und mit den Merkmalen einer unumstößlichen Gewißheit bekannt machen. Nicht alles, was möglich ist, wird auch zugleich wahrscheinlich seyn; und neue Gründe

müssen

müssen hinzukommen, um das wahrscheinliche zur Gewißheit zu erheben. Alle Regeln mithin, die dem zukünftigen Erfinder behülflich seyn können, die Grade der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs der Bemühungen, die er einem entworfnen und für möglich erkannten Plan widmet, zu entdecken, oder sich wohl gar von der Gewißheit eines erwünschten Ausgangs zu überzeugen, sind von der Art, daß sie der unnützen Verschwendung des Erfindungsgeistes vorbeugen, und ihm in der Anwendung diejenige Richtung geben werden, die er haben muß, um nicht bei leeren Spekulationen auf die wirkliche Welt zu vergessen, und vielmehr ein thätiges Werkzeug zur Beförderung der Glückseligkeit zu werden. Diese Betrachtungen können hinreichend seyn, um die Grenzscheidung zwischen dem für das Genie gefährlichen Mißbrauch der Regeln, und denen für eben dasselbe nützlichen Vorschriften deutlich zu machen.

Den vierten Grund des unterdrückten Genies, finden wir im Aberglauben. Wenn wir dieses Wort im weitläuftigern Verstande nehmen, so drückt es nicht allein jede falsche und lächerliche Vorstellung von den Eigenschaften Gottes, und von der Art ihm zu dienen, aus; sondern es begreift auch alle die thörichten und kindischen Vorurtheile unter sich, die sich der Gemüther der Menschen, in Rücksicht auf die verborgnen Kräfte der Geister und anderer sowohl lebendiger als lebloser Wesen, be-

mächtigen. Man mag nun aber bloß bei derjenigen Gattung des Aberglaubens stehn bleiben, die sich auf die Religion bezieht, oder die weitere Bedeutung jenes Worts zum Grunde legen: so wird man in beiden Fällen leicht einsehn, daß der Aberglaube theils den Wirkungskreiß unsers Geistes einschränken, theils auch unsern Kräften eine ganz falsche Richtung geben müsse.

Es wird leicht seyn, einen Beweiß von diesem Satze zu geben, wenn wir mit ein paar Worten den Ursprung des Aberglaubens untersuchen. Hier kann nur eine doppelte Quelle angegeben werden. Der Aberglaube gründet sich nehmlich entweder in der schädlichen Politik gewisser Personen, die durch die Verblendung anderer Menschen sich die Herrschaft über dieselben zu erwerben, und ihr Ansehn zu befestigen suchen; oder er entspringt aus einer ungegründeten Furcht, die eine Folge unserer schlechten und verworrnen Kenntnisse ist. Was die erste Quelle des Aberglaubens betrift, so wird man ohne Mühe einsehn, daß sie eine Mutter der Unwissenheit sei, in der ganze Völkerschaften schmachten; und wenn gleich eben das Volk, welches vom Aberglauben gefesselt wird, in der einen oder in der andern Art, sich zu einem gewissen Grade der Aufklärung erhebt: so wird es doch beständig auf der Seite, wo ihm von seinem Aberglauben ganz falsche Vorstellungen vorgemalt werden, in sehr enge Grenzen der Erleuchtung eingeschränkt

schränkt bleiben. Es gelangt also, so lange es seinen Aberglauben nicht ablegt, niemals zu derjenigen Höhe der Vollkommenheit, die es nach den Kräften der menschlichen Natur, und nach der Beschaffenheit seiner äußerlichen Umstände, erreichen könnte; und dieß ist schon genug, um zu behaupten, daß das Genie dieses Volks durch den Aberglauben unterdrückt werde. Diese Unterdrückung wird nicht eher aufhören, als bis diejenigen Menschen, die aus dem Aberglauben des großen Haufens merkliche Vortheile ziehn, entweder auf einer andern Seite noch größere Vortheile entdecken; oder edler zu denken anfangen; oder auch von irgend einem Menschenfreunde ihrer unumschränkten Macht beraubt werden. Nur selten aber wird ein anderer Kunstgrif eben soviel oder noch größere Vortheile einbringen, als die Unterhaltung des Aberglaubens unter dem Volk; noch seltener, oder vielleicht niemals, wird der zweyte Fall Statt finden, weil der Mensch nicht gewohnt ist, die Mittel, die seinen Wohlstand befördern, von sich zu werfen; und es bleibt also beinahe keine andere Rettung des durch den Aberglauben unterdrückten Genies übrig, als die Erscheinung eines eben so erleuchteten als muthigen Mannes, der es wagt, die Ketten zu zerbrechen, die er seine Brüder so willig tragen sieht.

Die Geschichte wird alles das, was ich vom Einfluß des Aberglaubens auf das Genie gesagt habe, durch

verschiedene Beispiele bestätigen. Wir finden in den Personen der ältesten Regenten und Gesetzgeber, zugleich die ältesten Lehrer des Aberglaubens. Sie hatten rohe, ungesittete und halsstarrige Menschen vor sich, die sie schwerlich durch schöne Deklamationen von den Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft und besonders der monarchischen Regierungsform überzeugt haben würden. Es kahm aber alles darauf an, diese Bürger ruhiger und zugleich dem Regenten gehorsam zu machen. Die Fürsten bedienten sich also der Religion zu einem Werkzeuge ihrer Herrschaft, und behaupteten aus dem Munde einer Gottheit, den Plan zu ihren Gesetzen und Anstalten empfangen zu haben. So gab Minos, König von Kreta *), geheime Unterredungen mit dem Jupiter, und der staatskluge Numa Pompilius **), einen vertrauten Umgang mit

*) HOMERUS *in Odyss. T. v.* 178 — 179.
'Τοῖσι δ' ἐνὶ Κνωσσὸς μεγάλη πόλις, ἔνθα τε Μίνως
Ἐννέωρος βασίλευε Διὸς μεγάλου ὀαριστής·

**) T. LIVIVS *Histor. Lib. I. cap.* 19. Omnium primum rem ad multitudinem imperitam, et illis saeculis rudem, efficacissimam, deorum metum iniiciendum ratus est; qui quum descendere ad animos sine aliquo commento miraculi non posset, simulat sibi cum dea Egeria congressus nocturnos esse; eius se monitu quae acceptissima diis essent sacra instituere; sacerdotes suos cuique Deorum praeficere.

mit der Göttin Egeria vor; und ihre Völkerschaften ließen sich gern die Einrichtungen gefallen, von denen sie glaubten, daß sie ein höheres Wesen geboten habe. Eben so wie schon die ältesten Könige den Saamen des Aberglaubens auszustreuen anfingen: so bemühte sich in der Folge die Geistlichkeit, durch eben dieses Mittel sich die Oberherrschaft selbst über die Könige zu erwerben. Ich will nichts von den Kunstgriffen der heidnischen Priester sagen, durch die sie sich den Regenten unentbehrlich zu machen wußten; weil uns die Geschichte der christlichen Kirche genug Beispiele von den abscheuligsten Verdrehungen der Religion zur Gründung einer Macht, die einst größer als jede andere Macht auf dem Erdboden war, an die Hand giebt. Schon zu den Zeiten Justinians des Großen, war man im Aberglauben so weit gekommen, daß man dem römischen Bischof eine Art von gesezgebender Gewalt in Religionssachen, oder wenigstens das Recht, über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit gewisser Religionspartheien in der bürgerlichen Gesellschaft zu entscheiden, einräumte. Justinian schikte seine Verordnung, die er wieder verschiedene Ketzer gerichtet hatte, an den Römischen Bischof Johann *), um sie von demselben bestätigen zu lassen. Mußten nicht solche Staatsfehler den

*) Wir lesen in dem *L. 8. C. de summa Trinitate* einen Brief des Römischen Bischofs Johann, an den Kaiser

den Muth der Bischöfe und der übrigen Geistlichkeit, zur Unterdrückung der menschlichen Vernunft, und zur Ausbreitung ihrer Gewalt, verstärken? Wenn wir uns auch bloß auf die deutsche Geschichte einschränken: so werden wir uns nicht genug über die Blindheit der Fürsten und Großen wundern können, mit der sie sich beinahe ganz der Leitung der Geistlichkeit überließen. In den Gesetzen der Regenten aus dem Carolingischen Stamm, lesen wir verschiedene Verordnungen *), durch welche die Erziehung der Kinder, denen im sechsten Jahrhundert aufgekommenen Benediktiner Mönchen anvertraut wird. Könige, Fürsten und Edelleute, schikten

Kaiser Justinian. Der Bischof lobt in diesem Briefe die rechtgläubigen Gesinnungen des Kaisers, der dem Römischen Stuhl viele Vorzüge zugestanden hatte, und bestätigt hierauf die kaiserliche Verordnung, deren ich gedacht habe, mit folgenden Worten: Proinde Serenitatis vestrae apices, per Hypatium atque Demetrium sanctissimos viros fratres et Coëpiscopos meos, reuerentia consueta suscepimus. Quorum etiam relatione comperimus, quod fidelibus populis proposuistis Edictum amore fidei, pro submouenda haereticorum, intentione secundum Apostolicam doctrinam, fratrum et Coëpiscoporum nostrorum interueniente consensu. *Quod*, quia Apostolicae doctrinae conuenit, *nostra auctoritate confirmamus.*

*) *Lib. I. Capitular. cap.* 72. *Lib. V. Capitul. cap.* 95.

ten ihre Söhne in die Klöster. Hier sollten sie Gottesfurcht und nützliche Kenntnisse lernen *), oder vielmehr sich frühzeitig an eine Knechtschaft gewöhnen, die der Würde der menschlichen Natur wiedersprach, und die aus ihren Seelen den ersten Keim der Vernunft, den sie vielleicht zum Nachtheil der Geistlichkeit hätten brauchen können, nothwendig ausrotten mußte. So klingen die Zeugnisse der Geschichte, die es außer allem Zweifel setzen, daß der Eigennutz, von einer verabscheuungswürdigen Klugheit geleitet, fähig sei, ganze Völkerschaften, Jahrhunderte hindurch, im tiefsten Aberglauben zu erhalten; und der scharfsinnige Bayle bemerkt sehr richtig **), daß es ungleich schwerer sei, den Aberglauben zu besiegen, wenn die Unterhaltung desselben dem Eigennutz einiger Menschen schmeichelt, als wenn niemand da ist, der daraus einen

*) PAVL. LANGIVS *in Chronico Citizensi* (ap. *Pistorium in Scriptor. Rer. Germ.* p. 763.) Reges et principes caeterique Nobiles ad discendum dei timorem cum literis, liberos suos Monachis intra claustra tradiderunt instituendos.

**) Bayle rühmt in seinem Dictionnaire Historique et Critique, *Tom. III. art. Mecque. not. T. pag.* 365. *seq.* die Klugheit Mahomets, nach welcher dieser, die schon zu den Zeiten der Heiden üblichen Wallfahrten nach Mekka bestätigte, um nicht die Einwohner dieser Stadt wieder seine neue Religion aufzubringen.

einen besondern Vortheil ziehen sollte. Der Aberglaube muß also besonders in dem Fall, wenn sein Ursprung derjenige ist, den ich jezt geschildert habe, als der gefährlichste Feind des Genies betrachtet werden. Er bringt dem Menschen eine ungegründete und ausschweifende Ehrfurcht gegen Personen bei, die vielleicht nichts weniger als Ehrfurcht verdienen, und die in der Folge seine Schwachheit auf die schändlichste Art mißbrauchen. Alles, was diese Personen dem verblendeten Menschen rathen, das nimmt er auch dankbar an, und betrachtet es als die sicherste Richtschnur seiner Handlungen. So kommen die lächerlichsten Ideen in seine Seele, die er aber im Feuer seiner heiligen Einfalt für den höchsten und rühmlichsten Endzwek seiner Bemühungen hält, und die er so lange verfolgt, bis es entweder den Despoten seiner Vernunft gefällt, ihn auf einer andern Seite zu beschäfftigen; oder bis er unter den wiederholten Schlägen des traurigsten Schiksals erliegt. Wer kennt nicht die tragische Geschichte der Kreuzzüge? wer kennt nicht die Triebfedern derselben, die Herrschsucht und den Eigennuz der Geistlichkeit, und den schimpflichen Aberglauben der Laien? Doch wir dürfen nicht einmal bis in die Zeiten der Kreuzzüge zurükgehn, um die blutigsten und verderblichsten Revolutionen zu finden, die der Aberglaube zur Schande der menschlichen Vernunft gewirkt hat. Portugall war ein blühender Staat,

dessen

dessen weitläuftige Handlung sich durch alle Welttheile ausbreitete, als es seinen König, Johann den Dritten verlohr. Sebastian, der seinem Großvater in der Regierung folgte, war erst drey Jahr alt, als er den Thron bestieg. Hier hatte die Geistlichkeit eine vortrefliche Gelegenheit, bei der Erziehung des jungen Königs alle ihre Kunstgriffe anzubringen; und man muß allerdings gestehen, daß die Jesuiten, denen die Sorge für Sebastians Bildung aufgetragen wurde, ein Meisterstück gemacht haben. Sie zerrütteten nicht allein den ganzen Wohlstand des Reichs, während der Minderjährigkeit des Königs, durch scharfe Polizei- und Kleiderordnungen und durch verschiedene Einschränkungen der Handlung *): sondern sie führten auch den jungen Sebastian zu einer blinden Unterwürfigkeit gegen den Römischen Stuhl an **); sie machten ihn zu einem abgesagten Feinde des schönen Geschlechts ***), und hinderten auf die Art die Erhaltung des königlichen portugiesischen Stammes. Sie brachten auch dem unglücklichen König, bei dem sie viel Lebhaftigkeit und einen hohen Grad von Einbildungskraft fanden, jenen wilden und hef-

tigen

*) CONESTAGGIVS de Coniunct. Portugall. et Castellae *Lib. I. p.* 1066. (ap. *Schottum in Hisp. Illustrat. Tom. II.*)

**) VASCONCELLVS Anacephalaeos. Reg. Lusitan. pag. 310.

***) NONIVS de vera Reg. Portugall. Genealogia pag. 1273. (ap. *Schottum l. c. Tom. II.*)

tigen Trieb *), zu einem Kriege mit den Ungläubigen bei; indem sie ihn von seiner ersten Jugend an, mit lauter romantischen Ideen, und mit der schmeichelhaften Vorstellung, ein Sieger der Mauren zu werden, beschäfftigten. Eine so weise Erziehung konnte keine andere als glorreiche Folgen haben. Sebastian konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, da er die Unterjochung und Bekehrung der Mauren anfangen sollte. Endlich zeigte sich eine Gelegenheit, dieses Volk zu bekriegen. Der König sammelte sogleich ein Heer, beschwerte das Land, zur Bestreitung der Kriegskosten, mit neuen Auflagen; landete mit einer großen Flotte an der Küste von Afrika; und fand in der unglücklichen Schlacht, die er dem Muley Molukko lieferte, seinen Tod. — Nach dieser Erzählung mögen meine Leser selbst urtheilen, ob es nicht eben so leicht gewesen seyn würde, den feurigen Geist des jungen Sebastians auf rühmliche Thaten, als auf romanhafte Unternehmungen zu lenken; und man wird also einsehen, daß es Fälle gebe, wo der Aberglaube nicht allein das Genie unterdrücken, sondern auch, welches beinahe noch schlimmer ist, dasselbe zu thörichten und verderblichen Ausschweifungen verführen kann.

Wenn

*) NONIVS *l. c. pag.* 1272. Fuit Sebastianus animi inquieti et stare loco nescientis, non tam natura quam arte aliquorum, qui eum a puero — — in siluas et montes atque loca solitaria frequentissime ad venandum inuitabant, vt interim ipsi regnum administrarent. Eo enim exercitio dicebant posse firmari et obdurari ad militiam, ad quam illum quotidie adhortabantur.

Wenn der andere Fall statt findet, den ich oben angezeigt habe, da der Aberglaube nicht sowohl aus den Bemühungen anderer Menschen, die uns zu ihren Sklaven machen wollen, sondern vielmehr aus unserer eignen ungegründeten Furcht entspringt, die sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzt: so ist es noch leichter zu begreifen, daß unter diesen Umständen keine freie Entwickelung des Genies gedacht werden könne. Aus den Lehrsätzen nehmlich, die ich in den vorhergehenden Abschnitten ausgeführt habe, ist es klar, daß jede Furcht den Geist des Menschen von großen Entwürfen und Unternehmungen abhalte. Eben diese Wirkung wird mithin auch vom Aberglauben behauptet werden können, der den Menschen mit Vorurtheilen anfüllt, die ihm die unschuldigste und leichteste Handlung, als eine Sünde, oder als gefährlich vorstellen. Wir müssen erst alle jene Vorurtheile ausrotten, wir müssen uns deutliche und richtige Einsichten verschaffen, ehe wir es wagen können, die Finsterniß zu verlassen, in der unsere Voreltern gelebt, und die sie uns als ein nie zu veräußerndes Stammgut, welches wir wieder unsern Nachkommen überliefern sollen, hinterlassen haben. Ein Volk, welches von dieser Art des Aberglaubens regiert wird, kann höchstens nur auf solche Ideen und Erfindungen kommen, zu denen es von seinen nothwendigsten Bedürfnissen veranlaßt wurde. Jede andere Erweiterung der Wirkungssphäre der menschlichen Kräfte

wird bei ihm von der Furcht, in der es beständig lebt, hintertrieben werden.

Es ist nur noch der fünfte Grund des unterdrückten Genies übrig, der in der unangenehmen Lage unserer äußerlichen Umstände zu suchen ist. Ich will hiedurch nicht behaupten, daß Unglücksfälle, Armuth und damit verknüpfte Nahrungssorgen, den Aeußerungen des Genies in allen Seelen gleich stark entgegen wirken. Die Geschichte kann uns vielmehr Männer kennen lehren, die bei dem größten Eigensinn des Glücks, ihrer Neigung zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Bildung ganz neuer Ideen treu geblieben sind. Der große Kepler genoß in den Diensten des Kaisers Rudolphs und seiner Nachfolger, nicht eben eines gar zu reizenden Schiksals. Sein Jahrgeld wurde ihm sehr unordentlich ausgezahlt, und der Grund seiner letzten Reise nach Regensburg, wo er auch bald nach seiner Ankunft starb, war kein anderer als die Noth, die ihn zwang, daselbst den Rückstand seiner Besoldung zu fordern *). Dem ungeachtet ließ er sich durch diese wiedrigen Umstände von seinem Eifer für die mathematischen Wissenschaften und besonders für die Astronomie, die ihm die höchstwichtige Entdek-

*) PETRVS GASSENDVS *in Vita Tychonis Brahei Lib. VI. pag.* 471 — 472. Unter andern heißt es daselbst von Keplern: Expostulabat tamen —— decreta Rudolphi in se munificentissima nullum euentum consequi ac se in cassum facere sumptus, pulsareque iam Camerae Silesiacae, iam Imperialis aerarii fores.

Entdeckung der elliptischen Gestalt der Planetenbahnen zu danken hat, nicht abhalten; sondern fand vielmehr in der unablässigen Beschäfftigung mit nützlichen Erfindungen die Ruhe wieder, die ihm sonst die um seinen Unterhalt unbesorgte Undankbarkeit der Menschen leicht hätte rauben können. Eine solche gesetzte Gemüthsfassung setzt aber, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, eine ganz uneigennützige und sich selbst belohnende Neigung zu einer gewissen Art von Beschäfftigungen voraus. Andere Menschenseelen, die noch äußerlicher Bewegungsgründe und Hülfsmittel bedürfen, um etwas Großes zu denken und auszuführen, werden von dem Unglück, welches sie verfolgt, und von der Dürftigkeit, in der sie leben müssen, niedergedrückt, dem Schiksal nachgeben, und entweder gar niemals die Vorzüge ihres Genies bemerken, oder sich doch in einem Gewebe von melancholischen Vorstellungen verliehren, die ihnen weiter keinen Gedanken an die mögliche Ausbildung und Anwendung ihrer Kräfte übrig lassen *).

Wenn ich also behaupte, daß unangenehme äußerliche Umstände das Genie unterdrücken: so kann dieser Satz in einer doppelten Bedeutung genom-

*) Wenn meine Leser diesen Satz mit demjenigen vergleichen, was ich oben (III. Abschnitt S. 211 — 212.) gesagt habe, so werden sie vielleicht einen neuen Grund für die wichtige, aber nur allzuoft verkannte Wahrheit entdecken, daß eine und ebendieselbe Ursache ganz verschiedene Folgen hervorbringen könne.

nommen werden. Er kann einmal diesen Sinn haben: daß die in der Seele des Menschen verborgen liegenden Fähigkeiten, durch jene Umstände verhindert werden, sich in wirklichen Handlungen zu zeigen, weil niemand da ist, der sich mit ihrer Entwickelung beschäfftigt. Dieß ist der Fall, in welchem sich Kinder befinden, die von der Natur ein glückliches Temperament, und feine Empfindungswerkzeuge empfangen haben, die aber von ihren armen und hülflosen Eltern gar nicht auf eine ihrer Anlage würdige Art, sondern nur zu einer Lebensart, die beinahe gar keine Geisteskräfte voraussezt, erzogen werden können. Ihr Genie geht für die Welt verlohren, wenn nicht etwa ein edler Menschenfreund sich ihrer annimmt, und ihnen entweder eine bessere Erziehung verschafft, oder doch wenigstens in ihren Seelen das erste Gefühl der möglichen Vollkommenheit, zu der sie sich empor schwingen können, erwekt. Schon die Erregung dieses Gefühls kann das Genie, welches der Gefahr der gänzlichen Vernichtung ausgesezt war, retten. Nur muß der Zögling, dessen Aussichten jezt auf einmal viel reizender geworden sind, als sie zuvor waren, Gelegenheit finden, seinen Beobachtungsgeist, der durch die lebhaften Eindrücke, die von sinnlichen Gegenständen auf die Empfindungswerkzeuge gemacht werden, beständig gereizt wird, mit der aufmerksamen Betrachtung der natürlichen Dinge zu beschäfftigen, und so zugleich seiner Einbildungskraft immer neue Nahrung zu verschaffen.

Die zweyte Bedeutung, die wir mit dem oben erwähnten Satz verbinden können, kömmt darauf an, daß wir der Dürftigkeit und schweren Unglücksfällen eine solche Gewalt über das schon entwickelte Genie einräumen, durch welche dieses mitten in seiner schönen Laufbahn aufgehalten, und in eine völlige Unthätigkeit versezt werden kann. Unter diesen Umständen wird unsere Seele aus der Ruhe, die ihr zur Verfolgung glücklicher und neuer Ideen unentbehrlich ist, in eine Lage gebracht, in der sie sich einem nagenden Kummer und mannichfaltigen Sorgen für die Zukunft überlassen muß. Wenn sie es auch wagen will, zu ihren vormaligen Beschäfftigungen zurückzukehren: so wird sie bei jeder Anstrengung ihrer Kräfte, durch den marternden Gedanken an die Härte des Schiksals, und an die Unmöglichkeit, so frei wie ehemals zu wirken, unterbrochen; und ihre Produkte, die sie in dieser Lage liefert, werden ein gezwungnes Ansehn haben; sie werden das Gepräge der bangen Unzufriedenheit an sich tragen, die dem Genie auch noch in dem Fall Fesseln anlegt, wenn sie dasselbe nicht ganz unterdrücken konnte. Ovid blieb in seiner Verbannung nicht eben der feurige, durch die Bilder seiner Phantasie täuschende und hinreißende Dichter, für den wir ihn erkennen müssen, wenn wir die Werke lesen, die er in einer angenehmern Lage geschrieben hat. Die Elegien und Briefe, die er zu Tomi schrieb, enthalten zwar noch verschiedene Schönheiten; aber

doch

doch sind sie auch voll matter Gedanken, und aus den lebhaftesten Schilderungen, blikt noch immer die tiefe Schwermuth des Dichters hervor. So gewiß ist es, daß selbst das leichte und flüchtige Dichtergenie, welches sonst noch am geschiktesten ist, die Seele mitten im Elend durch das schöne Ideal eines bessern Zustandes zu täuschen, sehr merklichen Einwirkungen des wiedrigen Schiksals ausgesezt ist. Jedes andere Genie wird seine ursprüngliche Kraft in den engen Schranken, in die es das Unglück einschließt, noch viel weniger äußern können; und desto heiliger sollte also jedem Menschenfreunde die Pflicht seyn, der Welt, durch seinen Trost und durch thätige Unterstützung, dieses Genie zu erhalten, von dem man sich die größten Wohlthaten versprechen konnte.

Möchten doch meine Leser durch diesen Versuch veranlaßt werden, von wahren Verdiensten, und von dem Flitterstaat, den man so oft mit ehrfurchtsvoller Bewunderung anstaunt, richtigere Urtheile zu fällen; möchten sie doch den Mißbrauch und die Unterdrückung des Genies nicht allein beweinen, sondern auch nach ihren Kräften verhindern; und ihre mit Dank erfüllten Herzen, nur dem großen Geist opfern, der seine erhabnen Talente als ein kostbares Geschenk betrachtet, welches er aus den Händen der Vorsicht erhielt, um es zur Aufklärung der menschlichen Vernunft, und zur Beförderung des Wohlstandes seiner Mitbürger anzuwenden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

co

X II:90

ara

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Ernst Carl,

Versuch über das Genie

Leipzig 1779

Ph.sp. 942 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044780-7
VD18 1139997